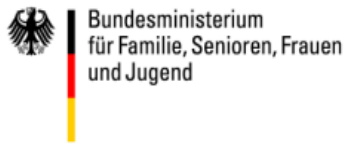


Gefördert von:



# Nachhaltige Erreichbarkeit von psychosozial hochbelasteten Familien

Eine Literaturexpertise

Fred Darimont



im Auftrag des Informationszentrums  
Kindesmisshandlung/ Kindesvernachlässigung  
(IzKK) am Deutschen Jugendinstitut München

Wissenschaftliche Texte

Wissenschaftliche  
Texte

Fred Darimont

**Nachhaltige Erreichbarkeit von  
psychosozial hochbelasteten Familien**

**Eine Literaturexpertise im Auftrag des IzKK**

Deutsches Jugendinstitut e.V.  
Informationszentrum Kindesmisshandlung / Kindesvernachlässigung (IzKK)  
Nockherstr. 2  
81541 München  
Tel.: ++49 (0)89 62306 229  
Fax: ++49 (0)89 62306 407  
E-Mail: [izkk@dji.de](mailto:izkk@dji.de)

ISBN: 978-3-935701-70-9

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>7</b>
<b>2</b>	<b>Methodische Vorgehensweise: Literaturrecherche, Literatursichtung, Literaturlauswertung</b>	<b>9</b>
<b>3</b>	<b>Forschungsprobleme sowie ältere und neuere Untersuchungen und Forschungsübersichten zur Beziehungsgestaltung von Fachkräften und Klienten</b>	<b>11</b>
3.1	Forschungsprobleme	11
3.2	Ältere Forschungsarbeiten	11
3.3	Neuere Untersuchungen und Forschungsübersichten	15
<b>4</b>	<b>Klientenbezogene Aspekte in der Hilfe- und Beziehungsgestaltung</b>	<b>29</b>
<b>5</b>	<b>Fachkräftebezogene Aspekte in der Hilfe- und Beziehungsgestaltung</b>	<b>40</b>
<b>6</b>	<b>Zusammenfassung</b>	<b>59</b>
<b>7</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>63</b>



# 1 Einleitung

Psychosozial hochbelastete Familien stellen eine besondere Problemgruppe in der Kinder- und Jugendhilfe bzw. im Gesundheitssystem hinsichtlich ihrer nachhaltigen Erreichbarkeit, Motivierung für Hilfen und dem Erreichen von Hilfezielen dar (Snell-Johns et al. 2004).

Psychosozial hochbelasteten Familien oder auch Multiproblemfamilien werden in der Forschungsliteratur verschiedene Merkmale zugeschrieben, die in der Summe und in ihrem Zusammenwirken als Bündelung von schwierigen Lebenslagen extrem starke Belastungen für alle Familienmitglieder und auch häufig Kindeswohlgefährdungen aufweisen. Solche Merkmale sind u.a.: materielle Probleme; beengte Wohnverhältnisse; häufige Wohnortwechsel; Arbeitslosigkeit; Soziale Isolation; Sucht; häusliche Gewalt; hochproblematische, generationsübergreifende Beziehungs- und Interaktionsmuster, instabile Beziehungen, unsichere und desorganisierte Bindungsbeziehungen der Kinder zu ihren Hauptbezugspersonen; erhöhte Anfälligkeit für psychische, somatische und psychosomatische Symptome bei Eltern und Kindern (Asen 2005; Henseler 2002; Fonagy/Steele 1991; Egeland 2006; Lyons-Ruth et al 2006).

In der Regel sind diese Familien schon länger und oft über Generationen hinweg Adressaten von Kinder- und Jugendhilfe u.a. in Form von ambulanten Hilfen bzw. Unterbringungen von Kindern in stationären Einrichtungen und Pflegefamilien. Solche Familien stellen hohe Herausforderungen an Institutionen und beteiligte Fachkräfte in der Beziehungs- und Hilfestaltung. Angebote im Bereich früher, niederschwelliger Hilfen und Prävention sind auf diese Familien in der Regel nicht bzw. nur unzureichend zugeschnitten. Sie können, wenn überhaupt nur ein Baustein unter anderen Hilfen darstellen und müssen gut durchdacht sein, um moderate Ergebnisse bei Familien in Teilbereichen zu erzielen (Cierpka 2009; Berkic/Schneewind 2007; Ziegenhain 2007b; Kindler 2007a).

Das Thema einer Nachhaltigen Erreichbarkeit psychosozial hochbelasteter Familien ist in der Literatur bisher noch kaum gesichtet, (vor)strukturiert und ausgewertet worden. Es umfasst eine Fülle von Bereichen und Themenkomplexen, die im Rahmen dieser Expertise nicht bzw. nur ansatzweise behandelt und berücksichtigt werden können.

Hierbei handelt es sich um folgende Themenbereiche:

- günstige bzw. ungünstige institutionelle Rahmenbedingungen von Hilfesystemen;
- Einsatz spezifischer Hilfe- und Interventionsangebote (Familienkonferenz/Familienrat; Multifamilientherapie im tagesklinischen Setting, Patenfamilien, Family-Group-Therapy, Krisen-Spezialdienste, SPFH-Eltern-Gruppen, Systemisches Familien-Coaching etc.)
- Hilfestaltung bei spezifischen familiären Problemaspekten und -gruppen (wie Sucht, psychische Erkrankung; häusliche Gewalt, Migration) und bei spezifischen kindeswohlgefährdenden elterlichen Verhaltensweisen;
- Forschungen zu günstiger bzw. ungünstiger Beziehungsgestaltung in therapeutischen und psychiatrischen Kontexten im Gesundheitssystem;
- Hilfestaltung im Kontext von stationären und familialen Fremdunterbringungen von Kindern und Jugendlichen
- Beziehungsgestaltung mit betroffenen Kindern
- Bindungsaspekte im familialen Kontext und in der Interaktion Fachkraft Klient

Der Fokus dieser Literaturübersicht liegt auf den allgemeinen Zugängen und Haltungen in der Beziehungsgestaltung und -erhaltung von Fachkräften mit hochrisikoreichen Klienten sowie auf Kernmerkmalen und -problematiken dieser Klienten, die in der Arbeit und Interaktion mit diesen zu beachten sind. Dabei konzentriert sich die ausgewertete Literatur auf deutschsprachige und angelsächsische Forschungsergebnisse und Erfahrungsberichte im Bereich von Hilfestaltung in sozialpädagogischen Beratungs- und Interventionskontexten der Kinder- und Jugendhilfe sowie in ambulanten aufsuchenden Hilfen.

## **2 Methodische Vorgehensweise: Literaturrecherche, Literatursichtung, Literaturauswertung**

In einem ersten Rechenschritt wurde eine Literatursuche über die Online-Datenbanken Psynindex und Eric sowie über Querverweise in der gefundenen Literatur vorgenommen.

Benutzte Stichworte waren: „Hochrisikofamilien“, „Risikofamilien“, „Problemfamilien“, „Multiproblemfamilien“, „hochbelastete Familien“.

In einem zweiten Schritt wurde eine formale und inhaltliche Eingrenzung der gefundenen Literatur vorgenommen. Als Mindeststandards wurden bestimmt:

- Die Publikationen müssen in Fachzeitschriften publiziert sein
- Erfahrungsberichte und Praxisreflexionen werden nur in Ausnahmefällen zugelassen.
- Die Publikationen müssen plausible und schlüssige Argumentationen aufweisen.

In einem dritten Schritt wurde die ausgewählte Literatur differenziert in:

- Empirische Studien
- Forschungsübersichten
- Themenbezogene Analysen und Reflexionen
- Erfahrungs- und praxisbezogene Literatur

In einem vierten Schritt wurde der Versuch gemacht, die Literatur themenbezogen zu strukturieren nach

- Literatur mit überwiegendem Fokus auf der Klientenseite
- Literatur mit überwiegendem Fokus auf der Interaktion/ Hilfebeziehung
- Literatur mit überwiegendem Fokus auf die Fachkräfte
- Literatur zu sonstigen relevanten themenspezifischen Aspekten

Dabei stellte sich heraus, dass eine klare Abgrenzung dieser Themenbereiche u.a. aufgrund der interaktionellen Verwobenheit und Komplexität der im Beziehungsgeflecht agierenden Akteure nicht bzw. kaum möglich ist.

Außerdem zeigte es sich, dass das Heraustrennen und Zusammenführen themenspezifischer Aspekte von empirischen Forschungsarbeiten diese auf problematische Weise aus ihren Untersuchungskontexten löst. Es wird deshalb bei der Präsentation der Forschungsergebnisse im dritten Kapitel darauf verzichtet, diese bestimmten Themenbereichen zuzuordnen bzw. diese aus ihrem Forschungsrahmen heraus getrennt darzustellen.



Desweiteren wird darauf verzichtet, die Forschungsergebnisse zu Kernelementen der Beziehungsgestaltung in die folgenden Kapitel mit einzuarbeiten. Vielmehr werden bei der Darstellung der psychosozial hochbelasteten Familien sowie der fachlichen Hilfezugangsaspekte zu dieser Problemgruppe (Kapitel 4 und 5) Ergebnisse aus sonstigen Literaturquellen überwiegend im Bereich von Erkenntnissen aus sozialwissenschaftlichen und sozialpädagogischen (praxis- und erfahrungsbezogenen) Analysen und Reflexionen zusammengetragen und in der Regel so ausführlich und quellennah dargestellt, dass die jeweiligen gedanklichen und argumentativen Kontexte nicht verloren gehen.

Die Expertise ist folgendermaßen gegliedert:

- Im zweiten Kapitel wird die methodische Vorgehensweise der Expertise dargelegt.
- Im dritten Kapitel wird zunächst auf Forschungsprobleme kurz Bezug genommen und danach wichtige ältere und neuere Untersuchungen sowie Forschungsübersichten zu Kernelementen der Beziehungsgestaltung von Fachkräften und Klienten beschrieben.
- Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit klientenbezogenen Aspekten der Hilfe- und Beziehungsgestaltung.
- Im fünften Kapitel werden Hilfezugangs- und Hilfestaltungsaspekte für Fachkräfte in der Arbeit mit psychosozial hochbelasteten Familien erörtert.
- Im sechsten Kapitel werden die Ergebnisse zusammengefasst.
- Das siebte Kapitel führt die Literaturliste auf.

### **3      Forschungsprobleme sowie ältere und neuere Untersuchungen und Forschungsübersichten zur Beziehungsgestaltung von Fachkräften und Klienten**

#### **3.1    Forschungsprobleme**

Empirische Untersuchungen zu Beziehungs- und Wirkungsaspekten in der Arbeit von Fachkräften mit psychosozial hochbelasteten Familien unterliegen einer Fülle von Problemen und methodischen Einschränkungen in der Gestaltung von Forschungsdesigns (Korfmacher 2001; Snell Johns 2004; Landy/Menna 2006; Dawson/Berry 2002; Spangler 2002; Fröhlich-Gildhoff 2002).

Dies gilt auch für qualitative Untersuchungen im Bereich der Adressaten- und Nutzerforschung u.a. durch Methoden narrativer Interviews und biographieanalytischer Verfahren in der Ergebnisbegrenztheit handlungsbezogener schriftlicher und mündlicher Befragungen, bei Falldarstellungen sowie in Untersuchungen auf der interaktionellen Mikroebene (Petko 2004; Wolf 2007, Oelerich et al 2006).

#### **3.2    Ältere Forschungsarbeiten**

In älteren Forschungsarbeiten und -projekten zu ambulanten Hilfen im deutschsprachigen Raum in den Jahren 1981 bis 2001 wurden durch Erhebung von Rahmendaten als standardisierte schriftliche Befragungen und Interviews mit Fachkräften sowie Erfahrungsberichten verschiedene Aspekte und Elemente von günstiger Zusammenarbeit zwischen Fachkräften und Klienten benannt (Drake 1994 sowie dargestellt in Petko 2004: Pressel 1981; Christmann et al 1986; Nielsen/Nielsen 1986/Elger 1990; Richterich 1993; Allert et al 1994; Blüml et al 1994; Schuster 1997; Woog 1998; Petko 1999; Weber 2001).

*Drake 1994*

Schlüsselkompetenzen von Fachkräften aus der Sicht von Klienten:

- Grundrespekt
- gute Kommunikation
- Entwicklung einer guten (Arbeits-)beziehung
- vorurteilsfreie Haltung
- Fähigkeit, ruhig zu bleiben und Wut von Klienten zu entschärfen

Schlüsselkompetenzen von Fachkräften aus der Sicht von Fachkräften:

- angemessene Haltung gegenüber Klient
- gute Kommunikation
- Klient nicht mit Vorurteilen begegnen
- Klient signalisieren, dass er das Recht hat, Hilfeprozess mitzugestalten
- Gespür, wie sich Interventionen auf Klient in dessen Wahrnehmung auswirken

Kinderschutz gestaltet sich besser, wenn eine gute Arbeitsbeziehung entsteht, sonst

- werden Klienten wichtige Informationen zur Gefährdungseinschätzung vorenthalten
- können adäquate Hilfemaßnahmen für das Kind nur schwer getroffen werden

*Pressel 1981*

- frühes Entwerfen eines Arbeitskonzepts, indem Problembereiche in einen Zusammenhang gebracht und einzelne Arbeitsschritte geplant werden
- Arbeitsschritte flexibel ausfüllen mit konkreten Arbeits- und Handlungsmustern, die von der Familie schrittweise verstanden werden können, die emotional und kognitiv nachvollziehbar sind
- Nur Verfahren, deren Sinnhaftigkeit die Familie nachvollziehen kann, haben eine Chance, langfristig übernommen zu werden.

*Christmann et al 1986/Elger 1990*

- Toleranz im Umgang mit anderen Familienmilieus
- stärkere Einbeziehung der materiellen Situation
- längerfristige Hilfeangebote

*Nielsen/Nielsen 1986*

- eindeutiger Arbeitsauftrag
- grundsätzliche Aufgeschlossenheit der Familie gegenüber einer Hilfe
- frühe Zielabsprachen
- Respekt vor der Familie
- Bereitschaft der Fachkraft, sich auf gegenseitigen Lernprozess einzulassen
- Toleranz gegenüber anderen Familiennormen
- nicht fachliche Standardisierung, sondern Erfahrung und breites Spektrum an Handlungswissen mit lebenspraktischen Zügen
- Kooperationsfähigkeit der Fachkraft, mit Familie Lösungen zu suchen
- Misserfolge bei erlebter Fremdbestimmung durch Familienhelferin und Entstehung von Konkurrenzsituationen in der Kinderförderung

*Richterich 1993*

- Fachkraft gibt Familie Struktur, ist Modell, fördert Selbstverantwortung
- Fachkraft klärt Kontext und Auftrag der Hilfe mit der Familie
- Erfahrbarmachen der familialen Wirkungspotentiale

*Allert et al 1994*

- offenere Formen des Begleitens mit kleinen pragmatischen Zielen
- sorgfältige Diagnostik zur Entschärfung des Problems der Hilfs- und Kontrollfunktion
- geduldiger Arbeitsstil
- verlässliche Präsenz der Fachkraft

*Blüml et al 1994*

- Unterstützung zu mehr Selbstständigkeit
- Fachkraft fördert das miteinander sprechen, um Wege aus der Sprachlosigkeit zu finden und zur Erweiterung von Denk- und Handlungsmöglichkeiten
- Respektierung
- Entlastung
- Entdeckung der eigenen Lebensgestaltungspotentiale
- regelmäßige und verlässlich aufsuchende Arbeit
- Einbezug der Familie in alle Schritte der Hilfeplanung und -durchführung
- Orientierung an Stärken der Familie
- am Einzelfall orientierte methodische Vielfalt
- lebenspraktisches Anleiten
- Verbesserung der materiellen Grundlagen
- Verbesserung der familiären Außenkontakte und gezielte Förderung der Kinder

*Schuster 1997*

- konkrete handlungsbezogene Praxis durch einen aktiv direktiven Berater, abwartende non direktive Arbeitsweise unangebracht
- Zeigen von offener Identifikation mit Familie
- Übernahme der Kontrolle in eskalierenden Situationen
- Transparenz des methodischen Vorgehens
- Erschließung handfester Ressourcen
- Arbeit an familiären Einsichten
- Anpassung an Lebenswelt

*Woog 1998*

- flexibles Handeln ohne Verzicht auf geplantes, zielorientiertes Handeln
- bei Hilfebeginn: beobachten, abwarten, Vertrauen gewinnen, Verzicht auf überstürzte Interventionen
- Wenn Fachkraft von Familie akzeptiert ist: Impulse setzen unter Beachtung eines Respektes vor familiärer Autonomie und fachlicher Abgrenzung, um nicht Teil des Familiensystems zu werden
- offenes Anerkennen der Stärken der Familie als wichtige Motivationsquelle zur Verhaltensänderung
- Festhalten an Veränderungszielen der Familie, Impulssetzung durch Anknüpfen an vorhandene und potentielle Möglichkeiten der Familie
- Erschließung von Außenkontakten, Ressourcen im Sozialraum
- Konfliktbearbeitung
- Stabilisierung von Stärken im Prozess der allmählichen Beendigung der Hilfe

*Petko 1999*

- Aushandeln und ständiges Bestätigen einer eindeutigen und soliden Beziehungsbasis zwischen Fachkraft und Familie
- Impulsgebungen immer erst bei einvernehmlicher Beziehungsklärung

*Weber 2001*

- einvernehmliche Auftragsklärung zu Beginn der Hilfe und sensible Gestaltung des Hilfebeginns
- Wertschätzung
- Aktivierung der Veränderungspotentiale
- Bereitstellung konkreter Entlastungen
- Initiierung von Lernerfahrungen
- abwechslungsreiche Gespräche führen über nicht unmittelbar problematische Themen

### 3.3 Neuere Untersuchungen und Forschungsübersichten

Neuere qualitativ empirische Forschungen konnten überwiegend in biographieanalytischen Untersuchungen und im Bereich von Expertenbefragungen sowie in der sogenannten Adressatenforschung ermittelt werden ( Altmann 2003, 2008a, 2008b; Dale 2004; Hofer/Lienhart 2008; Landschaftsverband Westfalen-Lippe et al 2009; Palmer 2006; Trotter 2002; Wolf 2007, 2006b; Frindt/Wolf 2004; Yatchmenoff 2005).

Eine Forschungsarbeit untersucht qualitativ empirisch die Beziehungsgestaltung auf der interaktionellen Mikroebene (Petko 2004).

Bei drei jüngeren thematisch bedeutsamen Arbeiten handelt es sich um Forschungsübersichten (Dawson 2002 und Snell Jones et al 2004; Staudt et al 2007).

**Altmann 2003** untersucht in einer qualitativen Forschungsarbeit die Wahrnehmungen und das Entscheidungsverhalten sowie den Entscheidungsprozess von 20 potentiell unfreiwilligen Klienten in einer mittelgroßen US-amerikanischen Stadt mit hohem Risiko für Missbrauch und Vernachlässigung zum Zeitpunkt der Geburt eines Kindes im Kontext eines Frühinterventionsangebotes durch ein Nachbarschaftsgesundheitszentrums (Community Health Center).

Im Prozess der Untersuchungsstrukturierung wurden vier Kategorien von Hilfeakzeptanz entwickelt: akzeptierend, zögernd akzeptierend, ablehnend, ambivalent ablehnend und den interviewten Klienten zugeordnet. Fünf wichtige Themenbereiche kristallisierten sich aus der qualitativen Auswertung der Befragungen aus Klientensicht heraus:

- Wird Hilfeangebot benötigt (Need)?
- Wird Hilfeangebot passen (Fit)?
- Wie effektiv wird das Hilfeangebot sein (Efficacy)?
- Was sind die Vor- und Nachteile, das Hilfeangebot anzunehmen oder abzulehnen (Cost/ Benefit)?
- Gibt es andere Optionen, gibt es Entscheidungsfreiheiten (Choice)?

Aus diesen Kategorien ergeben sich aus Sicht der Autorin Einschätzungs- und Handlungsorientierungen sowie Chancen zur Klientenmotivation durch kategorienbezogene spezifische Fragestellungen für Fachkräfte zu Beginn eines Hilfeprozesses.

**Altman 2008a** erarbeitet in einem quantitativen und qualitativen Untersuchungsdesign, u.a. durch mehrmalige Befragungen von leiblichen Eltern, Pflegeeltern und Fachkräften unter Einbezug von eingeschätzten familialen Kindeswohlgefährdungsgraden sowie der Rückführungsrate in einer Kinderschutzeinrichtung in einem Wohnviertel in New York City, Faktoren für eine positive Klientenbereitschaft und -motivation (engagement).

Diese sind:

- Fachkraft und Klient stecken gemeinsame, klare, realistische und im Prozess flexible Ziele. Dabei erwarten Klienten von der Fachkraft, dass diese Ziele steckt, für die sie auch geradestehen müssen (for which they are accountable)
- Aufrechterhaltung von Hoffnung (sense of hopefulness) und ein positiver Ausblick auf die Zukunft im Hilfeprozess
- Klienten zeigen ein klares Verständnis und Mitverantwortlichkeit für die Problematik, die zum Hilfeprozess geführt hat
- Fachkraft besitzt die Fähigkeit, Klient positiv zu motivieren, Klient zeigt eine beständige Motivation, um mit Beharrlichkeit das angestrebte Ziel zu erreichen
- Fachkraft sieht, versteht und respektiert kulturelle Unterschiede in der Arbeit mit Klienten
- Fachkraft kommuniziert ehrlich und respektvoll
- Hartnäckigkeit (persistence), Entschlossenheit, und genügend Zeit aller Beteiligten für den Veränderungsprozess

Ein empirisch abgesichertes Ergebnis, dass eine gute Arbeitsbeziehung zwischen Fachkraft und Klient zu einer Verbesserung der Kontakte zur Fachkraft und zu höheren Rückführungsraten führt, ließ sich nicht herstellen.

**Altman 2008b** erforscht in einer qualitativen Studie in einem Wohnviertel in New York City den Stellenwert von Klientenmotivation (engagement) bei der Entwicklung von Perspektiven von Fachkräften und Klienten im Kontext von Rückführungsabklärungen nach Unterbringungen von Kindern in Pflegefamilien (Befragung und Auswertung von Fachkräften und Klienten). Dabei wird zunächst der Begriff des *engagement* in der Forschungsliteratur rezipiert und nach Yatchmenov 2005 als „positives sich einlassen auf einen Hilfeprozess“ („positiv involvement in the helping process“) definiert.

Als wichtige interaktive und strukturelle Aspekte zwischen Klienten und Fachkräften werden u.a. aufgeführt:

- *Kommunikation*: aus der Sicht der Klienten: Beruhigung/ Rückversicherung (reassurance), Bejahung (affirmation), Fähigkeit ehrlich und direkt Dinge anzusprechen, Zuverlässigkeit; aus der Sicht der Fachkräfte: dass es schwierig ist, im Hilfeprozess offen und ehrlich zu sein, Angst vor Konflikten mit Klienten
- *Beziehung*: Fachkraft sollte einfühlsam, zuverlässig und unterstützend sein, sich gut auskennen mit der Situation der Klienten und dem konkreten Fall, sich eher partnerschaftlich verhalten, das Gefühl vermitteln, dass sie auf der Seite des Klienten ist, das Gefühl vermitteln, dass sie den Klienten versteht, helfen, die Situation klar und realistisch zu sehen, ohne zu verurteilen, die Stärken und Fähigkeiten des Klienten sehen und anerkennen, taktvoll, nett und fair sein, eine gute Mischung aus fürsorglich und streng, freundlich und respektvoll, aber auch standfest und nicht zurückweichend

- *Motivation und Veränderung*: aus der Sicht der Fachkräfte: dass Klienten Verantwortung für ihr Tun übernehmen (u.a. im Fehlverhalten gegenüber ihren Kindern), dass man Klienten manchmal unter Druck setzen und testen muss, ob sie wirklich ihre Kinder wiederhaben wollen, Mitarbeit der Klienten als Schritt hin zu einem Prozess von wirklichem Einsatz („true“ engagement)
- *Gemeinsame Geschwindigkeit (mutuality of pace)*: Aus der Sicht der Klienten: Fähigkeit der Fachkraft, Dinge voranzubringen hin zu einer Rückführung, oft fehlende Handlungsbereitschaft der Fachkräfte, die gedeutet wird als Ergebenheit gegenüber den „system rules“
- *Strukturen*: Aus der Sicht der Fachkraft: Anzahl der Fälle, zu viel Dokumentation, viele Hausbesuche, mangelnde/fehlende Schulung/Weiterbildung. Aus der Sicht der Klienten: zu viele Personen und Institutionen beteiligt, Funktionen der einzelnen Fachkraft oft nicht klar

Zusammenfassend werden als zentral die Fähigkeit der Fachkräfte zum Aufbau einer Arbeitsbeziehung sowie die Fähigkeit der Organisation gesehen, Bedingungen zu entwickeln, diese Fähigkeit zu fördern.

**Dale 2004** erforscht in einer qualitativen Studie in Interviews Wahrnehmungen und Erfahrungen von 18 Familien, was Interventionen und Hilfen einer Kinderschutzbehörde in einer ländlichen Gegend von Midland, Großbritannien angeht.

Dabei werden zunächst Untersuchungen von Klientenwahrnehmungen von Kinderschutzinterventionen seit den 70er Jahren bis 2003 in England, USA, Schottland, Irland und Australien rezipiert. In diesen berichten Klienten sehr kritisch über Prozesse bzw. Ergebnisse von Interventionen, fühlen sich unfair behandelt, nicht genügend informiert, haben den Eindruck, dass sie willkürlichen Entscheidungsprozessen ausgesetzt sind, beschuldigen die beteiligten Fachkräfte, dass diese Einschätzungen fabrizieren, verfälschen und übertreiben.

In der Forschungsarbeit werden als positive und negative Haltungen und Fähigkeiten von Fachkräften in den verschiedenen Stadien des Interventions- und Hilfeprozesses benannt:

*Positiv:*

- unterstützend
- gutes und weiterführendes (effective) Zuhören
- Fähigkeit, Kooperation herzustellen
- gradlinig, klar (being "matter of fact")
- menschlich
- zum Punkt kommend, direkt
- freundlich
- interessiert
- besorgt, betroffen (concerned)
- bereit zu helfen in einer Mitarbeit fördernden (collaborative) Art



*Negativ:*

- arrogant
- patzig, schnodderig (snotty)
- herrisch, rechthaberisch (bossy)
- gleichgültig ("couldn't care less")
- uninteressiert
- uneffektiv
- nicht unterstützend
- unzuverlässig
- nicht (telefonisch) erreichbar

Empfohlen wird eine effektivere Evaluation von Kinderschutzinterventionen durch systematisches und routinemäßig erhobenes Klientenfeedback sowie eine Verbesserung der Weiterentwicklung der Fachkräfte u.a. durch bessere Auswahl, Fortbildung, Supervision.

**Hofer und Lienhart 2008** erforschen durch Aktenanalyse von 38 Familien sowie in qualitativen, teilstandardisierten Interviews mit 12 Familien - 6 bis 12 Monate nach Beendigung der Hilfe - als hilfreich und unterstützend bzw. als kritisch erlebte ambulante Familienhilfen durch die Ambulante Familienarbeit Tirol des Vereins SOS-Kinderdorf. Dabei werden die interviewten Familien nach 3 wesentlichen Kategorien ausgewählt (Anzahl der zusätzlich, neben der Familienhilfe, eingesetzten Helfer; ambulante Hilfe mit klaren bzw. diffusen Zielen; Familien mit chronischen Problemen bzw. mit einem Hilfeanlass aufgrund eines besonderen krisenhaften Ereignisses).

Als zentrale Aspekte günstiger Hilfeverläufe werden von den Klienten u.a. benannt:

- Vertrauensvolle Beziehung, die als (Selbstwert) Stärkung erlebt wird
- Fachkraft wird als professionell kompetent erlebt
- Ziel- und Erwartungsklä rung der Fachkraft und der Klienten zu Beginn der Hilfe
- Koproduktion durch Treffen gemeinsamer Vereinbarungen, Arbeit an Problemlösungen und Erproben neuer Strategien im Umgang mit Problemen und Konflikten
- Praktische Unterstützung und Beratung in Alltagsfragen
- direktive Interventionen unter den Voraussetzungen einer respekt- und vertrauensvollen Beziehung, einer Annäherung der Fachkraft an die Sichtweisen der Klienten, Entscheidungseinfluss der Klienten sowie einer Nachvollziehbarkeit der direktiven Interventionen
- das Erleben der eigenen Wirkmächtigkeit
- Unterstützung und Loyalität der Fachkraft für Erwachsene und Kinder
- Flexible Erreichbarkeit, Verlässlichkeit und Sicherheit
- Ein gutes Gestalten des Hilfeendes

Als zentrale Aspekte kritischer Betreuungsverläufe werden von den Klienten u.a. benannt:

- ungeklärte und einseitig veränderte Ziele
- Unklare Herangehensweisen mit nicht eindeutig erkennbaren Zielen
- Direktive Interventionen bei mangelndem Vertrauen, mangelnder gemeinsamer Hilfeplanung mit einem niedrigen Grad an Freiwilligkeit und Beteiligung der Klienten
- Fehlende Unterstützung in besonderen Situationen (wie Unterstützung der Fachkraft im Umgang mit Ämtern)
- Fachkraft wird nicht als professionell kompetent erlebt, sondern eher als hilflos und nicht fähig, Hilfeprozesse zu initiieren und zu gestalten
- als mangelhaft erlebtes Engagement der Fachkraft, die nur ihren Job macht
- Fachkraftwechsel

**Landschaftsverband Westfalen-Lippe et al 2009** beschreibt in einem jüngeren Modellprojekt des Landesjugendamtes Westfalen unter wissenschaftlicher Begleitung der Universität Siegen an mehreren Standorten methodische Vorgehensweisen zur Steigerung der Wirksamkeit von intensiven ambulanten erzieherischen Hilfen (SPFH) in Zusammenarbeit mit Fachkräften und Klienten dieser Hilfen. Auf der Basis früherer Forschungen der Universität Siegen (u.a. Wolf 2007) werden 3 konzeptionelle Leitideen in ein Vierphasenmodell methodischen Handelns überführt. Kernelement ist die Entwicklung von Sozialpädagogischen Diagnose- und Interventionsplanungsinstrumenten der SPFH Fachkräfte mit den Klienten in den Bereichen:

#### *Ermutigung und Aktivierung*

- Erhöhung der familialen Selbsthilfepotentiale durch fachliche Anregung von Zuversicht und Optimismus in die Wirksamkeit eigener Handlungen
- Zuversicht als Voraussetzung für Eigenaktivitäten der Familie, die nicht durch Druck von außen ersetzt werden kann.
- Erfahrungen machen von Ermutigung, Aktivierung und Kontrollgewinn (im Sinne eines stärkeren Einflusses auf das eigene Leben) als Voraussetzung von Lern- und Entwicklungsprozessen

#### *Zugang zu protektiven Ressourcen außerhalb der Familie*

- Reduzierung insbesondere der kindlichen Belastungen und Stärkung der protektiven Faktoren durch gezielte Ressourcennutzung des Sozialraums

#### *Zielgerichteter Einsatz von direktiven und kontrollierenden Elementen*

- Direktive Interventionselemente unterliegen konkreten Bedingungen (u.a. vom Klienten als wohlwollend erlebte Fachkraft; Beschränkung auf einzelne Felder; Reduzierung im Verlauf der Hilfe; als Teil eines gemeinsamen Plans zwischen Fachkraft und Klient, Fachkraft in Plan eingebunden mit eigenen Verpflichtungen) um nicht destruktive Effekte auszulösen.

In den Diagnose- und Interventionsinstrumenten der jeweiligen Bereiche werden u.a. wichtige Dimensionen des Familienlebens gesammelt und eine systematische Beobachtung und familiäre Einschätzung von Kontrollverlust, Entmutigung, Ressourcen und biographischer Sensibilität der einzelnen Familienmitglieder gegenüber direktiven Hilfeelementen vorgenommen und entsprechende Ziele formuliert.

**Palmer 2006** arbeitet in einer qualitativen Untersuchung durch Klientenbefragungen als positive bzw. negative erlebte Erfahrungen mit Hilfen und Interventionen durch Child Protective Services in zwei mittelgroßen Städten in Ontario/Kanada heraus:

*Positiv:*

- Erfahrung von konkreter Unterstützung: Hilfsangebote für Eltern und Kinder u.a. im Bereich Geld, Lebensmittel, Wohnung
- Erfahrung von emotionaler Unterstützung: Fachkraft hört zu, erkennt die Gefühle der Klienten an, ruft zügig zurück nach Telefonanfragen, verurteilt nicht, unterstützt in der Elternschaft
- Erfahrung von respektvoller Behandlung: Vorgehensweisen der Institution werden erklärt, Eltern wird versichert, dass Kinder nicht fremduntergebracht werden, Wahlmöglichkeiten bei Terminen und Hilfeangeboten

*Negativ:*

- Erfahrung von mangelnden Hilfeangeboten: weniger Hilfe wurde angeboten als erwartet, Hilfebegehren wurde abgelehnt, häufiger Wechsel von Fachkräften.
- Erfahrung von unfairer Behandlung: unfaire Beurteilung, mangelnde Information durch Institution, durch Fachkraft irreführt und betrogen
- Erfahrung von Belästigung (harassment): Fachkraft wird als überprüfend, kontrollierend, eingreifend, drohend, unterdrückend wahrgenommen
- Erfahrung von Traumatisierung: durch plötzliche, polizeiähnliche Herausnahme der Kinder

**Trotter 2002** untersucht in Interviews mit 50 Kinderschutzfachkräften und je fünf zugeordneten Familien (insgesamt 495 Familienmitglieder) im Kontext von Kindeswohlgefährdung und unfreiwilliger Mitarbeit im Zeitraum eines Jahres in einer ländlichen und einer städtischen Region in Victoria, Australien (Eastern Region) die Einschätzung der Fortschritte der Klienten durch die Fachkräfte, die Zufriedenheit der Klienten mit den Fähigkeiten (skills) der Fachkräfte sowie die Anzahl der abgeschlossenen Fälle im Forschungszeitraum.

Dabei werden zunächst in einer Vorstrukturierung für die Interviews wichtige Fähigkeiten von Fachkräften aus der Forschungsliteratur herausgearbeitet. Diese sind:

Fähigkeiten im Bereich von Rollenklärung als regelmäßige, offene und ehrliche Gespräche der Fachkraft über

- den Grund der Intervention
- die Doppelrolle als Helfer und Kontrolleur
- die Erwartungen des Klienten gegenüber der Fachkraft
- die Art der Autorität der Fachkraft und wie sie ausgeübt wird
- was verhandelbar ist und was nicht
- die Grenzen der Vertraulichkeit

Fähigkeiten im Bereich des Herstellens eines gemeinsamen Problemlösungsprozesses und einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit

- mit Klient persönliche, soziale und umfeldbezogene Themen besprechen
- Klient helfen, Ziele und Strategien in Bezug auf das Kinderschutzthema zu entwickeln
- Arbeit an den Problemen, die vom Klienten (und weniger von der Fachkraft) definiert werden
- Beschäftigung mit Themen, die für Klient bzw. die Familie von Bedeutung sind
- ganzheitlicher, systemischer Ansatz, Fokus auf Themen, die zu Kindeswohlgefährdung geführt haben, statt auf die Gefährdungshandlungen

Fähigkeiten, die den Gebrauch von Konfrontation einsetzen und die positive und prosoziale Aktionen bekräftigen

- Anregen von prosozialen Verhaltensweisen wie nicht gewalttätige Formen von Kinderbestrafung
- darauf hinweisen, welche Schäden durch Missbrauch entstehen können
- Fokussieren auf positive Dinge, die Klienten sagen oder tun
- Fähigkeiten, die die Fachkraft als Modell für prosoziales Verhalten als fair, offen, respektvoll, pünktlich und zuverlässig zeigen

Beziehungsfähigkeiten

- Empathie
- Selbstoffenbarung
- Humor
- Optimismus

Ergebnis: Der Einsatz der vier Fähigkeitsbereiche aus Sicht der Fachkräfte und Klienten führt zu statistisch signifikanten Ergebnissen, allerdings nicht signifikant im Bereich der positiven Fallbeendigung. Es gibt keine Hinweise darauf, dass bestimmte Skills stärker wirken als andere.

Wolf 2007, 2006b; Frindt/Wolf 2004 untersuchen im Rahmen eines qualitativen Forschungsprojektes der Universität Siegen „Sozialpädago-

gische Familienhilfe aus Sicht der Klientinnen und Klienten“ anhand von positiv und problematisch erlebten Interventions-, Beziehungs- und Gestaltungsaspekten von ambulanten Familienhilfen, erfasst in narrativen Interviews mit 50 Familien in mehreren Bundesländern. Dabei werden zentrale Ergebnisse von ausgewählten Studien zu ambulanten Hilfen im deutschsprachigen Bereich mitberücksichtigt.

Als erfolgreiche Interventionen im Sinne von Zugängen zu neuen problembewältigenden familialen Ressourcen werden u.a. benannt:

- ermutigende Selbstwirksamkeitserfahrungen und Selbstwirksamkeitsüberzeugungen, steigernde zielgerichtete und problembewältigende Interventionen
- dosierter Einsatz direkter, kontrollierender Interventionselemente unter der Voraussetzung der Entwicklung einer Vertrauensbeziehung zwischen Fachkraft und Klient, einer Beschränkung des kontrollierenden Handelns auf einzelne Felder mit auch weiterhin bestehenden kontrollfreien Bereichen sowie einer Reduzierung der Kontrolle im Verlauf der Hilfe
- Interventionen, die die Klienten an der Hilfe und den Hilfezielen beteiligen
- Interventionen, die sich auf innerfamiliale und sozialräumliche protektive Ressourcen erstrecken
- Spielräume für eine Verbesserung der materiellen Bedingungen nutzende Interventionen

Als erfolgsmindernde bzw. misslingende Interventionen werden u.a. benannt:

- Interventionen, die die Abhängigkeit der Klienten von der Fachkraft erhöhen
- Interventionen, die Kontrollverlustserfahrungen von Klienten bestätigen und verstärken
- Genereller Verzicht auf direkte und kontrollierende Interventionen
- Unsensibler Einsatz direkter Interventionen, ohne dass zuvor eine vertrauensvolle Beziehung hergestellt wurde
- Interventionen, die von Klienten als Verrat erlebt werden
- Interventionen, die den Zusammenhang von materieller Benachteiligung und persönlichen Lebensverhältnissen nicht beachten

**Yatchmenoff 2005** entwickelt einen konzeptuellen Rahmen für die fachliche Einschätzung der Bereitschaft und Motivation (engagement) von Klienten in Zwangskontexten bei Vernachlässigung und Missbrauch, sich auf einen Hilfeprozess einzulassen. Die Erarbeitung dieses Rahmens erfolgt u.a. über die Rezeption der Forschungsliteratur, durch Befragungen von Fachkräften und Klienten.

Als zentrale Kategorien, die insgesamt hohe Korrelationen untereinander

der aufweisen, werden herausgearbeitet:

- Receptivity: Offenheit, Hilfe anzunehmen, Anerkennung der Probleme und Umstände für die Hilfe und wahrgenommener Bedarf an Hilfe
- „Buy in“: Wahrnehmung von Vorteilen durch Hilfe; Gefühl, dass man Hilfe erfährt oder die Erwartung, dass sich Dinge zum Besseren entwickeln; Entschlossenheit (commitment) im Hilfeprozess; aktive Teilnahme an Planung, Übernahme von Zielen
- Working relationship: Beziehung zur Fachkraft, die durch Reziprozität, Gegenseitigkeit und gute Kommunikation gekennzeichnet ist
- Mistrust: die Einstellung, dass die Institution/bzw. die Fachkraft manipulativ, böse launisch bzw. unberechenbar (capricious) ist mit der Absicht, dem Klienten zu schaden

Ein empirisch nachweisbarer Zusammenhang zwischen eingeschätzter Motivation und der erfolgreichen Beendigung von Hilfen konnte nicht hergestellt werden.

**Petko 2004** untersucht in einer qualitativen Studie schweizerischer ambulanter Hilfen die Beziehungsgestaltung auf der interaktionellen Mikroebene in Gesprächen durch das akustische Aufzeichnen von Familienbesuchen in 50 verschiedenen Familien mit 25 sozialpädagogischen Familienbegleiterinnen, die jeweils zwei ausgewählte Familien für mindestens 1 Jahr betreuen. In weiteren Strukturierungsschritten wird u.a. eine Einschätzung der zugrunde liegenden Handlungsstrategien anhand eines leitfadengestützten, selbstfokussierten Interviews mit den Fachkräften und eine Auswahl der Transkription der Tonbandaufzeichnungen im Rahmen eines selektiven Samplings von sechs in Bezug auf Oberflächendeskriptoren möglichst unterschiedlicher Fälle durch ein konversionsanalytisches Verfahren vorgenommen.

Dabei kristallisieren sich folgende Formen und Funktionen des Problemgesprächs heraus:

*„Probleme bereden und Verständnis zeigen“* - Problemerkzählungen und ihre Anerkennung

- Vertrauen etablieren, Schuld absprechen
- Den Eindruck der Stigmatisierung vermeiden
- Klienten Kompetenz zuschreiben
- Themen aufschieben oder vermeiden

*„Kompetenzen hervorlocken und anerkennen“* - Problemlöseerzählungen und positives Feedback

- Produktives Verhalten bewusst machen
- Kompetenzen der Klienten hervorheben
- Positives Bestärken und zur Fortsetzung des Problemlöseprozesses ermutigen
- Selektives Bestärken
- Notwendigkeit der Kontrollfunktion entschärfen

*"Neue Sichtweisen anbieten"* - Bedeutungen erfahren und veränderte Deutungen formulieren

- Selbsterklärungen hervorlocken
- Kontrastierende Sichtweisen anregen
- Produktive Sichtweisen anbieten

*"Praktische Veränderungen anregen"* - Rat- und Vorschläge mit Bezug zur Klientenpraxis

- Zurückhaltung der Fachkraft als Signal, die Alltagskompetenz bei den Klienten zu belassen
- Mit-Konversieren und Mit-Handeln in Alltagssituationen als vertrauensaufbauendes Zeichen der Anerkennung der familialen Lebensweise
- Setzen von situativen Impulsen, die leicht annehmbar und umsetzbar sind

In weiteren Schritten der Gesprächsinteraktionsanalyse werden u.a. Zusammenhänge zwischen Impulsen der Fachkräfte und der Zustimmung der Klienten, Modelle für Problembesprechungen, Typologien unproduktiver Rollen und familialer Erwartungen in Kontrollkontexten, Kontextbeschreibungen von Handlungsstrategien, Strategien der Themenfindung und der Lösungserarbeitung und deren Zusammenhänge sowie fallübergreifende Systematisierungen von sinnvollen Handlungsstrategien der Fachkräfte herausgearbeitet und in zentralen Aspekten zusammengefasst:

- Einzelne Handlungstechniken wie das positive Bestärken, sind nicht jederzeit sinnvoll einzusetzen. Diese Gesprächsformen stellen eine interaktive Ressource dar, deren situativer adäquater Einsatz zur Professionalisierung der Familienhilfe beitragen kann.
- Die Wahl von unterschiedlichen Strategien im Grad ihrer Direktivität wird trotz Orientierung an den Prinzipien einer „Hilfe zur Selbsthilfe“ und des Respektes vor den Lebenswelten der Klienten von den Fachkräften als angemessen geschildert. Insgesamt verhalten sich die Fachkräfte gegenüber direktiveren Methoden äußerst vorsichtig und neigen eher dazu, Veränderungen bei Klienten Zeit zu geben.
- Konflikte zwischen Fachkraft und Klienten in der Problematik von Hilfe und Kontrollfunktion sowie Erwartungen der Klienten, dass Hilfe ohne ihr Zutun geschieht, sind in Gesprächen wenig sichtbar, es finden sich jedoch Formen von sensiblem Umgangs mit der Thematik u.a. als gemeinsames, zwangloses Plaudern und Anerkennung der Familie, bevor Impulssetzungen zur Veränderung gestartet werden.

Als Grundelemente positiver ambulanter Praxis werden beschrieben:

- Anteilnahme an der Problembelastung der Klienten
- Anerkennung der familialen Leistungen

- bei produktiven Veränderungen: Anerkennung und positive Bestärkung
- Hilfeimpulse müssen Denken, Einschätzung, Ziele und Erwartungen der Klienten berücksichtigen
- Hilfeimpulse müssen für Klienten naheliegend sein, diese müssen auch die Möglichkeit haben, diese abzulehnen oder aufzugreifen
- Hilfeimpulse als „Ko-Konstruktion gemeinsam erarbeiteter Lösungswege“
- Lösungen müssen für Klienten passen, um nachhaltige Veränderungsprozesse zu erzielen.

**Dawson 2002** arbeitet in einer Übersicht über den Stand der empirischen Forschung u.a. Fähigkeiten und effektive Strategien von Fachkräften für eine positive Beteiligung (engagement) von Klienten im Kontext von Kindeswohlgefährdungen heraus, die zu einem günstigen, familienerhaltenden, Fremdplatzierung verhindernden Fallverlauf im Sinne einer guten Mitwirkungsbereitschaft und Zusammenarbeit der Klienten führen.

Als u.a. wichtige Verhaltensweisen und Haltungen von Fachkräften werden benannt:

- Empathie und Respekt als wichtige Haltungen zum Aufbau einer Arbeitsbeziehung
- Aktivierung zum Handeln und Auslösen von Hoffnung zu Beginn einer Hilfe
- Hilfestellung bei konkreten Hilfen in Bezug auf Familieneinkommen, Wohnung, Essen etc. zum Aufbau einer guten Arbeitsbeziehung
- Klare und konkrete Kommunikation zwischen Fachkraft und Klient
- das Stecken von gemeinsamen, Zufriedenheit erzeugenden Zielen (setting of mutually satisfactory goals)
- Klient helfen, sein Problem zu definieren und eigene Ziele zu stecken
- Angebote machen, die von Klient als relevant und hilfreich erlebt werden
- Fokus auf das Entwickeln von Fähigkeiten statt auf Einsichten (insights)
- Lehren praktischer Fertigkeiten (skills) da, wo sie genutzt werden können
- Fachkraft nimmt sich genügend Zeit für Klient
- Fachkraft ist unterstützend, nicht bestrafend
- Fachkraft hört zu und ermutigt
- das Anbieten konkreter Dienstleistungen
- Bereitschaft zu helfen, der Familie nah zu sein (be with the family)
- Arbeit mit Klient zu Hause
- Vermitteln von Verständnis und emotionaler Unterstützung durch Zuhören



- Hilfen zur Entwicklung konstruktiverer Kommunikations- und Verhandlungsfähigkeiten im sozialen Umfeld (wie Arbeitgeber, Vermieter, Schule)

Als grundlegende Fragen der Praxis des Hilfeprozesses fasst Dawson zusammen:

- Sind Ziele und Richtlinien mit allen Beteiligten klar und unmissverständlich abgestimmt?
- Trifft Klient gut ausgelotete Entscheidungen (sound decisions) und trägt er die Verantwortung für die Konsequenzen seiner Entscheidungen?
- Ist die Hilfepraxis ausgerichtet auf zu erwartende Ergebnisse?
- Sind Fachkraft und Klient entschlossen zusammenzuarbeiten?

Snell-Jones 2004 gibt einen Forschungsüberblick über empirische Untersuchungen zu verschiedenen Aspekten von Hilfezugangshindernissen, Problemen in der Hilfestaltung und erfolgreicher Hilfebeendigung. Dabei werden in den unterschiedlichen Angeboten und Angebotskontexten durch verschiedenste Hilfetragger und Professionen an Eltern und Kinder mit Hilfe- bzw. Interventionsbedarf einige positive, hilfefördernde Verhaltensweisen und Haltungen von Fachkräften in der Interaktion mit Klienten aufgeführt.

Diese sind u.a.:

- Fachkraft ist sehr gut erreichbar
- Fachkraft kümmert sich um die Bedürfnisse der Familien (address parents needs)
- Fachkraft bespricht mit Eltern neben den eigentlichen Hilfethemen auch andere Themen, die für die Eltern von Interesse sind
- Fachkraft bespricht mit Klient Erwartungen an die Hilfe; falls es zwischen der Klientenerwartung und dem Hilfeangebot Diskrepanzen gibt, sollte die Hilfe modifiziert werden
- Fachkraft benennt den Zeitpunkt der Hilfebeendigung und vermittelt den Eindruck, dass Veränderungen in einer vernünftigen Zeit möglich sind. Dadurch können eher konkrete Ziele benannt und umgesetzt werden

Staudt 2007 untersucht in einer Forschungsübersicht Gründe für die hohen Abbruchraten und andere Probleme in der Beteiligung (engagement) von Eltern im Kontext von Kindeswohlrisiken bei Hilfeangeboten im Gesundheitssektor und benennt Faktoren, die Behandlungen und Hilfeprozesse negativ und positiv beeinflussen. Dabei arbeitet sie in der Rezeption der Forschungsliteratur zwei primäre Komponenten von *engagement* heraus. Die erste Komponente beschreibt das tatsächliche Klientenverhalten (behaviour) bei der Beteiligung an Hilfen, die zweite Komponente ist die Klienteneinstellung (attitude) gegenüber Hilfen als emotionales Investment in etwas Sinnvolles, dass den Zeit- und Ener-

gieaufwand wert ist und die potentiellen Vorteile den Aufwand rechtfertigen.

In der Literatur u.a. benannte Hindernisse für *engagement* in Hilfen sind:

- soziale Belastungen
- Zwangskontexte
- mangelnde Schulung von Fachkräften, Familien zu aktivieren
- sozioökonomische Komponenten
- kulturell bezogene Einstellungen und Erwartungen durch ethnische Minderheiten
- unterschiedliche Erwartungen an die Hilfe (*perspective divergence*) bei ökonomisch und sozial unterprivilegierte Klienten, wenn diese von den Fachkräften nicht thematisiert werden
- Eltern mit niedrigen Erwartungen an Verhaltensänderungen ihrer Kinder und wenig Vertrauen in ihre Fähigkeiten, diese zu beeinflussen
- Klienten mit Disziplinproblemen
- Klienten mit Gefühlen von Hilflosigkeit und Negativität
- Klienten mit Psychopathologien
- Belastungen im Alltag, verknüpft mit fehlenden elementaren Ressourcen
- Familienkonflikte
- fehlende soziale Unterstützung
- Depression, Angst, Beziehungsprobleme
- Probleme in der Beziehung zur Fachkraft

Verhaltensweisen von Fachkräften, die Hilfen positiv beeinflussen:

Fachkräfte

- sprechen praktische Probleme und Stressfaktoren im Alltag an
- ermöglichen es dem Klienten, seine Sicht des Problems, der Ziele, der Hilfepektiven sowie aktuelle und vergangene Erfahrungen mit Fachkräften darzustellen
- erklären die Hilfe und die Rolle von Klient und Fachkraft
- sprechen die Beziehung beeinflussende Themen wie ethnische Unterschiede, soziale Klassenunterschiede, Zwangskontexte durch Gerichtsbeschlüsse an
- fragen nach der Familiensituation und signifikanten Anderen im familialen Umfeld, sorgen dafür, dass diese den Klienten im Hilfeprozess unterstützen
- fragen nach, was das Einhalten von Terminen beeinträchtigt/ beeinträchtigen könnte und suchen nach Lösungen, Hindernisse zu beseitigen.

Aus der Forschungsliteratur gewonnener Komponenten entwickelt Staudt einen konzeptuellen Rahmen für eine positive Klienteneinstellung zu Hilfen:

- Positives Verhalten der Fachkraft (s.o.)

- Akzeptanz, Relevanz der Hilfe: Klient sollte Hilfe u.a. als nützlich ansehen, Fachkraft sollte Klient die Hilfe und die Hilfeziele erklären; Klient muss eine positive Beziehung zur Fachkraft haben und Fachkraft als jemand sehen, der sich um ihn kümmert und sich für ihn interessiert (being concerned)
- Alltägliche Belastungen: diese müssen für Klient noch zu bewältigen sein, damit noch Zeit und Energie für die Hilfe vorhanden ist
- Therapeutische Allianz
- Externe Hindernisse wie fehlende Zustimmung für Hilfe durch andere Familienmitglieder
- Einstellungen und Überzeugung in Bezug auf Hilfe

## 4 Klientenbezogene Aspekte in der Hilfe- und Beziehungsgestaltung

Psychosozial hochbelastete Familien werden in der Literatur mit verschiedenen Merkmalen, Problematiken und Verhaltensweisen in Verbindung gebracht:

### *Kommunikations-, Beziehungs- und Bindungsaspekte*

- Fehlen von intensiven persönlichen Beziehungen bei starkem Anklammern an die eigenen Kinder (Polansky et al 1972)
- im Verhalten affektdominiert und vernunftminimiert (Crittenden 1999)
- starke Affekte, die für andere Familienmitglieder anziehender sind als weniger starke Affekte (Crittenden 1999)
- Kindliche Verhaltensweisen, in denen die Kinder ihre Bedürfnisse sehr fordernd und gefühlsmäßig übersteigert zeigen, um Aufmerksamkeit zu bekommen; Kinder die sich verhalten, als wenn sie in einer ständigen Krisensituation wären (Crittenden 1999)
- negativ verstrickte Verbundenheit der Familienmitglieder untereinander
- eine Art zu kommunizieren, die durch Unklarheit, Streit und eine geringe Problemlösungskompetenz gekennzeichnet ist (Bouwkamp 1998 und 2005)
- Aggression als Modell zur Konfliktlösung (Cierpka 2009)
- Dysfunktionale Interaktionsmuster (Eggemann-Dann 2003)
- Verarmter, rigider innerer Dialog (Nitsch 2006)
- Bewusst und unbewusst werden beim jeweiligen Partner Entschädigung und Kompensation für das biographisch erfahrene Leid gesucht, Paarbeziehungen oszillieren zwischen extremer Ansprüchlichkeit und Abwertung (Schuster 2004)
- Impulsives Ausagieren von Emotionen ist als Handlungssprache zu verstehen, die generell stärkere Handlungsorientierung darf nicht als defizitär verstanden werden (Schuster 2004, Machann 2000).

### *Kind bezogene Aspekte*

- unvorhersehbar mal zugewandtes, mal wütendes, mal ignoranten Verhalten der Mütter gegenüber ihren Kindern (Crittenden 1999)
- Mangel an elterlicher Fürsorge und Konsistenz im Erziehungsverhalten durch häufige abrupte Veränderungen (Cierpka 2009)
- Negative elterliche Glaubenssysteme und Zuschreibungen gegenüber dem Kind (Landy/Menna 2006)
- Fehlende Erfahrungen und innere Leitbilder einer guten Fürsorge für Kinder (Kindler 2007a)
- Hoher Unterstützungsbedarf der Kinder, oft krank, behindert, entwicklungsverzögert (Faltermeier 2003)

- Verstrickte Beziehungen zwischen Mutter und Kind, Ergebnis ungenügender eigener Fürsorgeerfahrungen der Mütter und mangelhafter mütterlicher Rollenvorbilder (Eggemann-Dann 2003)
- Durch den Wechsel von Vernachlässigung und Verwöhnung, über großer Härte und Nachgiebigkeit und dem Ausagieren aggressiver Impulse werden die eigenen Erfahrungen an die Kinder weitergegeben. (Schuster 2004)
- Die Eltern vernachlässigen die Kinder in elementaren Grundbedürfnissen. Elterliches Interesse und Zuwendung wechseln abrupt und unvorhersehbar in plötzliches Desinteresse. Die inneren Kapazitäten der Eltern für ihre Kinder sind schnell erschöpft und die Zurückstellung der eigenen Bedürfnisse zugunsten der Kinder gelingt nur unzureichend. Eltern und Kind entwickeln immer stärker das Gefühl, vom anderen abgelehnt zu werden. Eltern und Kinder stehen sich in deutlich fordernder Weise gegenüber, Eltern verhalten sich so, als seien sie diejenigen, die primäre Versorgungsansprüche gegenüber den Kindern aufweisen, Störung der Reziprozität von Geben und Nehmen, deutliche Vakanz der Elternpositionen bei Dominanz der Kinderpositionen (Schuster 2004, Machann 2000)

*Materielle, Sozialstatus bezogene, infrastrukturelle, sozialräumliche und bildungsbezogene Aspekte*

- häufige Wohnortwechsel (Cierpka 2009)
- Arbeitslosigkeit (Cierpka 2009)
- fehlende Einbindung in soziale Umgebung (Cierpka 2009)
- Herkunft aus unterer sozialer Schicht (Cierpka 2009)
- Gefühl von sozialer Benachteiligung (Cierpka 2009)
- mangelnde soziale Integration und Neigung zum sozialen Rückzug (Cierpka 2009)
- beengte Wohnverhältnisse (Kratzsch 2005)
- niedriges Bildungsniveau (Kratzsch 2005, Doppel 2005)
- lang andauernde Abhängigkeit von sozialer Unterstützung (Goldbrunner 1996)
- angewiesen sein auf Unterstützung (Lebensunterhalt, Wohnung), was überwiegend mit negativen Erfahrungen verknüpft ist (Scheffold 2003)
- finanzielle Probleme (Doppel 2005)
- im ländlichen Raum: geringe Mobilität (Doppel 2005)
- verminderter Zugang zu materiellen und sozialen Ressourcen (Eggemann-Dann 2003)
- Lebensverhältnisse geprägt durch sozialstaatliche Transfers, hoher Angewiesenheit auf Behörden, Erfahrungen damit meist negativ (Scheffold 2003)
- Armut als Häufung von Unterversorgungslagen im Bereich Finanzen, Bildung, Gesundheit, Wohnen, Arbeit, Verfügbarkeit sozialer und gesundheitlicher Dienste, auch im subjektiven Sinn von Nicht-Nutzen-Können. Hinzu kommt eine Unterversorgung mit sozialen

Beziehungen, mit emotionaler Unterstützung, die die Eltern zumeist bereits erfahren haben, gepaart mit biographischen Erfahrungen von Gewalt und Armut (Helming 2008)

*Handlungsbezogene, lebenspraktische, lebensbewältigende, Netzwerk bezogene Aspekte*

- Fehlen lebenspraktischer Kompetenz mit einer Abwehrhaltung, diese zu erlangen, aus Angst vor Scheitern (Polansky et al 1972)
- Haltung, dass es nichts gibt, was eine Willensanstrengung für eine zielgerichtete Aktivität lohnenswert macht (nothing is worth doing) (Polansky et al 1972)
- fehlende Anstrengungsbereitschaft, Fertigkeiten zu erwerben. (Polansky et al 1972)
- Unorganisiertheit (Crittenden 1999)
- Gefühl der eigenen Inkompetenz, mangelnder bzw. fehlender Glaube an Beeinflussbarkeit von Ereignissen (Selbstwirksamkeit) (Landy/Menna 2006; Helming 2008)
- fehlende Planung, zukünftige Erfordernisse im Blick zu haben (Crittenden 1999)
- grundlegende Zweifel, Einfluss auf das eigene Leben nehmen zu können und sich überwiegend als Opfer unkontrollierbarer externer Einflüsse zu fühlen (Bouwkamp 1998 und 2005)
- Gefühle der Hilfslosigkeit und geringen Erfolgserlebnisse in sozialen Situationen (Bouwkamp 1998 und 2005)
- In Verbindung mit psychischer Erkrankung und Sucht ist von einem erheblichen Variieren der Fähigkeit, verantwortlich zu handeln und den Lebensalltag zu bewältigen, auszugehen (Landy/Menna 2006)
- Ressourcenmangel als kumulativer Mangel: ökonomisch, sozial, kulturell; akute Mängel können nicht kompensiert werden; ggf. noch Teile eines funktionsfähigen Verwandtschaftssystems (meist von Frauen), sonst kaum soziale Netze, die belastbar wären (Schefold 2003)
- Klienten mobilisieren aufgrund biographischer Deprivationen persönliche und soziale Ressourcen, um das Beste aus ihrem Leben zu machen, entwickeln Überlebenstechniken, um mit Defiziten zu „überleben“ (Faltermeier 2003)
- Klienten leben in Kontinuität von Spannung, sind in permanente existentielle Krisen verstrickt (privat, mit Ämtern, Geld, Wohnung), was Energien bindet, die woanders fehlen, besonders in den Beziehungen zum Kind, zum Partner; sie leben oft in Suchtstrukturen (Rauchen, Alkohol, Drogen), haben trotz all dieser schwierigen Bedingungen Ressourcen entwickelt, einigermaßen zurechtzukommen, sich in Nischen einzurichten, das Beste aus dem zu machen, was sie vorfinden; Klienten als Grenzgänger, denen es nur unter besonders hohen Anstrengungen gelingt, sich in einem mehr oder weniger labilen Gleichgewicht zu halten, eine neue Krise kann sie wieder aus dem Gleichgewicht bringen (Faltermeier 2003)

- Die familialen Probleme machen viele Kontakte zu Fachdiensten nötig, ohne dass die Klienten hierfür über entsprechende handlungskompetente Ressourcen verfügen (Faltermeier 2003)
- Brüchigkeit des informellen, selbsthelfenden Hilfenetzes (häufig allein erziehende Mütter) mit wenig oder keinen Unterstützungsnetzen von Freunden oder Verwandten (Faltermeier 2003)
- Elterliche Kompetenzen im Umgang mit ständigen Veränderungen und Belastungen; Fähigkeit des Gestaltens, Lebensverhältnisse aushaltbar machend; Mobilisierung der Kämpfermentalität in Grenzsituationen (bei Partnergewalt; wenn Institutionen die Familie gefährden), Fluchthandlungsschema in lebensbedrohlichen Situationen, wo Klienten sich fest im Griff behördlicher Institutionen wähnen (Faltermeier 2003)
- Resignation z.B. körperliche Erkrankungen behandeln zu lassen, überhaupt die Lebensverhältnisse positiv zu beeinflussen (Wolf 2006b)
- Den Alltag überdeckende Resignation und Hoffnungslosigkeit (Conen 2002)
- Familien sind ihren Problemen nicht nur hilflos ausgeliefert, sondern haben eigene, subkulturell eingebundene Handlungsstrategien entwickelt, die unter dem dauerhaften Problemdruck immer wieder aktiviert werden können und deren Maximen sich zumeist aus einer Mehrgenerationenperspektive erschließen lassen. (Henseler 2002)
- Belastungen entstehen durch individuelle Verlaufskurven (Alkohol z.B.) als auch durch Verlaufskurvenentwicklungen beim Kind (Krankheiten, Behinderungen, Schulversagen), Versuch der Eltern, das familiäre Interaktionsgeschehen in einem labilen Gleichgewicht zu halten und Höhepunkte so auszubalancieren, dass es nicht zum völligen Orientierungszusammenbruch in der Alltagsorganisation kommt (Faltermeier 2003)

#### *Erfahrungsaspekte*

- vorherrschende Gefühle von Angst, Scham, Schuld, Verzweiflung, Anspannung, Unsicherheit, Einsamkeit, Hilflosigkeit und Beziehungslosigkeit (Polansky et al 1972; dargestellt in Nitsch 2008)
- Betrugserfahrungen (etwa bei Fremdunterbringung) sind Teil der erlebten Hilfekarrieren (Faltermeier 2001 dargestellt in Schefold 2003)
- Subjektiv moralische Komponenten von gut und böse, Opfer und Täter, mit der die eigenen Erfahrungen interpretiert werden (Faltermeier 2001 dargestellt in Schefold 2003)
- Familien fühlen sich oft "entmachtet", in administrative und juristische Verfahren verwickelt (Asen 2005)

### *Wahrnehmungsbezogene, psychische und psychopathologische Aspekte*

- Emotionale (nichtdepressive) Taubheit, Dumpfheit (numbness) (Polansky et al 1972)
- hartnäckige negative Einstellungen (persistence in stubborn negativism) (Polansky et al 1972)
- geringes Selbstvertrauen (Polansky et al 1972)
- fehlender Zugang, wichtige Gefühle zu verbalisieren und Probleme durch Verbalisierung zu durchdenken (difficulty in facilitating the thinking through of problems by talking about them) (Polansky et al 1972)
- Wahl problematischer Abwehrmechanismen im Umgang mit Ängsten und anderen unangenehmen Emotionen (Spaltung, Projektion, impulsives Ausagieren) (Landy/ Menna 2006)
- Mangelnde bzw. fehlende Selbstreflexivität und Empathie bzw. Fähigkeit zur Perspektivenübernahme (Landy/Menna 2006)
- Unverarbeitete Verlust- und Trennungserlebnisse sowie Traumata (Landy/Menna 2006)
- Mangelnde bzw. fehlende Gefühlsregulation als Fähigkeit zur Selbstregulation der inneren Reaktion auf Emotionen sowie des Ausdruckgebens gegenüber der Umwelt (Landy/Menna 2006)
- Depression, Schizophrenie, Borderlinestörung (Landy/Menna 2006)
- Klienten leben z.T. in schwer zugänglichen Sinnwelten, in eigenen sozialen und symbolischen Welten, in anderen Wirklichkeitsbereichen. So wird das Fehlen einer Wohnung in der eigenen "Sonderwelt" als nicht ins Gewicht fallende Tatsache gesehen. Die Besonderheit und Enge der eigenen Welt, des eigenen Bewusstseins, der Deutungen der eigenen Erlebnisse isolieren und führen gegenüber Ämtern oft zur Handlungs- und Verhandlungsunfähigkeit (Faltermeier 2001 dargestellt in Schefold 2003)
- Die Wohnung als Festung, als Burg oder Höhle, als Sicherheit vor feindlichen Angriffen, als Schutz vor öffentlicher Kontrolle, als Heimat, Geborgenheit, Schutz, als Ort der Selbstbestimmung (Faltermeier 2001 und 2003)
- In der eigenen subjektiven Wahrnehmung haben psychosozial hochbelastete Familien gewöhnlich keine oder nur geringe Probleme (Ziegenhain 2007b)

### *Kognitive Aspekte*

- Mangelnde oder fehlende Problemlösungs- und Planungsfähigkeit (Landy/Menna 2006)
- Bei psychosozial hochbelasteten Eltern mit kognitiven Defiziten liegen in der Regel bedeutsame Problemlösungs- und Planungsfähigkeitsprobleme in allen Lebensbereichen vor. Ihre Fähigkeit, Kinder zu erziehen hängt auch vom Grad ihrer kognitiven Einschränkungen, von anderen Erkrankungen sowie von ihren eigenen Kindheits-erfahrungen ab (Landy/Menna 2006)
- Niedriges Intelligenzniveau (Doppel 2005)



### *Biographische Aspekte*

- intergenerationell, sich wiederholende problematische Familienprozesse in Bezug auf nicht erfüllte emotionale Bedürfnisse (Bouwkamp 1998 und 2005)
- fehlende Unterstützung der Eltern durch ihre Herkunftsfamilien (Cierpka 2009)
- eigene frühkindliche Defizite (Doppel 2005)
- entbehrungs- und konfliktreiche Sozialisation (Doppel 2005)
- Herausbildung von Haltungen in Bezug auf Fachkräfte in Abhängigkeit von biografischen Kontinuitäten bzw. Diskontinuitäten (Faltermeier 2001)
- Erfahrungen der Eltern als Kind in ihrer Herkunftsfamilie z.T. auch positiv, aber in der Regel nicht kontinuierlich, so immer ein latentes Gefühl der Sehnsucht nach sicheren und geborgenen Rahmenbedingungen (Faltermeier 2001)
- Erfahrung, dass vorteilhafte, Gewinn bringende Situationsentwicklungen nicht zur Kontinuität werden, sondern Erfahrungen des "Unterlegen Seins" und des "Verlierens", des "Verrats" (Faltermeier 2001)
- Keine verlässlichen Beziehungen zu Herkunftseltern und anderen Bindungspersonen in der Biographie; Gewalt- und Misshandlungserfahrungen in Kindheit und Jugend; Erfahrungen von "Verlassen werden", sich nicht auf Menschen verlassen können; frühe Erfahrungen mit öffentlicher Unterstützung und damit Abhängigkeit und Kontrolle, Leben früh entprivatisiert mit dem Gefühl, beobachtet zu werden, unter Aufsicht zu stehen; gesellschaftlich anzuecken; Kritik aus dem Umfeld wird als persönlicher Angriff gedeutet und provoziert aggressive Abwehr (Faltermeier 2003)
- Mangel an signifikanten anderen Personen in der Lebensgeschichte, in kritischen Lebensereignissen und wichtigen Übergangsphasen (Faltermeier 2003)
- In der Lebenslaufanalyse zeigen sich Klienten als geprägt von Unordnung, Diskontinuitäten und Mangelerfahrungen, ihr Lebensentwurf ist insgesamt schwach konturiert, die eigenständige biographische Planung ist aus den Fugen geraten (Faltermeier 2003)
- Destruktiv sich auswirkende Loyalitätsbindungen von Klienten gegenüber Botschaften und Aufträgen ihrer Herkunftsfamilien (Conen 1999a)
- Starke Loyalitäten gegenüber der Herkunftsfamilie und auch zum Milieu und Lebensstil des sozialen Umfelds bei diffusen Familiengrenzen, wechselnden Partnerschaften und verschwommenen Generationengrenzen sowie häufigen Streitereien (Eggemann-Dann 2003)
- Familien leben in nie endenden Beziehungen zu größeren Systemen, sind oft in einem größeren Beziehungsnetz der größeren Systeme wohlbekannt, weder Familie noch Helfer können sich eine Zukunft ohne einander vorstellen, auch wenn Beziehung negativ und unan-

genehm verläuft. Ist ein bestimmtes Problem gelöst, wird ein neues identifiziert, das die weitere Anwesenheit der größeren Systeme in der Familiensphäre notwendig macht (Imber-Black 1994 dargestellt in Doppel 2005)

- Biographisch häufig erfahrene Platzierung in Pflegefamilien und Heimerziehung, sexueller Missbrauch, kriminelle Delikte, Verwahrlosungserscheinungen (Schuster 2004)
- In einer Mehrgenerationendynamik werden die familialen Konfliktbewältigungsmuster teilweise bis ins Detail an die Kindergeneration sozial vererbt (Schuster 2004)

#### *Familienstrukturelle Aspekte*

- Krisenanfälligkeit (Crittenden 1999)
- immer am Rande von Katastrophen lebend (Crittenden 1999)
- ein Mangel an struktureller Organisation auf der sozial-emotionalen und praktisch-organisatorischen Ebene (Bouwkamp 1998 und 2005)
- fehlende Fähigkeiten, interne und externe Probleme zu lösen (Bouwkamp 1998 und 2005)
- sich gegenseitig bedingende Probleme in den familialen Beziehungen, mit Nachbarschaft, Schule, Finanzen, Arbeit und Wohnung. (Bouwkamp 1998 und 2005)
- Instabilität, in Verbindung mit abrupten Wechseln in der Familienstruktur (Cierpka 2009)
- Scheidungen als elementares Verlusterlebnis für Kind und Eltern (Cierpka 2009)
- massive Partnerschaftskonflikte mit der Folge von Trennungen (Cierpka 2009)
- Verschränkung ökonomischer und sozialer Probleme mit innerfamiliären Verhaltensweisen und Beziehungen (Goldbrunner 1989)
- Eltern geben der Institution Familie eine hohe Bedeutung, sind auf Familie als Lebensform für Partnerschaft fixiert, deshalb oft überhöhte Erwartungen an Familie und Ehe und daraus resultierende Überforderungen (Faltermeier 2001)
- Problembelastungen in den Familien: belastete Kindheiten, krisenhafte Familienverhältnisse, kaum normale Berufs- und Erwerbskarrieren, Suchbewegungen, Fluchtschemata, Alleinsein. Wunsch nach einem normalen Leben voller Betrugs- und Enttäuschungserfahrungen (Schefold 2003)
- Beziehungsdynamiken geprägt von Brüchen, neuen Beziehungen, Integration neuer "Mitglieder" in die Familie, Gewalt, Alkohol, Drogen (Schefold 2003)
- Klienten leben fast alle in schlechten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen
- ihre problematische sozioökonomische Situation ist untrennbar mit biographischen Deprivationen verzahnt, dies prägt brüchige Identitäten (Faltermeier 2003)
- Soziale Brennpunkte, schlechte Infrastruktur (Faltermeier 2003)

- Familien in Dauerkrisen, geraten von einer Krisensituation in die nächste (Conen 2002)
- Chronische schwerwiegende elterliche Überforderungssituation mit multiplen Belastungen und unzureichenden psychologischen, sozialen und materiellen Ressourcen (Kindler 2007a)
- Familien, die an den elementarsten Pflege- und Erziehungsleistungen scheitern. Sie sind in der Regel mehrfach belastet (Überschuldung, Arbeitslosigkeit, Drogen-, Alkoholprobleme). Sie befinden sich in einer Gemengelage ökonomischer, psychosozialer und kommunikativer Krisen (Henseler 2002)
- Familien befinden sich in einer chronischen Strukturkrise, die sich auf alle existierenden Lebensbereiche ausbreitet (Nielsen/Nielsen 1986 dargestellt in Henseler 2002)
- In Multiproblemfamilie meist kein deutlicher Unterschied zwischen Eltern- und Kindersubsystem, es fehlt klare Zuordnung von Themen und Aufgaben, auch keine kontinuierliche hierarchische Beziehung zwischen Verantwortung tragenden Eltern und Kindern. Die Eltern zeigen sich eher als Kinder unter Kindern, deswegen wird ihnen auch von den Kindern keine Autorität zuerkannt. Stattdessen versuchen sie mit Drohungen und eruptiven Gewaltakten Macht auszuüben (Bouwkamp 2005)
- Sozial benachteiligt, Bündelung von schwierigen Lebenslagen, einschließlich problematischer Beziehungs- und Interaktionsdynamiken, soziale Isolation und Ausgrenzung, chronische Finanzknappheit, intrafamiliäre Gewalt, Erziehungsschwierigkeiten, Arbeitslosigkeit, Drogen- und Alkoholabhängigkeit, Anfälligkeit für psychische, somatische und psychosomatische Symptome und Erkrankungen (Eltern und Kinder) signifikant höher als in anderen Bevölkerungsgruppen (Asen 2005)
- Geringe Bildung; äußerst begrenzte materielle Ressourcen; mangelnde sozialkommunikative Copingressourcen; Verbindung von schweren psychischen Erkrankungen und geringem Sozialstatus; schwere klinische und psychosoziale Symptomatik: psychische Probleme, schwere Paarkonflikte, teilweise mit Gewalt, Suchtverhalten, psychosomatische Störungen, extreme Entwicklungsrückstände der Kinder, Kindesvernachlässigung und -misshandlung; Arbeitslosigkeit, Wohnungs- und Mietprobleme, äußerst geringe materielle Ressourcen, hohe Verschuldung (Schuster 2004)

#### *Aspekte in der Beziehung zu Fachkräften*

- Ausdruck von passiv-aggressiver Wut, besonders als Abweisung von Autoritätspersonen (Polansky et al 1972)
- sehr anspruchsvolles Verhalten gegenüber Fachkräften in Verbindung mit Krisen als Art und Weise, sich als wichtig für andere zu empfinden und Aufmerksamkeit zu erregen (Crittenden 1999)

- Mehrzahl von Familien erleben Fachkräfte im Jugendamt als nicht hilfreich, bedrohlich und angstmachend, die anderen Fachkräfte als bemüht (Faltermeier 2001)
- Klienten haben gelernt, in fremden Situationen eher vorsichtig und misstrauisch zu sein, misstrauisch ablehnende Verhaltensmuster gegenüber Fachkräften sind subjektiv am gewinnbringendsten (Faltermeier 2001)
- Vergangene, eher negative Erfahrungen mit Behörden, beeinflussen die aktuelle Interaktion mit Fachkräften. In der elterlichen Wahrnehmung der Ämter besteht oft eine Forderungsmentalität, Aufdringlichkeit, Ungeduld, Unverschämtheit, auch wegen Einschränkungen der Klienten in ihren sozialen Handlungskompetenzen (Scheffold 2003)
- Verlust der intentionalen Lebensführung, Trudeln im "Wirrwarr" der Geschehnisse, nur noch reagieren, was für Fachkräfte zu oft irritierenden Dynamiken führt (Scheffold 2003)
- Die funktionale und institutionelle Vielfalt der Ämter ist für viele Klienten extrem unübersichtlich (Scheffold 2003)
- Besonders gefährdeten Eltern fällt es vor dem Hintergrund ihrer Bindungsgeschichte schwer, sich überhaupt auf Hilfebeziehungen einzulassen oder diese Beziehungen auch außerhalb von Krisen aufrecht zu erhalten (Korfmacher 2001 dargestellt in Kindler 2005)
- Eltern haben selbst als Kinder häufige Grenzverletzungen ihrer Autonomie, Situationen unerträglicher Verlassenheit und körperliche Demütigungen oder auch jahrelange Niederlagen im System Schule ertragen müssen. Wenn sie mit kommunikativen Eskalationen konfrontiert werden, geraten sie in psycho-physische Erregungszustände, in denen kognitive Appelle nicht oder kaum wirken bzw. sogar kontraproduktiv sind. (Eggemann-Dann 2003)
- In der Regel zeigen Familien kein aktives Hilfesuchverhalten, lehnen Hilfestellungen häufig auch direkt ab, hintertreiben die Zusammenarbeit oder versuchen die Wahrnehmung auf die offensichtlichen materiellen Notlagen einzuengen. Gründe dafür sind die über Jahrzehnte laufenden, sich abwechselnden Hilfen. Hilfeverhältnisse scheinen umso komplexer zu sein, je schwieriger und chronischer die Probleme sind. Erfahrung von häufigen Hilfen und Helferwechseln, die als Beziehungsabbrüche verhindern, dass sich der Klient als ganze Person angenommen fühlt. Das ohnehin vorhandene Gefühl der Segmentierung der eigenen Persönlichkeit wird durch diese Hilfeketten noch verstärkt (Schuster 2004)
- Hilfeparadox, dass die Familien durch die Inanspruchnahme von Hilfen entwertet werden, an Kompetenzen verlieren und stärkere Hilflosigkeit zeigen. Je häufiger, je länger und je qualifizierter eine Familie Hilfe bekommt, umso weniger scheint sie Wert zu sein. Familiäre Situation, dass sich Erwachsene in Kinderrollen flüchten und sich weigern, die Verantwortung für die jeweiligen Situation zu übernehmen, führt häufig zur Übernahme der vakanten Elternrolle durch die Fachkraft (Schuster 2004)

- U.a. bisherige Erfahrungen mit Helfersystemen: Gefühl der Unterlegenheit, Verbalisierungsanforderungen, Konfrontation mit einer Vielzahl von Helfern (Conen 2004a)
- Probleme von Klienten, Hilfeinstitutionen aufzusuchen wegen Resignation, Hoffnungslosigkeit, Abwehr, Depression, Ängsten (Conen 2004a)

#### *Stressbezogene Aspekte*

- relevante familienexterne Stressoren: Arbeit, Finanzen, Mangel an Kinderbetreuung. Relevante familieninterne Stressoren: niedrige Beziehungsqualität mit damit zusammenhängenden Kommunikationsstörungen und einer hohen Konflikthäufigkeit; Belastungen im Zusammenhang mit den Kindern; Stress im Zusammenhang mit der Herkunftsfamilie. Bei ständigem Stress finden drei destruktive Prozesse statt: stärkere Individualisierung in der Freizeit auf Kosten der Kohäsion des Paares und der Familie, eine Reduktion der Positivität gegenüber dem Partner, eine Zunahme von negativem Interaktionsverhalten (feindseliges Verhalten und Rückzug) (Bodenmann 2002)
- Stressfaktoren führen zu Überforderung (Cierpka 2009)
- chronifizierte Spannungen und Konflikte führen zu körperlichen und psychosomatischen Beschwerden (Bouwkamp 1998 und 2005)

#### *Aspekte von Unterbringung in familiärer und stationärer Unterbringung*

- Nach Fremdunterbringung: äußerer und finanzieller Rahmen ändert sich grundlegend, Belastungen potenzieren sich (Versagens- und Stigmatisierungserlebnisse; Aushandlungskonflikte mit Nachbarn und Verwandten; finanzielle Restriktionen). Dies kann zu gesundheitlichen Krisen, Drogenkonsum etc. führen. Sie brauchen in solchen Situationen signifikante Andere, um die vorhandene Orientierungsirritation abzubauen und wieder eigenständige biographische Planung zu übernehmen (Faltermeier 2001)
- Biografische Verletzungserfahrungen werden vermieden, wenn Eltern in ihrer Elternverantwortung ernst genommen werden und an der Erziehung ihrer Kinder auch nach einer Fremdunterbringung noch aktiv teilhaben können. Eltern erleben sich in Gesprächen nahezu ausschließlich als verantwortliche Eltern die in Sorge sind, ob die Fremdunterbringung die richtige Maßnahme ist. Oft Enttäuschung darüber, dass ihnen das Verantwortungsbewusstsein von den Helfern abgesprochen wird (Faltermeier 2001)
- Klienten haben vor Unterbringung auf ihre Art versucht, den Kindern gerecht zu werden (durch Verhaltensweisen unter Umständen, die den Milieus, aus denen Fachkräfte kommen, fremd sind) (Faltermeier 2001 dargestellt in Schefold 2003)
- Fremdunterbringungen haben den Charakter von Verlaufskurvenhöhepunkten, wo dringend Hilfe von außen benötigt wird in einem

vertrauensvollen und verständnisvollen Gesamtklima (Faltermeier 2003)

- Nach Fremdunterbringung erleben Klienten den subjektiven Verlust der Elternrolle, fühlen sich alleine gelassen und sozial stigmatisiert, ohnmächtiges Erleben führt zu Verbitterung, Resignation, auch Aggressivität und Entwicklung von Kampfhandlungsschemata (Faltermeier 2003)

## 5 Fachkräftebezogene Aspekte in der Hilfe- und Beziehungsgestaltung

Die Darstellung von Hilfezugangs- und Hilfestaltungsaspekten für Fachkräfte stellt aus verschiedenen Gründen eine Herausforderung dar. Denn fachliches Handeln geschieht in verschiedensten u.a. institutionellen Bedingungskontexten. Die Darstellung von Beziehungsaspekten reicht außerdem in eine Fülle von Themen und Forschungsfelder hinein, die bei weitem nicht im Rahmen dieses Kapitel ausgeschöpft werden können. Hinzu kommt, dass Beziehungs- und Interaktionsaspekte wegen ihrer mangelnden Trennschärfe nur schwer thematisch voneinander abzugrenzen sind. Die folgende Darstellung von Beziehungsaspekten in der fachlichen Arbeit mit psychosozial hochbelasteten Klienten erhebt deshalb nicht den Anspruch auf einen kompletten Überblick, sondern möchte exemplarisch einige themenrelevante Bereiche aus der Literatur beschreiben und skizzieren.

### *Aspekte von Aufbau und Erhalt von Hilfebeziehungen bzw. von Hilfestaltung*

- Klienten haben ihre "subjektiven Hilfepläne", welche von vergangenen Hilfeerfahrungen beeinflusst sind, mit oft sehr konkreten Vorstellungen und Erwartungen an Hilfe und Krisenbewältigung, Fachkräfte sollten an diese Hilfepläne „ankoppeln“, im Sinne eines biographischen Fallverstehens, sollten anknüpfen an die Erfahrungen, Deutungen und Selbstdeutungen, Werte und Ressourcen der Adressaten (Schefold 2003, 2004a; Faltermeier 2003, Köckeritz 2003)
- Eltern haben z.T. traumatische Erfahrungen im Verhältnis zu Ämtern und Fachkräften gehabt, jede gute Hilfe sollte diese Schlüsselerfahrungen kommunizieren (Schefold 2003).
- Hilfen sollten für Klienten hilfreich sein, in ihre Lebensgeschichte und persönlichen Lebensperspektiven reinpassen (Schefold 2003)
- Klienten sollten sich schon in den ersten Kontakten mit der Fachkraft, im Sinne eines guten ersten Zugangs, mit ihren Problemen einbringen können, zu einer guten vertrauensvollen Beziehung kommen. Dabei sollten auch bisherige eigene Bewältigungsversuche anerkannt und gewürdigt werden. In diesen ersten Kontakten werden dauerhafte Interaktions- und Interpretationsmuster zwischen Helfer und Familie geschaffen, die später schwer zu verändern sind (Schefold 2002; Beerlage/Fröhlich-Gildhoff 2002; Eggemann-Dann 2003)
- Gute Beziehungen zu Fachkräften entscheiden über die weitere Hilfebeteiligung, können sich verfestigen und auch in Konfliktsituationen Bestand haben, sie sind ein zentraler Aspekt gelingender Interventionen, sie stellen einen Schutzfaktor im Sinne sozialer Unterstützung dar, sie setzen die Aufmerksamkeit und das Interesse der Fachkraft an der Familie voraus (Schefold 2003, Ziegenhain 1999)

- In gelingenden Hilfeprozessen kommt es auf die Qualität der Beziehung und die angemessene Gestaltung des Hilfeprozesses an, der die Mitbestimmung der Klienten bewahrt. Fachwissen ist gebunden an "Einverständnis-orientierte" Kommunikation (Kreuzer 2001, dargestellt in Petko 2004; Grawe 1998 zitiert in Beerlage/Fröhlich-Gildhoff 2002; Treptow 2002 dargestellt in Petko 2004; Faltermeier 2003)
- Geeignete Hilfe als Aushandlungsprozess, als eine aus den unterschiedlichen Sichtweisen der Beteiligten erfolgende Bewertung des Hilfeverlaufs (Merchel 1999 dargestellt in Fröhlich - Gildhoff 2002)
- Zu Qualitätsmerkmalen in der fachlichen Arbeit mit Klienten gehört auch Aushandlungsfähigkeit im Sinne einer konflikthaft kommunikativen Aushandlungsfähigkeit als Kompetenz, keine tabuisierten Themen auszuklammern. (Beerlage/Fröhlich-Gildhoff 2002; Treptow 2002 dargestellt in Petko 2004)
- Fachliches Handeln wird dabei von Klienten als hoch eingeschätzt, wenn es als zielstrebig erlebt wird und eine klare ausgehandelte Zielorientierung besitzt (Köckeritz 2003)
- In der Hilfestellung, bei Strategien zur Persönlichkeitsveränderung ist die Selbstreferenz, der Eigensinn der Klienten zu beachten, eine Offenheit pädagogischer Prozesse stellt dabei eine wichtige Bedingung pädagogischen Handelns dar (Hansbauer 2002)
- Eine nachhaltige Begleitung von hochgradig belasteten Klienten erfordert von Fachkräften einen Deutungs- und Handlungshorizont, der lange angelegt ist. Dabei hat sich fachliches Handeln daran zu orientieren, ob die Klienten noch ein Handlungsschema biographischer Planung verfolgen oder längst die Kontrolle über ihre Lebensführung verloren haben (Faltermeier 2003; Schefold 2002)
- Den richtigen Zeitpunkt für Hilfe finden, nicht zu spät, so dass sich Auffälligkeiten schon verfestigt haben, nicht zu früh, um Hilfebedarf plausibel zu machen (Faltermeier 2003, Schefold 2002)

#### *Aspekte der Offenheit, Unvoreingenommenheit und Neugierde gegenüber Klienten*

- Die Fachkraft muss ihr Sinn- und Relevanzsystem erweitern, um positive Interaktionserfahrungen herbeizuführen und so zu gemeinsamen Situationsdefinitionen zu kommen; dazu gehört auch, dass die Fachkraft versteht, warum die Klienten gelernt haben, in fremden Situationen eher vorsichtig und misstrauisch zu sein (Faltermeier 2001)
- Annäherung an die Lebensweisen der Klienten ist Voraussetzung, um deren Verhalten, deren subjektive Alltagswahrnehmung, deren orientierungsleitende Handlungsmuster, die ihren Lebensstrategien zugrunde liegen, verstehen zu können; Annäherung heißt: ohne Vorbehalte und ohne „Vor-Interpretation“ für das soziale Milieu offen zu sein (Faltermeier 2003)
- Entwicklung eines ethnographischen Blickes von Familien als Kulturen. Diese weisen u.a. das tiefe Gefühl des „Gemeinsamen bei uns“



auf, haben stabile Interpretationsmuster mit eigener Logik. Die Fachkraft sollte sich von den Erfahrungen der eigenen Familienkultur distanzieren und sie nicht unkontrolliert als Folie für die Deutungen der Klientenkultur verwenden. Wichtige Haltungen der Fachkraft sind Wohlwollen, Respekt vor der Eigenart des Familienlebens, Annäherung an die Perspektive der einzelnen Familienmitglieder, ohne die eigene Perspektive aufzugeben (Wolf 2006a)

- In der Arbeit mit Menschen unterschiedlicher Herkunft: interkulturelle Kompetenz als Verstehen eines anderen im Zusammenhang seiner Deutungen und Interpretationen und reflektierte Bewusstheit der eigenen Deutungs- und Interpretationsschemata (Hamburger 2009)

#### *Aspekte von signifikanten Anderen*

- Grundhaltungen können nur begrenzt verändert werden, aber aktuell sind sie nachhaltig beeinflussbar, wenn sich signifikante soziale Beziehungen herstellen lassen, wenn die Perspektive und das Sinn- und Relevanzsystem der Klienten nachvollzogen wird und ein Verstanden werden vermittelt wird (Faltermeier 2001)
- Es werden "Dolmetscher", "Scharnierpersonen" zur Überbrückung der verschiedenen Welten zwischen Fachkraft und Klient benötigt, wie Helferinnen, die sich Vertrauen erworben haben, z.B. Therapeuten (Faltermeier 2001 dargestellt in Schefold 2003)
- Der konkreten Fachkraft kommt eine überragende Bedeutung zu als im guten und schlechten Sinne "signifikante Andere" in einer Lebensgeschichte, die in einem Fall passt oder in einem anderen Fall fehl am Platz ist, dadurch können auch schräge oder hilflose oder gewalttätige Personen gegen alle gesellschaftlichen Ausschließungstendenzen noch eine Chance haben (Schefold 2003).
- Fachliche Begleitung in der Funktion eines signifikanten Anderen mit dem Ziel, dass für den Klienten Hilfe wieder weniger nötig wird, dass ein neuer Sinnhorizont entsteht, dass die biographische und familienbiographische Handlungsplanung wieder aufgenommen werden kann (Faltermeier 2003)
- Fachliches Handeln ist angelegt auf einen möglichst hohen Grad an kooperativer Zusammenarbeit, insbesondere was das gegenseitige Bemühen um Verstehen-Wollen angeht, Rolle der Fachkraft als verstehen-wollender Verfahrensbegleiter (Faltermeier 2003)

#### *Kind bezogene Aspekte*

- Die Beteiligung der Kinder stärkt vorhandene Ressourcen und Kompetenzen, lässt neue (soziale) Ressourcen entstehen und erhöht in der Regel die Hilfefassung (Lenz 2001 dargestellt in Beerlage/Fröhlich-Gildhoff 2002)
- Nachteil eines rein familienzentrierten fachlichen Blicks, der Kinder ausschließlich als Familienmitglieder wahrnimmt und nicht auch in

anderen Beziehungen und Lebensorten, in ihren inner- und außer-familialen Lebensfeldern sieht (Wolf 2006b)

- Fachkraft sollte auch prüfen, ob Kind gute Kontakte hat zu anderen Erwachsenen/Peergroups, wie gut oder schlecht der Zugang zu Ressourcen im sozialen Umfeld ist und ggf. die anderen Sozialisationsfelder wie Kita, Schule, Sozialräume so mit Ressourcen "aufzuladen", dass die Kinder dort fündig werden können (Wolf 2006a, Wolf 2006b)
- Im sozialen Umfeld, im Geflecht der Netzwerkbeziehungen der Kinder, systematisch nach Sozialisationspartnern als partielle Kompensation von familiären Mängeln suchen, die die Kinder als Ressourcen für die Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben nutzen können. Insgesamt: nicht nur Fokus auf Lösung innerfamiliärer Probleme, sondern erweiterter Einbezug der Lebens- und Lernfelder der Menschen (Wolf 2006b)
- In Fällen von psychisch kranken Eltern kommt es oft vor, dass die Fachkraft sich überwiegend um Probleme der Eltern kümmert und damit auf institutioneller Ebene das wiederholt, was schon in den Familien passiert, dass Kinder zu früh Verantwortung für ihre fürsorge- und behandlungsbedürftigen Eltern übernehmen (Frank/Blum-Maurice 2003)

#### *Sozialräumliche netzwerkbezogene Aspekte*

- Klienten haben oft Ausschlusserfahrungen aus sozialräumlichen Institutionen hinter sich (Schefold 2002)
- Zugangsmöglichkeiten und Nutzung der sozialen Infrastruktur sind bei psychosozial hochbelasteten Familien eingeschränkt, Fachkräfte sollten Hilfsangebote an die Familie im Gemeinwesen verankern (Henseler 2002)
- Hilfe als Aktivierung von Netzwerken unter Einbeziehung des Umfeldes, das als Ressource wieder nutzbar gemacht wird (Conen 2006b)
- Adressaten von ambulanten Hilfen verfügen in der Regel über deutlich mehr informelle Netzwerke im Sinne von Ressourcen (Familienmitglieder, Freunde, Bekannte, Nachbarschaft, Arbeit/Schule, professionelle Helfer) als bisher in der Forschung vermutet, diese werden im Alltag jedoch weniger als Personen zur unmittelbaren Unterstützung wahrgenommen. Ambulante Fachkräfte können mithelfen, diese vorhandenen Ressourcen zu nutzen und zu erhalten (Friedrich 2005)
- Klienten haben oft lückenhafte Netzwerke und Beziehungen, die als Bewältigungsressource nicht sehr leistungsfähig sind. Fachkraft stellt bei großer Isolation der Klienten zentrale Bezugsperson im privaten Netzwerk dar (Wolf 2003 a)

#### *Aspekte der Arbeit mit Klienten aus anderen Kulturen*

- Schlüsselkompetenzen: Einfühlungsvermögen; Fähigkeit zur Selbstreflexion; Offenheit und Toleranz (ein hohes Maß an Fähigkeit zum Umgang mit Mehrdeutigkeiten; allgemeine personale Kompetenzen im Vordergrund: Wahrnehmungskompetenz; kommunikative Kompetenz; Handlungskompetenz, Fähigkeit zur Selbstreflexion und zur Revision der eigenen Haltungen. In sozialpädagogischen Interaktionen werden biographische Erzählungen bedeutsam, um Stereotypen des "Erkennens" zu vermeiden und den Klienten aus Verstrickungen der Herkunft zu lösen (Hamburger 2009)

#### *Aspekte von Selbstwirksamkeit*

- Gezielte Förderung von Eltern im Bereich von Selbstwirksamkeit gegenüber ihren Kindern verringert Misshandlungsrisiko (Kindler 2007a)
- Selbstwirksamkeit als Wirkfaktor: Glaube und Erleben, dass Fürsorge für Kind und das eigene Leben zu bewältigen sind (Kindler 2005)
- Entmutigung und Kontrollverlust hat kognitive, emotionale, motivationale und selbstwertbezogene Folgen. Deshalb ist die Stärkung von Zuversicht in die Wirksamkeit eigener Handlungen der Familienmitglieder bedeutsam. Hierarchie der Kontrolle/Eskalation des Kontrollverlusts: primäre Kontrolle; Reaktanz; indirekte Kontrolle; sekundäre Kontrolle; erlernte Hilflosigkeit; erlernte Hoffnungslosigkeit (Wolf 2001a)
- Sozialpädagogische Interventionen: Erlernen zunächst von kurzfristigen positiven Kontrollerfahrungen und das fachliche Arrangieren solcher Situationen, die eine Erfolgswahrscheinlichkeit haben; pauschale und umfassende Veränderungsziele in Hilfeplänen eher kontraproduktiv. Ziel: dass Klienten Erfahrung machen, dass Einfluss über andere Menschen (durch SPFH Kraft) möglich ist; Mittel- und langfristig: Übertragung von positiven, neuen Kontrollerfahrungen auf andere, bisher als unkontrollierbar angesehene Felder (Wolf 2001a)
- Angesichts der vorhandenen familialen Probleme, der materiellen Situation, der psychosozialen Defizite, der gesellschaftlichen Deklassierung besteht keine Vorstellung mehr von Einwirkungsmöglichkeiten auf den Lebensverlauf im Sinne von Selbstwirksamkeit (Conen 2006a)

#### *Ressourcenaspekte*

- Ressourcenorientierte Arbeitsansätze steigern erfolgreicher psychosoziales Wohlbefinden und Alltagsbewältigungskompetenzen als defizitorientierte (Beerlage/Fröhlich-Gildhoff 2002)
- Ressourcen zugänglich machen für die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben. *Materielle Ressourcen*: Ausschöpfung sozialstaatlicher Unterstützungsleistungen; Hilfestellung im Umgang mit Behörden

durch Fachkraft, ohne Klient zu entmündigen und ohne eine neue Niederlage herbeizuführen. Fachkraft muss Blick auch auf Wahrnehmung von Armut und Armutsfolgen richten als wichtigem Aspekt von Benachteiligung neben fehlenden biographischen Ressourcen. Zusammenspiel beider Ursachengruppen führt zur Entstehung schwer zu bewältigender Probleme und hoffnungslos erlebter Lebensverhältnisse

- *Orientierungsmittel:* Fachkraft benötigt Verstehen der Andersartigkeit des Lebensfeldes der Klienten, um neue Handlungsmöglichkeiten aufzuspüren, Orientierungsmittel im Lebensfeld der Fachkraft meist für Klienten ungeeignet
- *Netzwerkbeziehungen:* Klienten haben oft lückenhafte Netzwerke und Beziehungen, die als Bewältigungsressourcen nicht sehr leistungsfähig sind. Fachkraft ist bei großer Isolation der Klienten zentrale Bezugsperson im privaten Netzwerk; Ziele: Zugang zur Öffentlichkeit wieder herstellen, Kennenlernen anderer Menschen, Aufsuchen von Orten, wo Interaktion möglich ist. Die Entwicklung alternativer Verhaltensstrategien erfordert Respekt vor der Lebenserfahrung der Klienten, ihre Lebenssituation aus ihrer Perspektive zu sehen und Veränderungen einfühlsam und vorsichtig anzuregen (Wolf 2003a, 2003b)
- Um Ressourcen wahrzunehmen, müssen Helfer die Fremdheit und Andersartigkeit der Familien einkalkulieren. Es handelt sich dabei häufig um Lebensformen, die Helfern zwar in ihrer Berufsrolle vertraut sind, die sie aber als Privatpersonen immer wieder als sehr befremdend erleben (Machann/Rosemeier 1999 dargestellt in Eggemann-Dann 2003)
- Ressourcenorientierung, um Hoffnung auf Veränderung und Zukunftsperspektiven zu wecken. Aktivierung verfügbarer Ressourcen in der Arbeit mit Klienten zur Problemlösung, die selbst entwickelt werden muss und nicht von außen kommen kann (Conen 2002)

#### *Aspekte von Vertrauens- und Beziehungsaufbau*

- Für Klienten höheres Maß an Unsicherheit, weil Interaktionsbeziehung unter Wissens- und Ressourcengesichtspunkten ungleich verteilt ist. Vertrauen reduziert die Komplexität in sozialpädagogischen Beziehungen, Vertrauen in machtasymmetrischen Beziehungen unterliegt Bedingungen (u.a. Transparenz über Hilfe und Verlauf der Entscheidungswege- und -vollzüge, Rechte und Widerspruchsmöglichkeiten, Partizipationsmöglichkeiten als Rechte und Pflichten) (Wagenblast 2001)
- Aufbau von Vertrauen erfordert von Fachkräften: Reflexion des eigenen fachlichen Handelns; Entwicklung der Fähigkeit zu verstehen, was die Klienten tun, während sie es tun. Kompetenz, das eigene Handeln mit der Lebenspraxis der Klienten in Beziehung zu setzen und die Auswirkung möglicher Folgen in Zukunft mit zu thematisieren und zu reflektieren (Wagenblast 2001)

*Aspekte des Umgangs mit Zwangskontexten und Klientenwiderständen*

- Die ablehnende Haltung von Klienten gegenüber Helfern ist auch als Ressource zu sehen, als Schutz vor weiteren Enttäuschungen. Hilfe wird deshalb nicht von selbst gesucht, weil keine oder nur sehr geringe Hoffnung auf Veränderung besteht (Conen 2002, Conen 1999a)
- Die Ablehnung von Hilfen kann u.a. auch sinnhaft gedeutet werden als Aufrechterhaltung des Gefühls der Achtung vor sich selbst, als Stärke und Entschlossenheit, die die Klienten auch in anderen Bereichen entwickeln könnten, als Wunsch, eigene Vorstellungen der Problemlösung umzusetzen (Conen 1999a)
- Konstruktive Nutzung von Zwangskontexten durch Einbezug der jeweiligen Institutionen der sozialen Kontrolle in die Arbeit mit Klienten und damit Schaffung eines Arbeitsrahmens zwischen Fachkraft und Klient (Conen 2005b)
- In der Arbeit mit Multiproblemfamilien wird Mithilfebereitschaft nicht vorausgesetzt, sie wird aber, prekär und brüchig bleibend, als entwicklungsfähig angesehen. Nicht Motivation, sondern Kooperation ist Voraussetzung. Durch den Verzicht der Motivationsbereitschaft wird der Familie der Lösungsdruck und das Gefühl der Fremdbestimmung durch den Helfer, der die Motivation einklagt, genommen (Henseler 2002)
- Kontrollfunktion ausübende Jugendämter lösen Handlungsmechanismus der Eskalation mit aus, da bei Klienten die Möglichkeit zur Reflexion bei großem Handlungsdruck und permanentem Agieren entschieden herabgesetzt ist (Henseler 2002)
- Im Umgang mit Eskalationen und Konflikten u.a. in Zusammenhang mit der Kontroll- und Kinderschutzfunktion des Jugendamtes sind direktive Handlungsanleitungen nützlich, da sie den familiären Strategien entsprechen, Konflikte handelnd und nicht reflektierend anzugehen (Henseler 2002)
- Bei massiven Sanktionsmöglichkeiten hat es möglicherweise den Anschein, dass Verhaltensänderungen durchgeführt werden können, allerdings zeigt sich, dass nach Beendigung der Sanktionsmöglichkeiten die gewünschten Veränderungen kaum andauern (Scheinanpassung zur Sanktionsvermeidung) (Wolf 2006a)
- Fachkraft im Jugendamt sollte in der Fallbewertung klar unterscheiden zwischen Freiwilligkeit und Zwang und gegenüber den Eltern darüber Klarheit vermitteln statt ambivalente Signale von Angebot und Auflage zu machen. Verbindlichkeit und Zuverlässigkeit können Vertrauen schaffen, Unterscheidung von Gefährdungsfall und Beratungsfall (Gerber 2008)
- In Zwangskontexten mit Klienten klar abklären, welche Informationen weiterzugeben sind an Kontrollinstanz und welche nicht (Landy/Menna 2006)

Gründe für zögerliche widerständige Haltung von Klienten:

- Zurückhaltung über Familiendinge außerhalb des Familienkreises zu sprechen; Einstellung, dass Hilfe zu suchen wegen gefühlsmäßiger Themen Unvermögen (inadequacy) und Schwäche signalisiert
- Einstellung, dass Fachkräfte sich in das Leben von Menschen einmischen, die nicht die wirklichen Bedürfnisse der Familie verstehen (können)
- Angst der Preisgabe gewalttätiger, illegaler oder anderer negativer Verhaltensweisen innerhalb der Familie
- Angst vor Enthüllung medizinischer Informationen und Diagnosen
- Angst, mit dem Jugendamt in Verbindung mit Kinderschutz in Berührung zu kommen
- Zurückhaltung, Fachkraft in die eigene Wohnung zu lassen
- Chaotisches Verhalten (chaotic functioning), das eine Hilfeannahme in einer stetigen und zuverlässigen Art verhindert
- Angst, die Kontrolle zu verlieren
- Erwartung von Ablehnung und Kritik
- Gefühl von Hoffnungslosigkeit, wo Hilfe nicht mehr möglich ist (beyond help)
- Widerstand, über Themen zu sprechen (resistance of talking about issues)
- In einer Phase zu sein, wo man für eine Hilfeannahme nicht bereit ist (being at a stage when one is not ready to engage in intervention)
- Nicht den Eindruck haben, dass angebotene Hilfe bedürfnisrelevant ist (Landy/Menna 2006)

*Aspekte von Hilfestellung im Kontext von Kindeswohlgefährdungseinschätzungen und des Umgangs mit Krisen*

Klienten benötigen in Verbindung mit Krisen und der Abklärung von Kindeswohlgefährdungen Fachkräfte,

- die nicht sofort konfrontieren
- die nicht fachliche Sicherheit durch technische Zugänge suchen
- die sicher und unterstützt eingebettet sind in ihre Organisation
- die mit offenen Situationen sinnvoll - hilfreich, schützend - umgehen können
- die zuhören, einfühlen, akzeptieren, wertschätzen, Mut machen
- die emotionale Unterstützung im Beziehungsaufbau anbieten
- die elterliche Gefühle zulassen, differenzieren, annehmen, beruhigen
- die Ambivalenzen aushalten zwischen Beziehungsaufbau, Unterstützung, Begleitung, Vernetzung, Standhalten und Gefährdungseinschätzung, Schutzmaßnahmen für das Kind
- mit Klienten gemeinsam hilfreiche Antworten für die Problematik suchen, Wege aus der Hilflosigkeit aufbauen, Ziele entwickeln, auf die Zukunft vertrauen (Nitsch 2008)
- die Vertrauen schaffen und Klienten für eine Zusammenarbeit gewinnen, statt Fluchttendenzen zu erzeugen
- die tragfähige Hilfefkonzepte mit den Eltern erarbeiten

- die eine klare innere Haltung über die Bewertung der konkreten Situation haben als Voraussetzung für den Aufbau einer konstruktiven und vertrauensvollen Beziehung
- die die Beziehungsbedingungen schaffen, dass Eltern das Risiko einer Veränderung eingehen (Gerber 2006)
- Guter Umgang mit Krisen, mit dem Misstrauen von Klienten, die z. T. aus vergangenen Erfahrungen kommt, emotional auch verfügbar sein in kritischen Zeiten, wo Helfer ggf. wenig Zustimmung vom Klienten erfährt (Landy/Menna 2006)
- Dabei sollten die Fachkräfte in der Aushandlung mit den Eltern elterliche Wünsche nicht kritiklos übernehmen, sondern vom Kindesstandpunkt verhandeln. Fachkräfte müssen Eltern zuhören und ihre Wünsche verstehen können, ohne die Interessen der Kinder zu übergehen (Köckeritz 2005)
- Hilfestellung als Balance von Kontrolle und familienorientierter Unterstützung (Eggemann-Dann 2003)

#### *Aspekte von ambulanter Familienarbeit*

- Einlassen auf die Dynamik der Familie, ohne sich von dieser absorbieren zu lassen (Conen (2002)
- Offenheit und Transparenz gegenüber den Klienten und beteiligten Fachkräften, da Klienten häufig die Erfahrung gemacht haben, dass hinter ihrem Rücken geredet oder Entscheidungen gegen sie getroffen werden (Conen 2002)
- Aktiv strukturierende direkte Hilfeinterventionen sind erfolgreicher, Einsicht orientierte Hilfeinterventionen führen dagegen eher zu frühzeitigem Hilfeabbruch, Klienten erleben dann zu wenig Halt und Unterstützung in konkreten Situationen (Bouwkamp 1998; Schuster 1999)
- Klientenaktivierung: richtige Dosierung von Lernprozessen (Wolf 2006b)
- Arbeit mit Familie auf der Ebene der Außenkontakte, Durchbrechung der negativen Spirale zwischen Familie und sozialem Netzwerk, auf der Ebene der Eltern- und Kindersubsysteme zur Herstellung von elterlicher Autorität, auf der Ebene der Arbeit von Fachkraft und Familie als Team, wo die Verantwortung für die Kinder von den Eltern geteilt wird und man sich in Erziehungsfragen gegenseitig unterstützt, auf der individuellen Ebene, wo die Fachkraft selbst ein Beispiel für Akzeptanz und Respekt ist, sich selbst respektiert und darauf besteht, auch von der Familie mit Respekt behandelt zu werden, Fachkraft strukturiert Gespräche, setzt Prioritäten, hält Themen fest, arbeitet an eindeutigen Verabredungen und Regeln, die konsequent einzuhalten sind (Bouwkamp 2005)
- Handeln als verbindendes Hilfeelement, Handeln als Verhandeln, Vereinbaren und daraus resultierender Aufgaben im Alltag. Gemeinsam getroffene Vereinbarungen als strukturgebendes Moment für alle Aspekte des Hilfeprozesses. Priorität bei Entlastung in Alltagsauf-

gaben und Stabilisierung von Tagesabläufen gegenüber innerpsychischen Aspekten. Handlungsanleitungen in Form von kleinsten Handlungsschritten im Hinblick auf die vereinbarte Aufgabe durch die Fachkraft. Aufgabenerfüllung bewirkt eine allmähliche Zunahme von Handlungskompetenz in Verbindung mit der Zunahme von Kontroll- und Prognosekompetenz (Schuster 1999, 2004)

- In Familien, in denen Reziprozität von Geben und Nehmen gestört ist, empfiehlt sich eine Kombination aus aufsuchendem Setting und einem Beratungsangebot, das den Eltern die Aufgaben nicht abnimmt, sondern sie fordert. Zu Hause fühlen die Eltern sich sicherer, können Spannungen besser aushalten, Nähe und Distanz besser regulieren als im Setting einer Einrichtung. Um eine tragfähige Beziehung aufzubauen, müssen mit den Eltern immer wieder Grenzen und Verantwortlichkeiten geklärt werden (auch in Bezug zum Jugendamt). Wenn in diesen Familien die Kinderrollen dominieren, ist wichtiger Aspekt der Beratung, die Eltern einerseits als Erwachsene und verantwortliche Eltern anzusprechen und andererseits Raum zu geben für regressive Wünsche nach Verständnis und Zuwendung (u.a. über Genogrammarbeit). Hilfen verfehlen ihr Ziel, wenn nur die verantwortlichen Eltern bzw. nur die kindliche schwache Seite der Eltern betont wird (Machann 2000).
- In der ersten Hilfephase: Abbau von Misstrauen und Befürchtungen der Klienten über Abwertung und Einmischung durch Fachkraft. Diese Phase kann unterschiedlich lange dauern je nach biographischer Sensibilisierung. In einer zweiten Phase fragen Klienten nach besonderen Kompetenzen und Fähigkeiten der Fachkraft zur Verbesserung der Familiensituation (Wolf 2006 b).
- Hilfebeendigung: wird in Untersuchungen des Öfteren als intensives Gefühl des Verlassenwerdens wahrgenommen. Deshalb sollten neue Modelle einer qualifizierten Beendigung von ambulanter Hilfe entwickelt werden (Wolf 2006b).

#### *Aspekte der Hilfeabklärung in Verbindung mit Ausschlusskriterien bei ambulanten Hilfen*

- Hilfeabklärung und -gestaltung differenziert nach dem Grad der familiären Fähigkeiten (level of family functioning): unabhängig und angemessen; krisenanfällig; wiederherstellbar (restorable); unterstützungsbedürftig (supportable); nicht angemessen (keine Hilfe möglich). Multiproblemfamilien fallen in die Kategorie restorable, sie benötigen Hilfen über eine Zeitdauer von 1-4 Jahren, bis Familie wieder angemessen funktionieren kann. Geistig behinderte Eltern, depressive Mütter, chronisch suchtkranke Eltern fallen unter die Kategorie supportable und benötigen Hilfen bis zur Volljährigkeit der Kinder (Crittenden 2008).
- Von Fachkräften der SPFH benannte Ausschlusskriterien für eine ambulante Hilfe nach Häufigkeit der Benennungen: vorherrschende Suchtproblematik, fehlende Motivation, psychotische Erkrankung,



- geistige Behinderung, psychische Erkrankung, Gewaltproblematik (Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe 1997).
- Ausschlusskriterium bei primärer Kontrollfunktion (Merchel 1998 dargestellt in Petko 2004)
  - Indikationen für aufsuchende Familientherapie: optimistische Einschätzung der Fachkräfte; ausreichende Ressourcen; Grad der Bereitschaft zur Zusammenarbeit (im Zwangskontext); Einschätzung des Ausmaßes der familialen Instabilität; Möglichkeiten der Kooperation mit anderen Institutionen, u.a. Jugendamt (Conen 2002)
  - Wenn Kind bereits traumatisiert ist und in der Begegnung mit seinen Eltern verstörenden Ängsten ausgesetzt ist; bei eingetretenen tiefgreifenden Entwicklungsauffälligkeiten (wie Deprivationsstörungen, psychosozialen Minderwuchs), wo nur noch ein professionelles Umfeld geboten ist; wenn familiäre Situation derart instabil ist, dass Gewalt und Vernachlässigung trotz angebotener Unterstützung plötzlich eskalieren und dramatische Folgen haben können (psychiatrische Störungen, schwerwiegende Suchtprobleme); weil ambulante Hilfen mittel- und langfristig zu keiner bedeutsamen Verbesserung der Lebenssituation des Kindes führen werden (chronische psychische Erkrankungen) und das Kind für lange Zeit in hochproblemativen Umständen festgehalten würde (Köckeritz 2005)
  - Ausschluss prüfen bei massiver Suchtproblematik der Hauptbezugsperson, bei psychischen Erkrankungen und Familien in chronischen Strukturkrisen, wenn das Veränderungspotential als zu gering eingeschätzt wird (Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe 1997, Nielsen 1986)

*Aspekte von Gefühlen und Umgang mit Gefühlen bei Fachkräften in der Arbeit mit diesen Familien*

- In der Zusammenarbeit mit Multiproblemfamilie können Gefühle auftreten von: geistig zu verhungern („Ich erfahre nichts“); alleingelassen/verlassen zu werden („Jetzt helfen andere, und was ist mit mir?“); ausgesaugt/ausgenutzt zu werden („Wir haben Ihnen schon so viel geholfen, wann ändert sich endlich was“); betrogen/getäuscht zu werden („Die Familie tut nur so, in Wirklichkeit wollen die gar nicht“); ohnmächtig zu sein („Bei denen hilft alles nichts“) (Doppel 2005)
- Klienten haben die Fähigkeit des Auslösens von Gefühlen und Haltungen bei Helfern (Polansky et al 1972)
- Auf Helferseite führt die Problemfülle bei gleichzeitig hoher Konfliktdynamik zu Gefühlen der Hilflosigkeit und Überforderung (Schuster 2004)
- Fachkräfte können im Kontakt mit psychosozial hochbelasteten Klienten mit z.T. unverarbeiteten Traumata, Posttraumatische Belastungsstörungen und andere psychische Probleme entwickeln. (Landy/Menna 2006)

- Fachkräfte müssen mit heftigen Gefühlen, die von Erwachsenen und Kindern u.a. in konflikthaften Situationen ausgehen und die eigene starke Gefühlsreaktionen erzeugen, umgehen können im Sinne von „emotionaler Weisheit“ (emotional wisdom). Bei einem Misslingen entwickeln sich Burnout Symptome, insbesondere Formen von gefühlsmäßiger Erschöpfung (emotional exhaustion), was u.a. zu einer Distanzierung von ihrer Arbeit führt (Munro 2005).
- Sich intensiv auf Klienten einlassen, kann zu Überidentifikation, zu Ängsten, zu Hilflosigkeit führen (Landy/Menna 2006).
- Hohe Erwartungen der Fachkraft an sich selbst bzw. an Klienten können Ohnmachtsgefühle und Ratlosigkeit bei Fachkraft auslösen, können u.a. zu verdeckten Aggressionen, zu Wut und Ärger gegenüber Klienten führen (Conen 2006a).

#### *Aspekte von Bindungssicherheit der Fachkraft, von Lebensalterpassung, von Professionalisierung*

- Sicher gebundene Fachkräfte können besser gute Bindungen zu Klienten aufbauen als unsicher gebundene (Untersuchung der Bindungsqualität von STEEP Trainern und deren Klientenbeziehungen (Suess et al 2009).
- Um auf der Grundlage der eigenen Bindungsmuster wirksam zu sein, brauchen Professionelle den stützenden Rahmen von Supervision, Teamreflexion und institutionellem Rückhalt (Alpermann/Koch 2007).
- Eigene Beziehungsgeschichte von Krankenschwestern im Rahmen von Hausbesuchen zur Förderung der Mutter-Kind-Beziehung beeinflusst den Beziehungsstil zu den Klienten („Nurse Family Partnership Model“ der Arbeitsgruppe um Olds) (Zeanah 2006 dargestellt in Cierpka 2009).
- Interaktionelle Passung zwischen Fachkräften und Klienten sollte beachtet werden. Eher asynchrone Passungen (Fachkraft alt - Klient jung; Fachkraft jung - Klient alt) erfordern eine erhöhte Sensitivität und Reflexion, damit Beziehungsgestaltung gelingen kann (Wedekind/Georgi 2008).
- In der Arbeit mit psychosozial hochbelasteten Familien müssen die Fachkräfte gut geschult sein. Bei gezielter Förderung feinfühligem Verhaltens bei Kindern mit hochunsicherer Bindung konnten hochqualifizierte Fachkräfte bessere Erfolge erzielen (Ziegenhain 2007b).

#### *Aspekte von Reflexivität über Prozesse in Interaktionen*

- Je reflexiver die Fachkräfte mit ihren eigenen Verstrickungen in Beziehungsszenarien umgehen, desto zielgerichteter und wirksamer ist ihre Arbeit mit den Klienten (Wolf 2007).
- Durch Fortbildungseinheiten und Transferexperimente im Arbeitsalltag mit Gruppenübungen zur Rollenübernahme, wo ein emotionaler Zugang zu den Klienten entsteht, entdecken Teilnehmer die

Begrenztheit des subjektiven Erkennens und Steuerns und die subjektive Realität der anderen Akteure. Dies führt zu einem genaueren Hinschauen ("was ich bei anderen auslöse und bewirke"), macht Fachkräfte vorsichtiger im Geben von Ratschlägen, erzeugt die Empfindung, dass eine problemorientierte Begleitung eher das Erleben von Inkompetenz fördert und den Prozess von erwünschten Kompetenzen blockiert, führt zu Entlastung vom Erfolgsdruck der Erziehungsarbeit, macht positiver, mutiger, selbstsicherer, geduldiger, toleranter, humorvoller (Abt 2005).

- Je mehr Fachkräfte im Kontext von Fremdunterbringung über bewusst und unbewusst ablaufende psychodynamische Prozesse (z.B. Übertragung/Gegenübertragung) und Beziehungen wissen und damit umzugehen verstehen, desto grösser ist ihr Handlungsspielraum dem Kind gegenüber und auch ihr Wissen, dass die Kinder Grundsätzliches aus der Eltern-Kind Beziehung übertragen (Wolf 2007).

#### *Aspekte von fachlicher, interdisziplinärer Zusammenarbeit*

- Flexible Strukturen der Kooperation schaffen; Kooperationspartner müssen fallübergreifend und fallbezogen im Kontakt bleiben; Abklären, wer für die Prozessbegleitung, den Hilfeprozess zuständig ist; Abstimmungen in Helferkonferenzen oder Hilfeplangesprächen (Frank/ Blum-Maurice 2003)
- Kopplungsfähiges Fallverstehen über zielführende Diagnostik, Settinggestaltung und methodisches Handwerkzeug von Jugendamt und anderen Kooperationspartnern. Entwicklung gemeinsamer Problem- und Zielvorstellungen. Entwicklung verbindender Vorstellungen von sozialer Kontrolle bei Kindeswohlgefährdung (Eggemann-Dann 2003)
- Viele Helfer können in psychosozial hochbelasteten Familien die Hilflosigkeit der Kinder und Eltern weiter verstärken, u.a. durch Meinungsunterschiede über die richtige Hilfe bzw. den Adressaten der Hilfe (Kind oder Eltern)(Asen 2005).
- Einbeziehung des Jugendamtes in ambulante Hilfen, sonst wird der Familie nach Beendigung der Hilfe in der nächsten Krise wieder Hilfe angeboten, statt die Probleme in Verbindung mit der Familiendynamik zu sehen (Conen 2002).

#### *Aspekte von Hilfezuschnitt und Hilfevielfalt*

Hilfen und Unterstützungsangebote für psychosozial hochbelastete Familien müssen

- spezifisch zugeschnitten sein
- risikogruppenspezifische aufsuchende Ansätze aufweisen
- gezielt Basiskompetenzen in der Pflege und Erziehung von Kindern vermitteln
- problemgruppenspezifisch interdisziplinär angelegt sein (bei Sucht, familiärer Gewalt und psychischer Erkrankung). Zu berücksichtigen

sind u.a. je nach Problemlage Pädiatrie, Kinder- und Jugendpsychiatrie, Entwicklungspsychologie, ggf. Erwachsenenpsychiatrie unter Federführung der Kinder- und Jugendhilfe (Ziegenhain 2007b, Kindler 2007a)

Merkmale wirksamer Interventionsansätze bei Vernachlässigung:

- zumindest teilweise aufsuchende, lebensweltnahe Arbeitsweise
- Interventionsdauer von deutlich mehr als einem halben Jahr, meist ein bis eineinhalb Jahren
- Arbeitsschwerpunkt auf einer alltagsnahen, detaillierten und geplanten Anleitung und Unterstützung der Eltern bei der angemessenen Versorgung und Erziehung vorhandener Kinder
- von vornherein eingeplante Möglichkeit zur bedarfsgerechten Ergänzung der Hilfe durch weitere Dienste wie etwa Krisenintervention, Bereitschaftspflege in Krisensituationen, Sozialpsychiatrische Dienste und Suchtberatung (Kindler 2007a)

Bessere Steuerung von ambulanten Jugendhilfemaßnahmen durch fallzugeschnittene Verbesserung

- der Intensität (Stundenzahl pro Woche)
- der Verfügbarkeit (abends, nachts, sonntags, Krisennotdienste)
- der Kontrollmodalitäten (Vereinbarungen für das Nicht Antreffen, Dokumentation, Berichtspflichten des Hilfeerbringers gegenüber der Behörde)
- der Breite von Klärungs- und Bewältigungshilfen (differenzierte Alltagshilfen, Vermittlungsleistungen in andere Dienste)
- der Entwicklungsdiagnostik des Kindes und ggf. Vermittlung zu spezialisierten Diensten
- der kindbezogenen Förderung als eigenständigem Leistungsbereich im Hilfeplan (Köckeritz 2005)

Familien mit multiplen Risiken sind angewiesen auf

- eine erreichbare Informations- und Beratungsroutine
- Angebote wie niedrigschwellige und/oder aufsuchende Beratungsangebote
- Verknüpfung und Ergänzung unterschiedlicher Hilfen mit "Bausteincharakter"
- spezifische Angebote für spezielle Lebenslagen (Cierpka 2007)

*Aspekte von Flexiblen Hilfen*

- als individuell passende Hilfearrangements aus einer gesteigerten Vielfalt von Optionen (etwa dem Sozialraum) (Schefold 2002)
- als für den Einzelfall möglichst passgenaues, bedarfsorientiertes, maßgeschneidertes Hilfesetting, das im Hilfeverlauf auch verändert werden kann (Neuberger 2004)

### Flexible Hilfen benötigen

- neue Formen der Kooperation, der Herstellung von Verbindlichkeiten jenseits des etablierten Helfersystems
- eine Vertrautheit mit der Fallgeschichte, mit den Lebensumständen
- gutes Casemanagement
- schnelle und effektive Kommunikationsprozesse
- eine Fallabklärung als "Reflexionsphase" zwischen Beteiligten und Helfern, die Zeit braucht (Schefold 2002)

### Flexibilisierung

- stellt die Beteiligung der Adressaten der Hilfe und somit die Bedeutung von Aushandlungsprozessen in der Hilfestaltung in den Vordergrund
- betont die Bedeutung fachlich verbindlicher Kooperation unter Diensten und Einrichtungen in der Einzelfallarbeit
- umfasst die Durchlässigkeit von Hilfeformen
- schafft fließende Übergänge zwischen mehreren Hilfesettings
- ist interessiert an der Vermeidung von Hilfeabbrüchen (Neuberger 2004)

### *Aspekte von Diagnostik und Screeningverfahren*

In der Literatur werden verschiedene Diagnose- und Screeningverfahren in Verbindung mit Risikofamilien u.a. im Kontext von Misshandlungs- und Vernachlässigungsrisiken benannt:

- Kempe Family Stress Inventory (Kindler 2005)
- Child Abuse Potential Inventory (von Eltern auszufüllender Fragebogen zur Erhebung von Misshandlungsrisiken, gut erprobt) (Kindler 2005)
- SEE 0-3 im Rahmen von STEEP
- Verschiedene Erhebungsinstrumente, auch Ressourcen-Checkliste zu psychosozialen Indikatoren in Bezug auf ihre Angemessenheit für die kindliche Entwicklung: sozioökonomische Ressourcen der Familie, kindliche Ressourcen, Ressourcen der Eltern-Kind-Beziehung, Ressourcen der Eltern, familiäre und soziale Ressourcen (Alpermann/Koch 2007)
- Care Index (Crittenden 2005b)
- Biographische Diagnose
- Hilfebedarf im verstehenden Nachvollzug der Biographie eines Klienten, im Herausfiltern von Problempunkten und Schlussfolgerungen für Hilfearrangement und konkrete Hilfeleistungen geklärt. Dabei werden die jeweils für den Fall bedeutsamen Kategorien der Abklärung der Problemdefinition, der Entscheidungsfindung, der Gestaltung und Evaluation der Hilfe im Rahmen der Diagnose erst "konstruiert". Diese bleibt immer prozesshaft und kontinuierlich evaluationsbedürftig. Eine Koproduktivität setzt methodisch bereits bei den Bemühungen zum Fallverstehen ein. Eine solche Form der Diagnose ist im Kontext eines sachlichen und zeitlichen Handlungs-

drucks von behördlicher Hilfeplanung kaum handhabbar (Scheffold 2006).

- Sozialpädagogische Familiendiagnose
- Fachkraft führt Gespräche mit den Hilfeadressaten über zentrale Themen im lebensweltlichen Bereich (u.a. der Biographie, des Familienalltags, der Kindererziehung, der Partnerschaft, der Helfersysteme), besprochen und ausgewertet hinsichtlich der Konflikt- und Belastungsthemen, der „familiären Aufgabentypen“ („Fürsorgefamilien“, „Verstrickte Familien“, „Erziehungskonfliktfamilien“, Überlastungsfamilien“, „Neugründungsfamilien“, „Verselbstständigungsfamilien“) sowie der Erarbeitung von sozialpädagogisch-therapeutischen Handlungsvorschlägen an die Familie. Eine solche ausführliche Diagnose ist bei Familien oder Jugendlichen in besonders schwierigen Lebenssituationen oder Familien mit langen Hilfeverläufen sinnvoll (Uhlendorf 2003, 2005).
- Rahmenkonzept sozialpädagogischer Diagnostik
- Hilfebedarf wird in 6 Schritten in enger Zusammenarbeit mit den Adressaten entwickelt: 1.Sammlung, Verarbeitung und Einschätzung, Priorisierung bedeutsamer Informationen; 2. Zugangsfindung zu den Erfahrungen und Deutungen der Klienten, Rekonstruktion biographischer Strategien und Muster der Lebensbewältigung, Dokumentation in der Sprache der Klienten; 3.Selbstreflexion des Helfersystems, Hilfesgeschichte, Themen und Konflikte des Helfersystems; 4. Zusammenführung und Bewertung gewonnener Einsichten und Deutungen und Ziehen von Schlussfolgerungen für Interventionen; 5. Kommunikation der Deutung und Beurteilung mit Klienten, Verständigung und Aushandlung; 6.Evaluation (Schrapper 2005)

#### *Aspekte von Arbeitsbedingungen*

- Arbeitssituation und Personalbemessung im Allgemeinen Sozialen Dienst (Seckinger et al 2008)
- Verringerung der Ressourcen im ASD, immer höhere Fallzahlen pro Mitarbeiter, zeitliche Überlastung, Kürzung von Jugendhilfeleistungen (Helming 2008)
- Zusammenhang von hoher Fachkräftefluktuation, funktionierendem Kinderschutz bzw. erneutem Auftreten von Kindeswohlgefährdungen (NCCD 2006)
- Fallzahlen in der SPFH haben sich erhöht, Fallzahlen von 6-8 Familien pro Fachkraft stellen keine Ausnahme mehr dar bei zugleich zunehmenden Fällen von Familien mit chronischen Strukturkrisen und erheblichen Dauerbelastungen (Frindt/Wolf 2009).

#### *Therapeutische Aspekte*

- Therapeutische Methoden in aufsuchenden ambulanten Hilfen sind nicht geeignet, weil entsprechender zeitlicher und räumlicher Rahmen fehlt; weil Regeln der Interaktion nicht eindeutig sind; weil

stärkerer Einbezug des Helfers in den Alltag und dadurch eine kontrollierte Diagnostik und Einschätzung der Wirkung von therapeutischen Interventionen nicht möglich ist; weil die therapeutische Rolle mit der Ausübung von Kontrollfunktionen unvereinbar ist; wegen mangelnder Verbalisierungsfähigkeit und Bereitschaft der Klienten, sich auf Therapie einzulassen. Spezifische materielle und soziale familiäre Probleme erfordern einen anderen Fokus als den therapeutischen (Nicolay 1996 dargestellt in Petko 2004).

- Sozialpädagogische Familienhilfe ist in ihren Zielen und Lernprozessen notwendig therapeutisch orientiert, geht aber im Handeln und im vorgegebenen Setting über therapeutische Modelle als Grundhaltung hinaus, die eine nachhaltige persönliche Veränderung beabsichtigt. Veränderungsimpulse der Sozialpädagogischen Familienhilfe lassen sich mit den von Grawe (1998) für Psychotherapie benannten Wirkprinzipien beschreiben: Problembewältigung, Klärung, Problemaktualisierung, Ressourcenaktivierung (Terbuyken 1987 dargestellt in Petko 2004).
- Eine Übernahme von - aus therapeutischen Modellen gewonnenen - Handlungstechniken ist ohne Anpassung problematisch, besonders wegen des Aspektes der Freiwilligkeit, der Verbalisierungsfähigkeit, der Belastung durch materielle Probleme. Zudem findet ambulante Hilfe häufig in den Räumlichkeiten der Familie statt, wo therapeutischer Schutz nicht gegeben ist (Petko 2004).
- Therapeuten beharren oft auf Motivation des Klienten und beanspruchen Deutungshoheit über Gefühle und Erfahrungen des Klienten, was sich mit ressourcenorientierten, emanzipativ-paritätischen Ansätzen ambulanter Hilfen nicht verträgt (Conen 2006b).
- Therapeuten als Katalysatoren für Selbsthilfeprozesse mit psychosozial hochbelasteten Familien (Asen 2005)
- *Therapeutische Allianz* als Qualität und Stärke einer gemeinschaftlichen Beziehung. Schließt ein: die positive, affektive Bindung wie gegenseitiges Vertrauen, Zuneigung, Respekt und Fürsorge, kognitiv die Übereinstimmung über und das aktive Einlassen auf Ziele und Hilfsmittel, mit denen diese erreicht werden können.
- Gefühl der Partnerschaft, in dem jeder Teilnehmer aktiv an seine jeweiligen spezifischen und angemessenen Verantwortlichkeiten gebunden ist
- Verbindung zwischen Allianz und Therapieerfolg, Ausnahme: Klienten mit Borderline- oder anderen Persönlichkeitsstörungen, Delinquenz, Obdachlosigkeit, Drogenabhängigkeit.
- Bei Klienten mit Schwierigkeiten in der Entwicklung und Beibehaltung von Beziehungen sollte die Entwicklung einer Beziehung frühzeitig erfolgen und die Entwicklung einer frühzeitigen Allianz höchste Priorität haben.
- Bedeutsame Beziehung zwischen Qualität der Allianz und einer harmonischen Interaktion (freundlich, positive Moment zu Moment Interaktionen) versus feindlich, negativ, konkurrierende Interaktio-

nen. Einfluss der Qualität der Allianz deutlich höher als therapeutische Techniken.

- Zu Beginn einer Therapie ist besonders wichtig, dass Klient sich verstanden fühlt, das Erleben eines geteilten Vorsatzes, Ziels. Sind diese Bedürfnisse nicht erfüllt, kann es zu einem frühen Abbruch oder zu dominant widerstreitenden Gefühlen zur Therapie kommen.

Wichtige Kompetenzen sind u.a.:

- interpersonelle (sensibles Eingehen auf Bedürfnisse des Klienten; Erzeugen eines Gefühls von Hoffnung; angemessene Reaktion auf dysfunktionale Beziehungsschemata, negative Erwartungen oder andere Quellen von Brüchen und Missverständnissen)
- kommunikative (offene und klare Kommunikation; Fähigkeit, Qualität der Allianz aufrechtzuerhalten; Verständnis und Wertschätzung aus der Perspektive des Klienten herzustellen)
- empathische (was für einen Klienten empathisch ist, kann für einen anderen aufdringlich sein; deshalb ist Verständnis und Unterstützung an die spezifische Neigung des Klienten zur Beziehungsgestaltung anzupassen)
- Klienten mit Schwierigkeiten im Aufbau von engen Beziehungen entwickeln stärkere Allianzen mit erfahrenen und gut geschulten Therapeuten, diese können solche Probleme besser wahrnehmen und Allianzen effizienter aufbauen und reparieren.
- Negative Verhaltensweisen und Eigenschaften des Therapeuten stehen in Beziehung zu schwachen oder sich verschlechternden Allianzen (Therapeut wird als "kalt" wahrgenommen; voreilig angebotene Einsichten oder Interpretationen durch Therapeut; Reizbarkeit des Therapeuten, als abstoßend, ablehnend oder kontrollierend wahrgenommene Verhaltensweisen) (Horvath et al 2008)
- *Verhaltenstherapeutischer Ansatz nach Frederick Kanfer* zur Förderung von Lebensbewältigung und Problemlöse- und Selbstregulationsfertigkeiten, Therapeut als empathischer Änderungsbegleiter, Anstoßgeber, Problemlöseassistent, Kompetenzvermittler
- "Therapeutisches Basisverhalten": (positive Zuwendung, Respekt, Empathie, Kongruenz, emotionale Wärme, Vertrauen) empathisch andocken an der "inneren Welt" des Klienten
- Beziehung als ständige gemeinsame Suche nach Möglichkeiten der Einflussnahme auf das jeweilige Lebensschicksal, Aufbau von intrinsischer Motivation („Es ist für mich“) und internaler Erfolgsattribution („Ich habe es geschafft“)
- Zu erlernende Fähigkeiten/Handlungsmethoden zum Aufbau von Selbsteffizienz. Methoden, die in ihrer Effektivität empirisch geprüft und nachgewiesen wurden: Selbstbeobachtung, Kommunikation, soziale Kompetenzen, Problemlösen und Entscheiden, Zielklärung/Zielsetzung, Stressmanagement, Emotionsregulation allgemein, Angstbewältigung, Ärgerkontrolle, Selbstorganisation, Prioritätensetzung und Zeitplanung, Selbstinstruktionen, Entspannung, Genuss und Genießen (Schmelzer/Rischer 2008)



- Erfolgreiche Behandlung muss sich eng am jeweiligen Entwicklungsstand der Klienten orientieren; Aufbau von offenen und wechselseitigen Beziehungen Helfer-Klient, wo Schwächen und Verwundbarkeiten angesprochen und geschützt (protected) werden können; Intervention wird zur Beziehung; je subjektiver Informationsverarbeitung der Eltern, um so wichtiger ist die therapeutische Allianz (Crittenden 2005a)
- Therapeut als Übergangsbindungsperson (transitional attachment figure), der wie ein Elternteil dem Klienten hilft, Probleme lernend anzugehen, ohne dass dieser von der Komplexität der Probleme überwältigt wird; der dem Klienten hilft, wichtige familiale Funktionsprobleme zu entdecken; der sensibel gegenüber den Bedürfnissen und Wünschen des Klienten ist; an den sich der Klient anlehnen kann (tune in) in Zeiten von Unwohlsein und Unsicherheit. Therapeut kann für Klient noch keine sichere Basis sein, die Vorsicht des Klienten ist zu akzeptieren, um nicht weitere Ängste auszulösen. Die Beziehung Therapeut-Klient stellt die Verbindung her zwischen dem Leiden des Klienten und dem Bild des Therapeuten über den Klienten als einem Menschen, der er werden könnte und stattet den Klienten mit dem Wissen aus, wie man Leiden lindert und Veränderungen schafft (as a person he or she could become together with the knowlegde how to relieve suffering and make change) (Crittenden 2008).

## 6 Zusammenfassung

Psychosozial hochbelastete Familien stellen eine große Herausforderung für Fachkräfte in der Kinder- und Jugendhilfe und allgemein in Sozial- und Gesundheitsdiensten dar.

Eine Darstellung der nachhaltigen Erreichbarkeit als fachliche Hilfezugangs- und Hilfestaltungsaspekte mit dieser Klientengruppe berührt eine Fülle von Themen- und Forschungsfeldern, die unmöglich im Rahmen dieser Expertise ausgeführt werden konnten. Eine Fokussierung wurde deshalb vorgenommen auf allgemeine und klientenbezogene Beziehungs- und Interaktionsaspekte auf der Ebene der behördlichen und ambulanten Fachkräfte.

In der vorliegenden Expertise konnte eine erste Identifizierung und selektive Sichtung und Strukturierung der Literatur erfolgen. Bei der Auswahl und Auswertung wurde überwiegend auf jüngere angelsächsische Forschungsergebnisse und Forschungsübersichten zu Hilfezugangsaspekten sowie auf zum Teil ältere deutschsprachige Literatur zu ambulanten Familienhilfen zurückgegriffen.

Dabei konnten eine Reihe von Kernelementen hilfreicher Beziehungs- und Handlungs-, Gestaltungs- und Methodenkomponenten sowie Kompetenzen von Fachkräften in der Arbeit mit psychosozial hochbelasteten Klienten bzw. mit Klienten in Kinderschutzkontexten gefunden werden, die einen empirischen sozialwissenschaftlichen Bezug bzw. einen plausiblen Erfahrungs- und Praxishintergrund aufweisen.

Auf der Beziehungs- und Haltungsebene von Fachkräften konnten u.a. folgende Faktoren identifiziert werden

- Einfühlsamkeit (Altmann 2008b; Trotter 2002; Dawson/Berry 2002)
- Zuverlässigkeit, Verlässlichkeit, Erreichbarkeit (Blüml et al 1994; Allert et al 1994; Altmann 2008b; Hofer und Lienhart 2008, Palmer 2006; Snell-Jones 2004)
- Vertrauen herstellen (Woog 1998; Hofer und Lienhart 2008; Petko 2004; Kreuzer 2001; Ziegenhain 1999; Schefold 2002; Wagenblaus 2001)
- Hoffnung, Optimismus erzeugen (Altmann 2008a; Trotter 2002; Dawson/Berry 2002)
- Bejahung (Altmann 2008b; Conen 2002)
- Offenheit und Ehrlichkeit, Gradlinigkeit (Altmann 2008b, 2008b; Dale 2004; Dawson/Berry 2002)
- Offenheit, Toleranz, Sensitivität im Umgang mit anderen Familienmilieus und Familienkulturen (Christmann et al 1986; Nielsen et al 1986; Schuster 1997; Drake 1994; Altmann 2008a; Machann/Rosemeier 1999; Faltermeier 2001; 2003; Wolf 2006a)
- Respektierung (Nielsen et al 1986, Blüml et al 1994; Drake 1994; Altmann 2008b, 2008b; Hofer und Lienhart 2008; Palmer 2006; Dawson/Berry 2002; Staudt 2007)

- Ermutigung (Landschaftsverband Westfalen-Lippe et al 2009; Dawson/Berry 2002)
- Bindungssicherheit der Fachkraft (Suess et al 2009; Alpermann/Koch 2007; Zeanah 2006)

Auf der Gestaltungs- und Methodenebene konnten u.a. folgende Komponenten gefunden werden:

- aktiv strukturierende direkte Vorgehensweisen (Schuster 1997; 1999; Blüml et al 1994; Hofer und Lienhart 2008; Landschaftsverband Westfalen-Lippe et al 2009; Bouwkamp 1998; Henseler 2002)
- Vorgehensweisen in Verbindung mit Auftrags-, Rollen-, Erwartungs- und Zielklärung (Richterich 1993; Weber 2001; Trotter 2002; Snell-Jones 2004; Staudt 2007; Hofer und Lienhart 2008)
- Vorgehensweisen in Verbindung mit Transparenz, Klarheit und Nachvollziehbarkeit der Hilfe und der Hilfestaltung (Blüml et al 1994; Pressel 1981; Schuster 1997; Drake 1994; Hofer und Lienhart 2008; Palmer 2006; Dawson/Berry 2002; Altmann 2008b; Staudt 2007; Conen 2002)
- partizipative, koproduktive, partnerschaftliche, kooperative, Wahlmöglichkeiten für Klienten einschließende Vorgehensweisen (Hofer und Lienhart 2008; Trotter 2002; Wolf 2007; Dale 2004; Petko 2004; Dawson/Berry 2002; Palmer 2006; Altmann 2008b; Yatchmenoff 2005; Staudt 2007; Schefold 2002; 2003; 2004a; Faltermeier 2003; Kreuzer 2001; Köckeritz 2005; Merchel 2003)
- Biographische Belastungen und vergangene Hilfeeindrücke einbeziehende Vorgehensweisen (Schefold 2003; Faltermeier 2003; Schrappner 2005)

Auf der Kompetenzebene konnten u.a. folgende Komponenten erschlossen werden:

- Aushandlungs-, Verhandlungskompetenzen (Petko 1999; Merchel 1999; Neuberger 2004; Schuster 1999; 2004)
- Kompetenzen zur Unterstützung (Altmann 2008b; Dale 2004; Hofer und Lienhart 2008)
- Kompetenzen zur Entlastung (Weber 2001; Blüml et al 1994)
- Kompetenzen zur Erschließung von Außenkontakten und Ressourcen im Sozialraum (Woog 1998; Landschaftsverband Westfalen-Lippe 2009; Wolf 2007; Dawson/Berry 2002; Henseler 2002; Conen 2006b; Wolf 2003 a)
- Kompetenzen zur Verbesserung der materiellen Grundlagen (Blüml et al 1994; Christmann et al 1986; Wolf 2007)
- Kompetenzen zur Verbesserung der Selbstwirksamkeit und der Lebensgestaltungspotentiale (Richterich 1993; Blüml et al 1994; Hofer und Lienhart 2008; Wolf 2007; Petko 2004; Kindler 2005; 2007a; Wolf 2001; Schmelzer/Rischer 2008)
- Kompetenzen im Umgang mit Krisen und Konflikten (Schuster 1997; Nitsch 2008; Woog 1998; Landy/Menna 2006)
- Flexibilität (Woog 1998; Altmann 2008a)

- Kompetenzen zur Erschließung von Ressourcen (Schuster 1997; Landschaftsverband Westfalen-Lippe et al 2009; Beerlage/Fröhlich-Gildhoff 2002; Wolf 2003a, 2003 b; Conen 2002)
- Kompetenzen zum Aufbau einer Arbeitsbeziehung, eines Arbeitsbündnisses (Drake 1994; Altmann 2008b; Yatchmenoff 2005; Dawson/Berry 2002; Köckeritz 2005; Horvath et al 2008)
- Kompetenzen zur gemeinsamen Zielklärung (Altmann 2008a; Hofer und Lienhart 2008; Wolf 2007)
- Kompetenzen im Umgang mit Kontrolle und Zwangskontexten (Allert et al 1994; Petko 2004; Staudt 2007; Trotter 2002; Eggemann-Dann 2003; Conen 2005; Henseler 2002; Gerber 2008; Landy/Menna 2006)
- Kompetenzen, praktische konkrete alltagsnahe Hilfestellungen zu geben (Blüml et al 1994; Schuster 1997; Nielsen et al 1986; Dawson/Berry 2002; Palmer 2006; Hofer und Lienhart 2008; Staudt 2007; Kindler 2007a)

Auf der Klientenebene werden in der Literatur u.a. verschiedene Kernaspekte benannt, die sich positiv auf eine nachhaltige und gelingende Hilfe auswirken:

- Akzeptanz/Relevanz der Hilfe: Klient sieht Hilfe als nützlich, hilfreich und passend an (Nielsen/Nielsen 1986; Staudt 2007; Snell-Jones 2004; Petko 2004; Schefold 2002, 2002)
- Klient sieht durch Hilfe Vorteile für sein Leben und eine Entwicklung zum Besseren (Yatchmenov 2005)
- Die Vorteile einer Hilfeannahme überwiegen gegenüber den Nachteilen (Altman 2003; Yatchmenov 2005)
- Klient hat positive Beziehung zur Fachkraft, sieht sie als jemand, die sich um ihn kümmert, sich für ihn interessiert (Staudt 2007; Schefold 2003)
- Klient zeigt Verständnis und Mitverantwortlichkeit für Hilfeanlass, Klient ist bereit, Verantwortung für sein kindeswohlbeeinträchtigendes Verhalten zu übernehmen (Altmann 2008a; 2008b)

Als wichtiger Baustein gelingender Hilfeprozesse zeigt sich u.a. die Fähigkeit der Fachkraft, eine gute, stabile, krisentaugliche Arbeitsbeziehung aufzubauen. Dabei sollten direktiv strukturierende Elemente unter Beachtung wichtiger Bedingungen (Hofer und Lienhart 2008) sowie eine ressourcenorientierte, den Sozialraum erschließende, das Gefühl von Selbstwirksamkeit und Einflussnahme auf das eigene Leben stärkende Herangehensweisen im Vordergrund stehen.

Eine solche Hilfe verlangt von Fachkräften, dass sie u.a. mit der Doppelrolle von Hilfe und Kontrolle konstruktiv und beziehungsaufbauend bzw. -erhaltend umgehen können und in der Lage sind, bisherige Bewältigungsbemühungen von Klienten sowie deren Erfahrungen mit Hilfen zu kommunizieren. Dies setzt auch voraus, dass Fachkräfte offen und interessiert sind am "anderen" Milieu ihrer Hilfeadressaten.

Desweiteren müssen Hilfen mit dieser Problemgruppe flexibel, vielfältig und passgenau für die jeweilige Familienkonstellation ausgerichtet sein. Die Hilfestaltung und -beziehung sollte außerdem längerfristig angelegt sein, Fluktuationen der Fachkräfte sollten vermieden werden.

Jüngere Forschungen zeigen auch einen Zusammenhang zwischen Bindungssicherheit der Fachkraft und positiven Beziehungs- und Hilfestugängen.

Aufgrund der hohen Belastungen der fallführenden/koordinierenden und der hilfeausführenden Fachkräfte sowie der Komplexität der Aufgaben sind insgesamt gute Arbeitsbedingungen (u.a. Weiterbildung, Supervision, angemessene Fallzahlen) notwendig.

Diese Expertise konnte nur einen kleinen Ausschnitt der Fragestellung einer nachhaltigen Erreichbarkeit von psychosozial hochbelasteten Familien beleuchten. Es besteht Bedarf an weiterführenden themenbezogenen Studien.

Interessant wären u.a. Fragestellungen bei psychosozial hochbelasteten Familien zu Aspekten

- von Zwangskontexten unter Einbezug der verschiedenen beteiligten Institutionen
- des Einsatzes spezifischer Hilfe- und Interventionsangebote (neben der ambulanten Familienhilfe)
- der Hilfestaltung bei familiären Problemlagen wie Sucht, psychische Erkrankung, häusliche Gewalt
- der Hilfestaltung im Kontext von stationären und familialen Fremdunterbringungen von Kindern und Jugendlichen
- der Beziehungs- und Hilfestaltung mit betroffenen Kindern
- von Weiterbildung, Supervision, Selbstreflexion und -erfahrung der Fachkräfte

## 7 Literaturverzeichnis

- Abt, Volkmar (1998): Effektivität in familienorientierter Erziehungshilfe unter besonderer Berücksichtigung systemischer Grundannahmen. In: *Leben Lernen, Beiträge zur Erziehungshilfe*, Jg. 17, S. 131–147
- Abt, Volkmar/Drechsel, Stefan (2005): Veränderte Haltungen in der Kinder- und Jugendhilfe durch systemisch-ressourcenorientierte Fortbildung. In: *Jugendhilfe*, Jg. 43, H. 6, S. 284–294
- Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg (Hrsg.) 2004: *Von wegen Privatsache. Erziehungspartnerschaft zwischen Familie und Gesellschaft. AJS-Jahrestagungsband*. Stuttgart
- Allert, Tilman/Bieback-Diel, Liselotte/Oberle, Helmut (1994): *Familie, Milieu und sozialpädagogische Intervention. Möglichkeiten, Handlungsansätze und Probleme sozialpädagogischer Familienhilfe*. Münster
- Alpermann, Mechthild/Koch, Gabriele (2007): Interaktionszentrierte Frühdiagnostik und bindungstheoretisch fundierte Frühintervention bei hoch belasteten Familien mit Säuglingen und Kleinkindern. In: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, Jg. 56, H. 10, S. 836–851
- Altman, Julie Cooper (2003): A qualitative examination of client participation in agency-initiated services. In: *Families in Society*, Jg. 84, H. 4, S. 471–479
- Altman, Julie Cooper (2008a): A study of engagement in neighbourhood. Based child welfare services. In: *Research on Social Work Practice*, Jg. 18, H. 6, S. 555–564
- Altman, Julie Cooper (2008b): Engaging families in child welfare services. Worker versus client perspectives. In: *Child Welfare*, Jg. H. 3, S. 41–61
- Armbruster, Jürgen (2006): *Ergebnisse systemischer Praxisreflexion in der Gemeindepsychiatrie*. In: *Kontext*, Jg. 37, H. 2, S. 159–170
- Armbruster, Meinrad (2006): *Eltern-AG. Das Empowerment-Programm für mehr Elternkompetenz in Problemfamilien*. Heidelberg
- Asen, Eia (2005): Von Multi-Institutionen-Familien zur Selbsthilfe. In: *Zeitschrift für systemische Therapie*, Jg. 23, H. 3, S. 166–171
- Asen, Eia (2007): Changing 'multi-problem families'. Developing a multi-contextual systemic approach. In: *Social Work and Society*, Jg. 5, Festschrift Walter Lorenz
- Asen, Eia/Scholz, Michael/Dawson, Neil (2009): *Praxis der Multifamilientherapie*. Heidelberg
- Bastian, Pascal/Diepholz, Annerieke/Lindner, Eva (Hrsg.) (2008): *Frühe Hilfen für Familien und soziale Frühwarnsysteme*. Münster
- Beerlage, Irmtraud/Fröhlich-Gildhoff, Klaus (2002): Indikation und Diagnostik oder Aushandlung und Partizipation. Einige Eindrücke von alten Kontroversen und neuen Impulsen. In: Fröhlich-Gildhoff, Klaus (Hrsg.): *Indikation in der Jugendhilfe. Grundlagen für die Entscheidungsfindung in Hilfeplanung und Hilfeprozess*. Weinheim, S. 137–145
- Behringer, Luise/Höfer, Renate (2005): *Wie Kooperation in der Frühförderung gelingt*. München
- Berkic, Julia/Schneewind, Klaus A. (2007): Förderung von Elternkompetenzen: Ansätze zur Prävention kindlicher und familialer Fehlentwicklungen. In: *Interdisziplinäre Fachzeitschrift der DGgKV*, Jg. 10, H. 1, S. 31–51
- Bilukha, Oleg/Hahn, Robert A./Crosby, Alex u.a. (2005): The effectiveness of early childhood home visitation in preventing violence. A systematic review. In: *American Journal of Preventive Medicine*, Jg. 28, H. 2, Supplement 1, S. 11–39
- Bitzan, Maria/Bolay, Eberhard/Thiersch, Hans (Hrsg.) (2006): *Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe*. Weinheim
- Blue-Banning, Martha/Summers, Jean Ann/Frankland, H. Corine/Beegle, Gwen (2004): Dimensions of family and professional partnerships: Constructive guidelines for collaboration. In: *Exceptional Children*, Jg. 70, H. 2, S. 167–184
- Blüml, Herbert/Helming, Elisabeth./Schattner, Heinz (1994): *Sozialpädagogische Familienhilfe in Bayern. Abschlussbericht. DJI Arbeitspapier, Nr. 51*. München
- Bodenmann, Guy (2002): Die Bedeutung von Stress für die Familienentwicklung. In: Rollett, Brigitte/Werneck, Harald (Hrsg.): *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie*. Göttingen, S. 243–265
- Bongers, Karin/Thoma, Sabine/Weyers, Bernd (1999): Bei Hempels unterm Sofa. Eine Fundgrube für aufsuchende systemische Familienarbeit. In: *Sozialmagazin*, Jg. 24, H. 11, S. 25–33
- Borg-Laufs, Michael (2006): Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit mit misshandelnden Eltern. In: *Kindesmisshandlung und -vernachlässigung*, Jg. 9, H. 2, S. 43–54
- Bouwkamp, Roel (1998): *Hilfsangebot für Multiproblemfamilien: zur kulturellen Differenz der Therapien und Hilfsangebote für Menschen aus den unteren sozioökonomischen Schichten. Veranstaltung vom 10.10.1998 der Katholischen Fachhochschule für Sozialpädagogik Aachen*. Aachen

- Bouwkamp, Roul (2005): Hilfen für Multiproblemfamilien: Zur kulturellen Differenz bei therapeutischen und sozialpädagogischen Unterstützungsangeboten für Klienten aus unterprivilegierten gesellschaftlichen Schichten. In: Kontext, Jg. 36, H. 2, S. 150–165
- Bräutigam, Barbara (2009): Therapie in der systemischen Sozialarbeit - Bereicherung oder Ärger? In: Kontext, Jg. 40, H. 2, S. 138–142
- Bräutigam, Barbara/Frermann, Thomas (2005): Therapie wider den gesunden Menschenverstand oder die einzig wahre Hilfe? Ein Einblick in die aufsuchende Familientherapie in Nordbrandenburg. In: Kontext, Jg. 36, H. 2, S. 182–196
- Brisch, Karl Heinz (Hrsg.) (2006): Bindung und seelische Entwicklungswege. Grundlagen, Prävention und klinische Praxis. 2. Aufl. Stuttgart
- Budde, Wolfgang/Früchtel, Frank (2009): Beraten durch Organisieren. Der Familienrat als Brücke zwischen Fall und Feld. In: Kontext, Jg. 40, H. 1, S. 32–48
- Buddeberg, Barbara (1983): Kinder misshandelter Frauen. Struktur und Dynamik von Misshandlungsfamilien. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, Jg. 32, H. 8, S. 273–277
- Bünder, Peter (2003): "Ich sehe was, was Du (leider) nicht siehst!". Über Schwierigkeiten beim Umgang mit Ressourcen. In: Jugendhilfe, Jg. 41, H. 6, S. 299–307
- Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren (Hrsg.) (2008): Entmutigte Familien bewegen (sich). Konzepte für den Alltag der Jugendhilfe bei Kindeswohlgefährdung. 2. Aufl. Köln
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)/Deutsches Jugendinstitut e.V. (Hrsg.) (1997): Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe. Mit Beiträgen von Elisabeth Helming, Heinz Schattner und Herbert Blüml. Berlin
- Bütow, Barbara (1999): Wie erreichen wir schwierige Familien und wie garantieren wir einen stabilen Kontakt? Bericht der Arbeitsgruppe 3. In: Verein für Kommunalwissenschaften e.V. (Hrsg.): Hilfen von Anfang an. Unterstützung von Familien als interdisziplinäre Aufgabe. Dokumentation der Fachtagung am 23. und 24. April 1999 in Bogensee bei Berlin. Berlin, S. 136–138
- Bütow, Barbara/Fries, Mauri (2006): Entwicklungspsychologische Beratung. Frühe Hilfen für junge Eltern. In: Forum Erziehungshilfen, Jg. 12, H. 2, S. 75–79
- Calder, Martin C. (Hrsg.) (2008): Carrot or the stick? Towards effective practice with involuntary clients in safeguarding children work.
- Chambers, Jamie C. (2005): Strengths for coping with family conflict. In: Reclaiming Children & Youth, Jg. 14, H. 2, S. 107–111
- Christmann, Christine/Müller, Carl Wolfgang/Elger, Wolfgang (1986): Sozialpädagogische Familienhilfe. Bestandsaufnahme, Entwicklung, Perspektiven, Modelle. Berlin
- Cierpka Manfred (2005): Besser vorsorgen als nachsorgen: Möglichkeiten der psychosozialen Prävention. In: Cierpka, Manfred (Hrsg.): Möglichkeiten der Gewaltprävention. Göttingen, S. 59–85
- Cierpka, Manfred/Stasch Michael/Groß, Sarah/Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hrsg.) (2007): Expertise zum Stand der Prävention/Frühintervention in der frühen Kindheit in Deutschland. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Bd. 34. Köln
- Cierpka, Manfred (2009): Keiner fällt durchs Netz. Wie hoch belastete Familien unterstützt werden können. In: Familiendynamik, Jg. 2009, H. 2, S. 156–167
- Clemenz, Manfred (1990): Soziale Krise, Institution und Familiendynamik. Konfliktstrukturen und Chancen therapeutischer Arbeit bei Multiproblem-Familien. Opladen
- Conen, Marie-Luise (1988): Ablösung und Beendigung in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. Probleme und Perspektiven. In: Soziale Arbeit, Jg. 39, H. 8, S. 280–289
- Conen, Marie-Luise (1990a): Anforderungen an Elternarbeit in der Heimerziehung. In: Soziale Arbeit, Jg. 37, H. 7, S. 246–252
- Conen, Marie-Luise (1990b): Systemische Aspekte der Kooperation in der sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Kontext, Jg. 21, H. 19, S. 47–53
- Conen, Marie-Luise (1992a): Elternarbeit in der Heimerziehung. Ausgewählte Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zu den Erfahrungen von Mitarbeitern in der Heimerziehung. In: Conen, Marie-Luise (Hrsg.): Familienorientierung als Grundhaltung in der stationären Erziehungshilfe. Dortmund, S. 9–22
- Conen, Marie-Luise (1992b): Schuldnerberatung aus systemischer Sicht. In: Sozialpädagogik, Jg. 34, H. 3, S. 127–131
- Conen, Marie-Luise (1992c): Supervision in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Supervision, H. 21, S. 51–63
- Conen, Marie-Luise (Hrsg.) (1992d): Familienorientierung als Grundhaltung in der stationären Erziehungshilfe. Dortmund
- Conen, Marie-Luise (1994): Ressourcenorientierte Schuldnerberatung. In: Soziale Arbeit, Jg. 25, H. 9-10, S. 321–329
- Conen, Marie-Luise (1996a): Aufsuchende Familientherapie mit Multiproblemfamilien. In: Kontext, Jg. 27, H. 2, S. 150–165

- Conen, Marie-Luise (1996b): "Wie können wir Ihnen helfen, uns wieder loszuwerden?". In: Zeitschrift für systemische Therapie, Jg. 14, H. 3, S. 178–185
- Conen, Marie Luise (1999a): "Unfreiwilligkeit" - ein Lösungsverhalten. Zwangskontexte und systemische Therapie und Beratung. In: Familiendynamik, Jg. 24, H. 3, S. 282–297
- Conen, Marie-Luise (1999b): Aufsuchende Familientherapie. Eine ambulante Hilfe für Multiproblemfamilien. In: Sozialmagazin, Jg. 24, H. 4, S. 35–39
- Conen, Marie-Luise (2002): Aufsuchende Familientherapie. In: Pfeifer-Schaupp, Ulrich (Hrsg.): Systemische Praxis. Modelle - Konzepte - Perspektiven. Freiburg/Breisgau, S. 82–101
- Conen, Marie-Luise (2004a): Aufsuchende Familientherapie. In: Conen, Marie-Luise (Hrsg.): Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden. Aufsuchende Familientherapie. 2. Aufl. Heidelberg, S. 41–163
- Conen, Marie-Luise (2004b): Das Stärken der familiären Resilienz. In: Conen, Marie-Luise (Hrsg.): Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden. Aufsuchende Familientherapie. 2. Aufl. Heidelberg, S. 17–40
- Conen, Marie-Luise (2005a): Familien (sich) Veränderungen zutrauen. Das Konzept der Resilienz und seine Bedeutung für pädagogisches Handeln. In: Verein für Kommunalwissenschaften e.V. (Hrsg.) Diagnostik in der Kinder- und Jugendhilfe. Vom Fallverstehen zur richtigen Hilfe. Dokumentation der Fachtagung vom 21.-22. April 2005 in Berlin. Aktuelle Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfe, 51. Berlin, S. 45–57
- Conen, Marie-Luise (2005b): Zwangskontexte konstruktiv nutzen. In: Psychotherapie im Dialog, Jg. 6, H. 2, S. 166–169
- Conen, Marie-Luise (2006a): Die Ratlosigkeit des Helfers. Eine Ressource! In: Welter-Enderlin, Rosmarie/Hildenbrand, Bruno (Hrsg.): Resilienz - Gedeihen trotz widriger Umstände. Heidelberg, S. 255–270
- Conen, Marie-Luise (2006b): Therapeutisierung der Sozialarbeit. Oder: Zirkuläres Fragen ist zirkuläres Fragen. In: Kontext, Jg. 37, H. 2, S. 191–198
- Conen, Marie-Luise (2007a): Eigenverantwortung, Freiwilligkeit und Zwang. In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe, Jg. 18, H. 4, S. 370–375
- Conen, Marie-Luise (2007b): Ressourcenorientierung als Grundhaltung. Salvador Minuchin zum 85. Geburtstag. In: Familiendynamik, Jg. 32, S. 41–54
- Conen, Marie-Luise (2007c): Schwer zu erreichende Eltern. Ein systemischer Ansatz der Elternarbeit in der Heimerziehung. In: Homfeldt, Hans Günther/Schulze-Krüdener, Jörgen (Hrsg.): Elternarbeit in der Heimerziehung. München. Soziale Arbeit, S. 61–76
- Cordes, Ragna (2001): Das Video-Interaktionstraining: Ein neues Training für Risikofamilien. In: Kindheit und Entwicklung, Jg. 10, H. 2, S. 124–131
- Cox, Kathleen (2005): Examining the role of social network intervention as an integral component of community-based, family-focused practice. In: Journal of Child & Family Studies, Jg. 14, H. 3, S. 443–454
- Crea, Thomas M./Berzin, Stephanie C. (2009): Family involvement in child welfare decision – making. Strategies and research on inclusive practices. In: Journal of Public Child Welfare, H. 3, S. 305–327
- Crittenden, Patricia MacKinsey (1999): Child neglect. In: Dubowitz, Howard (Hrsg.): Neglected children. Research, practice, and policy. Thousand Oaks, S. 47–68
- Crittenden, P. M. (2003): Frühe Förderung von Hochrisiko-Kindern: Der Beitrag der Bindungstheorie und Bindungsforschung. In: Verein für Kommunalwissenschaften e.V. (Hrsg.): It Takes Two to Tango. Frühe Kindheit an der Schnittstelle zwischen Jugendhilfe und Entwicklungspsychologie. Dokumentation der Fachtagung in Kooperation mit dem Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband, Landesverband Berlin e.V. und dem Universitätsklinikum Ulm, Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie vom 14. bis 16. Mai 2003 in Berlin. Berlin
- Crittenden, Patricia MacKinsey (2005a): Präventive und therapeutische Intervention bei risikoreichen Mutter-Kind-Dyaden. Der Beitrag von Bindungstheorie und Bindungsforschung. In: IKK Nachrichten, H. 1-2, S. 20–27
- Crittenden, Patricia MacKinsey (2005b): Using the CARE-Index for screening, intervention, and research. Online verfügbar unter: <http://www.patcrittenden.com/images/CARE-Index.pdf>, zuletzt aktualisiert am 03.10.2009
- Crittenden, Patricia MacKinsey (2008): Raising parents. Attachment, parenting and child safety. Cullompton
- Dale, Peter (2004): "Like a fish in a bowl": Parents perceptions of child protection services. In: Child Abuse Review, 13. Jg., H. 3, S. 137–157
- Daro, Deborah/McCurdy, Kareen/Nelson, Carnot (2005): Engagement and retention in voluntary new parent support programs: Final report. Working Paper of Chapin Hall Center for Children at the University of Chicago. Chicago, Ill.
- Datler, Wilfried/Figdor, Helmuth/Gstach, Johannes (Hrsg.) (2005): Die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung heute. 3. Aufl. Gießen



- Dawson, Kari/Berry, Marianne (2002): Engaging families in child welfare services: An evidence-based approach to best practice. In: *Child Welfare*, Jg. 81, H. 2, S. 293–317
- De Boer, Catherine/Coady, Nick (2007): Good helping relationships in child welfare. Learning from stories of success. In: *Child & Family Social Work*, Jg. 12, H. 1, S. 32–42
- DeChillo, Neal/Koren, Paul E./Schultze, Kathryn H. (1994): From paternalism to partnership. Family and professional collaboration in children's mental health. In: *American Journal of Orthopsychiatry*, Jg. 64, H. 4, 1994, S. 564–576
- Deegener, Günther/Körner, Wilhelm (2006): Risikoerfassung bei Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Theorie, Praxis, Materialien. Lengerich
- Delorette, Michael (2009): Beratung in Zwangskontexten. In: *Kontext*, Jg. 40, H. 2, S. 119–125
- Dembo, Richard/Cervenka, Kathleen A./Hunter, Brian/Wang, Wei (1999): Engaging high risk families in community based intervention services. In: *Aggression and Violent Behavior*, Jg. 4, H. 1, S. 41–58
- Detzel, Thomas/Gerth, Ulrich./Moser, Hans Claudius/Siehl, Susanne (2008): Wir gehen hin. Aufsuchende Familientherapie mit "hoffnungslosen" Fällen. In: Scheuerer-Englisch, Hermann/Hundsatz, Andreas/Menne, Klaus (Hrsg.): *Jahrbuch für Erziehungsberatung*, Bd. 7. Weinheim, S. 217–235
- Deutsches Jugendinstitut e.V., Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.) (2007): *Strategien der Gewaltprävention. Eine Zwischenbilanz in sechs Handlungsfeldern*. München
- Dibbern, Anna-Angelika (2002): Zwischen Hilfe und Kontrolle. Strukturierte und planvolle Hilfe bei Kindesvernachlässigung. In: Zenz, Winfried M./Bäcker, Korinna/Blum-Maurice, Renate (Hrsg.): *Die vergessenen Kinder. Vernachlässigung, Armut und Unterversorgung in Deutschland*. Köln, S. 187–196
- Die Kinderschutzzentren (Hrsg.) (2006): *Hilfeprozess im Konflikt. Handlungskompetenz der Jugendhilfe bei Kindeswohlgefährdung*. Fachkongress Hamburg 16.-17. Februar 2006. Köln
- Doppel, Renate (2005): "Und willst Du nicht mein Bruder sein, so schlag ich Dir den Schädel ein." Über Konflikte zwischen Professionisten in der Arbeit mit Multiproblemfamilien und die Institutionalisierung fachlicher Kooperation. In: Datler, Wilfried/Figdor, Helmuth/Gstach, Johannes (Hrsg.): *Die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung heute*. 3. Aufl. Gießen, S. 196–219
- Dore, Martha Morrison/Lee, Judy M. (1999): The role of parent training with abusive and neglectful parents. In: *Family Relations*, Jg. 48, H. 3, S. 313
- Dörr, Margret (2010): Gesundheitsförderung in stationären Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe. Heime als Orte für Salutogenese. In: Sachverständigenkommission des 13. Kinder- und Jugendberichts (Hrsg.): *Mehr Chancen für gesundes Aufwachsen. Gesundheitsförderung und gesundheitsbezogene Prävention in der Kinder- und Jugendhilfe*. Materialien zum 13. Kinder- und Jugendbericht. München
- Downing, George (2003): Video-Mikro-Analyse-Therapie: Einige Grundlagen und Prinzipien. In: Scheuerer-Englisch, Herman/Suess Gerhard J./Pfeifer, Walter-Karl P. (Hrsg.): *Wege zur Sicherheit. Bindungswissen in Diagnostik und Intervention*. Gießen, S. 51–67
- Drake, Brett (1994): Relationship competencies in child welfare services. In: *Social Work*, Jg. 39, H. 5, S. 595–602
- Dubowitz, Howard (Hrsg.) (1999): *Neglected children. Research, practice and policy*. Thousand Oaks
- Dumka, Larry E./Garza, Camille A./Roosa, Mark W./Stoerzinger, Heather D. (1997): Recruitment and retention of high-risk families into a preventive parent training intervention. In: *Journal of Primary Prevention*, Jg. 18, H. 1, S. 25–39
- Dunst, Carl J. (2002): Family-centered practices: Birth through high school. In: *The Journal of Special Education*, Jg. 36, H. 3, S. 139–147
- Dunst, Carl J./Dempsey, Ian (2007): Family-professional partnerships and parenting competence, confidence, and enjoyment. In: *International Journal of Disability, Development and Education*, Jg. 54, H. 3, S. 305–318
- Dunst, Carl J./Kassow, Danielle Z. (2008): Caregiver sensitivity, contingent social responsiveness, and secure infant attachment. In: *Journal of Early and Intensive Behavior Intervention*, Jg. 5, H. 1, S. 40–56
- Eckenrode, John/Ganzel, Barbara/Henderson, Charles R. u.a. (2000): Preventing child abuse and neglect with a program of nurse home visitation. The limiting effects of domestic violence. In: *The Journal of the American Medical Association*, H. 284, S. 1385–1391
- Egeland, Byron (2006): Ergebnisse einer Langzeitstudie an Hoch-Risiko-Familien. Implikationen für Prävention und Intervention. In: Brisch, Karl Heinz (Hrsg.): *Bindung und seelische Entwicklungswege. Grundlagen, Prävention und klinische Praxis*. 2. Aufl. Stuttgart, S. 305–324

- Eggemann-Dann, Hans-Werner (2003): Wo viel Schatten ist, da ist auch viel Licht. Zielorientiertes Arbeiten mit Multiproblemfamilien durch gemeinsames Fallverstehen. In: Weber, Matthias/Eggemann-Dann, Hans-Werner/Schilling, Herbert (Hrsg.): Beratung bei Konflikten. Wirksame Interventionen in Familie und Jugendhilfe. Weinheim, S. 167–194
- Elger, W. (1990): Sozialpädagogische Familienhilfe. Neuwied
- Faltermeier, Josef (2001): Verwirrte Elternschaft? Fremdunterbringung - Herkunftseltern - neue Handlungsansätze. Münster
- Faltermeier, Josef/Glinka, Hans-Jürgen/Schefold, Werner (2003): Herkunftsfamilien. Empirische Befunde und praktische Anregungen rund um die Fremdunterbringung von Kindern. Frankfurt am Main
- Feddeler, Torsten/Severin, Beate (2005): Familienaktivierung. In: Deegener, Günther/Körner, Wilhelm (Hrsg.): Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. Göttingen, S. 578–589
- Fonagy, Peter/Steele, Howard (1991): Maternal representations of attachment during pregnancy predict the organization of infant-mother attachment at one year of age. In: Child Development, S. 891–905
- Fonagy, Peter/Steele, Miriam/Steele, Howard (1995): Attachment, the reflective self and borderline states. The predictive specificity of the adult attachment interview and pathological emotional development. In: Goldberg, Susan/Muir, Roy/Kerry, John (Hrsg.): Attachment theory. Social, developmental and clinical perspectives. Hillsdale, S. 233–278
- Fonagy, Peter/Target, Mary (2003): Frühe Bindung und psychische Entwicklung. Gießen
- Frank, Reiner/Blum-Maurice, Renate (2003): Umgang mit Vernachlässigung und Misshandlung - praktische Vorgehensweisen und ethische Implikationen. In: Verein für Kommunalwissenschaften e. V. (Hrsg.): It Takes Two to Tango. Frühe Kindheit an der Schnittstelle zwischen Jugendhilfe und Entwicklungspsychologie. Dokumentation der Fachtagung in Kooperation mit dem Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband, Landesverband Berlin e.V. und dem Universitätsklinikum Ulm, Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie vom 14. bis 16. Mai 2003 in Berlin. Berlin, S. 126–135
- Freitas, Lisa B. L./Shelton, Terri L. (2005): Parent-professional partnerships in young children's care and education in the United States and Brazil. In: Revista Interamericana de Psicologia/Interamerican, Jg. 39, H. 3, S. 369–374
- Friedrich, Sibylle (2005): Familien sind keine "Inseln". Informelle Unterstützungsnetzwerke in der Sozialpädagogischen Familienhilfe (SPFH). In: DJI Bulletin, H. 72, S. 10
- Fries, Mauri/Behringer, Luise/Ziegenhain, Ute (2005): Beziehungs- und bindungsorientierte Intervention in der Frühförderung am Beispiel der entwicklungspsychologischen Beratung. In: Frühförderung interdisziplinär, Jg. 24, S. 115–123
- Frindt, Anja (2009): Resilienzförderung in der Praxis der SPFH. Erfolgsgeschichte SPFH. In: Forum Erziehungshilfen, Jg. 15, H. 2, S. 76–80
- Frindt, Anja/Wolf, Klaus (2004): Hoffungslose Fälle? Chancen der Sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg (Hrsg.): Von wegen Privatsache. Erziehungspartnerschaft zwischen Familie und Gesellschaft. AJS-Jahrestagungsband. Stuttgart, S. 127–142
- Frindt, Anja/Wolf, Klaus (2009): Weshalb ein Modellprojekt zu intensiven ambulanten erzieherischen Hilfen in Familien? In: Landschaftsverband Westfalen-Lippe/Landesjugendamt Westfalen (Hrsg.): Steigerung der Wirksamkeit intensiver ambulanter erzieherischer Hilfen (SPFH). Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojektes. Münster, S. 13–44
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus (2002): Einführung: Die Indikationenfrage im Rahmen der Jugendhilfe. In: Fröhlich-Gildhoff, Klaus (Hrsg.): Indikation in der Jugendhilfe. Grundlagen für die Entscheidungsfindung in Hilfeplanung und Hilfeprozess. Weinheim, S. 9–16
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus (Hrsg.) (2002): Indikation in der Jugendhilfe. Grundlagen für die Entscheidungsfindung in Hilfeplanung und Hilfeprozess. Weinheim
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus/Engel, Klaus/Rönnau, Maike (Hrsg.) (2006): Forschung und Praxis in den ambulanten Hilfen zur Erziehung. Freiburg/Breisgau
- Früchtel, Frank (2003): Familienkonferenzen. Oder: Ein radikales Verständnis von Betroffenenbeteiligung. In: Sozialmagazin, Jg. 28, H. 3, S. 12–21
- Gabriel, Thomas/Keller, S./Studer, Thomas (2007): Wirkungen erzieherischer Hilfen. Metaanalyse ausgewählter Studien. Wirkungsorientierte Jugendhilfe, 03. Münster
- Galm, Beate (2006): Was ist im Kontakt mit Familien zu beachten, die Vernachlässigungsstrukturen aufweisen? In: Kindler, Heinz/Lillig, Susanna/Blüml, Herbert/Meysen, Thomas u.a. (Hrsg.): Handbuch Kindeswohlgefährdung nach § 1666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst. München, S. 53-1
- Galm, Beate/Herzig, Sabine/Lillig, Susanna/Stötzel, Manuela (2007): Kindeswohl und Kindeswohlgefährdung. In: Deutsches Jugendinstitut e.V., Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.): Strategien der Gewaltprävention. Eine Zwischenbilanz in sechs Handlungsfeldern. München, S. 31–59

- Galm, Beate/Lillig, Susanna/Schäfer, Heiner/Stötzel, Manuela (2007): Gewalt vermeiden - Prävention im deutschen Kinderschutz. In: Deutsches Jugendinstitut e.V., Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention/Informationszentrum Kindesmisshandlung/ Kindesvernachlässigung (Hrsg.): Early Prevention - Frühe Prävention. Erfahrungen und Strategien aus 12 Ländern. München, S. 61–81
- Gehrmann, Gerd (2007): Aktivierende soziale Arbeit mit nicht motivierten Klienten. Mit Arbeitshilfen für Ausbildung und Praxis. Regensburg
- Gehrmann, Gerd/Müller, Klaus D. (2002): Motivierende Sozialarbeit. Ein Konzept für die Arbeit mit nicht motivierten Klienten und Klientinnen. In: Sozialmagazin, Jg. 27, H. 10, S. 14–21
- Gerber, Christine (2006): Kindeswohlgefährdung. Von der Checkliste zur persönlichen Risikoabschätzung. In: Die Kinderschutzzentren (Hrsg.): Hilfeprozess im Konflikt. Handlungskompetenz der Jugendhilfe bei Kindeswohlgefährdung. Fachkongress Hamburg 16.-17. Februar 2006. Köln
- Gerber, Christine (2008): Auf Hilfen hinwirken bei Kindeswohlgefährdung – Jugendamt und Beratungsstelle im Kontakt zu den Eltern: Doppelpass oder Abseitsstellung? In: Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren (Hrsg.): Entmutigte Familien bewegen (sich). Konzepte für den Alltag der Jugendhilfe bei Kindeswohlgefährdung. Köln: S. 173–186
- Glinka, Hans-Jürgen/Neuberger, Christa (1999): Interaktionsformen des Jugendamtes mit Kindern und Jugendlichen. Umbruch und Irritationen im Sinn- und Orientierungsmilieu von sozial helfenden Instanzen. Eine milieuanalytische Studie. In: Deutsches Jugendinstitut e.V. (Hrsg.): Kulturelle und politische Partizipation von Kindern. Materialien zum 10. Kinder- und Jugendbericht, Bd. 3. München, S. 9–138
- Gloger-Tippelt, Gabriele (2002): Der Beitrag der Bindungsforschung zur klinischen Entwicklungspsychologie der Familie. In: Rollett, Brigitte/Werneck, Harald (Hrsg.): Klinische Entwicklungspsychologie der Familie. Göttingen, S. 118–242
- Gloger-Tippelt, Gabriele (2007): Präventive Programme zur Stärkung elterlicher Beziehungskompetenzen - Beitrag der Bindungsforschung. In: Ziegenhain, Ute/Fegert, Jörg M. (Hrsg.): Kindeswohlgefährdung und Vernachlässigung. Beiträge zur Frühförderung interdisziplinär, 15. München, S. 129–141
- Goldberg, Sarah/Muir, Roy/Kerry, John (Hrsg.) (1995): Attachment theory. Social, developmental and clinical perspectives. Hillsdale
- Goldbrunner, Hans (1989): Arbeit mit Problemfamilien. Systemische Perspektiven für Familientherapie und Sozialarbeit. Mainz
- Golz, Angelika (2004a): Kompetenzen in der Zusammenarbeit mit Familien und Helfersystemen. In: Conen, Marie-Luise (Hrsg.): Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden. Aufsuchende Familientherapie. 2. Aufl. Heidelberg, S. 174–185
- Golz, Angelika (2004b): "Multiproblemfamilien" und kurzzeitorientierte Hilfeansätze. Ein Widerspruch? Die Dauer von Hilfen aus der Sicht des Jugendamtes. In: Conen, Marie-Luise (Hrsg.): Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden. Aufsuchende Familientherapie. 2. Aufl. Heidelberg, S. 164–173
- Götz, Dietmar (2003): Systemisch-lösungsorientierte Diagnostik in der stationären Jugendhilfe. In: Jugendhilfe, Jg. 41, H. 5, S. 245–251
- Grawe, Klaus (1998): Psychologische Psychotherapie. Göttingen
- Gray, Jenny (2008): Safeguarding children. An evidence based approach. In: Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren (Hrsg.): Entmutigte Familien bewegen (sich). Konzepte für den Alltag der Jugendhilfe bei Kindeswohlgefährdung. 2. Aufl. Köln, S. 196–198
- Gregor, Angelika/Cierpka, Manfred (2005): Elternseminare. In: Cierpka, Manfred (Hrsg.): Möglichkeiten der Gewaltprävention. Göttingen, S. 86–105
- Gries, Jürgen/Lindenau, Mathias: Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH). In: Ringler, Dominik (Hrsg.): Handlungsfelder und Methoden der Kinder- und Jugendhilfe. Eine Einführung. Baltmannsweiler, S. 159-172
- Gutiérrez, Lorraine Margot/Parsons, Ruth/Cox, Enid Opal (Hrsg.) (1998): Empowerment in social work practice. A sourcebook. Pacific Grove
- Hall, Christopher/Juhila, Kirsi/Parton, Nigel/Pösö, Tarja (Hrsg.) (2003a): Constructing clienthood in social work and human services. Interaction, identities and practices. London
- Hall, Christopher/Parton, Nigel/Juhila, Kirsi/Pösö, Tarja (2003b): Conclusion. Yes, but is this of any use? In: Hall, Christopher/Juhila, Kirsi/Parton, Nigel/Pösö, Tarja (Hrsg.): Constructing clienthood in social work and human services. Interaction, identities and practices. London, S. 223–233
- Hamburger, Franz (2009): Abschied von der interkulturellen Pädagogik. Plädoyer für einen Wandel sozialpädagogischer Konzepte. Edition soziale Arbeit Weinheim
- Hampe-Grosser, Andreas (2005): Systemisches Case Management als Kontext- und Netzwerkarbeit. Über die Grenzen der Jugendhilfe hinaus und wieder zurück. In: Unsere Jugend, Jg. 57, H. 4, S. 175–181

- Hansbauer, Peter (2002): Methoden der Kinder- und Jugendhilfe. In: Schröer, Wolfgang/Struck, Norbert/Wolff, Mechthild (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim, S. 833–846
- Hardt, Jochen (2005): Forschungsstand zur Intervention. In: Deegener, Günther/Körner, Wilhelm (Hrsg.): Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. Göttingen, S. 369–384
- Heimgartner, A./Laueremann, K. (Hrsg.) (2006): Kultur in der sozialen Arbeit. Klagenfurt
- Heiner, Maja (Hrsg.) (2004): Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch. Hand- und Arbeitsbücher, 11. Berlin
- Helmhold-Schlösser, Gabriele (2005): „Ich hab` so viel Schuld!“. Muster generativer Erbschaft in Multiproblemfamilien. In: Sozial extra, Jg. 29, H. 11, S. 28–32
- Helming, Elisabeth (2008): Alles im Griff oder Aufwachsen in gemeinsamer Verantwortung? Paradoxien des Präventionsanspruchs im Bereich Früher Hilfen. Schriftliche Fassung des Vortrages gehalten auf der Fachtagung „Frühe Hilfen für Eltern und Kinder“ der Evangelischen Akademie 18.04.2008-20.04.2008 Tutzing
- Henseler, Joachim (2002): Familienhilfe. In: Schröer, Wolfgang/Struck, Norbert/Wolff, Mechthild (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim, S. 667–678
- Hepprich, Ralf/Pauly, Wolfgang (2004): Familientherapie zwischen Coach und Katzenklo oder: Systemarbeit im "n-dimensionalen Hyperraum". In: Conen, Marie-Luise (Hrsg.): Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden. Aufsuchende Familientherapie. 2. Aufl. Heidelberg, S. 200–210
- Herrenkohl, Ellen C./Herrenkohl, Roy C./Egolf, Brenda P. (2003): The psychosocial consequences of living environment instability on maltreated children. In: American Journal of Orthopsychiatry, Jg. 73, H. 4, S. 367–380
- Hesse, Eric/Main, Mary (2006): Desorganisiertes Bindungsverhalten bei Kleinkindern, Kindern und Erwachsenen. Zusammenbruch von Strategien des Verhaltens und der Aufmerksamkeit. In: Brisch, Karl Heinz (Hrsg.): Bindung und seelische Entwicklungswege. Grundlagen, Prävention und klinische Praxis. 2. Aufl. Stuttgart, S. 219–248
- Hofer, Bettina/Lienhart, Christina (2008): Evaluation Ambulante Familienarbeit Tirol unter besonderer Berücksichtigung der Perspektive der Familien. Innsbruck
- Hofer, Bettina/Lienhart, Christina (2009): "Da nützt der beste Professor und Doktor nichts, wenn man kein Vertrauen hat". Unterstützendes und Belastendes in der ambulanten Familienarbeit aus KlientInnenperspektive. In: Forum Erziehungshilfen, Jg. 15, H. 2, S. 88–92
- Hogue, Aaron/Johnson-Leckrone, Jodi/Liddle, Howard A. (1999): Recruiting high-risk families into family-based prevention and prevention research. In: Journal of Mental Health Counselling, Jg. 21, H. 4, S. 337–351
- Homfeldt, Hans Günther/Schulze-Krüdener, Jörgen (Hrsg.) (2007): Elternarbeit in der Heimerziehung. München
- Horvath, Adam C./Robinder, P. Bedi (2008): Die therapeutische Allianz. In: Hermer, Matthias/Röhrle Bernd (Hrsg.): Handbuch der therapeutischen Beziehung. Bd. 1: Allgemeiner Teil. Tübingen. S. 279–341
- Howe, David (2005): Child abuse and neglect. Attachment, development and intervention. Houndsmill
- Imber-Black, Evan (1994): Familien und größere Systeme. Eine Einführung. Heidelberg
- ISA Planung und Entwicklung (Hrsg.) (2009): Praxishilfe zur wirkungsorientierten Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung. Wirkungsorientierte Jugendhilfe, 09. Münster
- Jaede, Wolfgang (2008): Bewältigungsstrukturen von Kindern in Risikokonstellationen erkennen. Ergebnisse der Resilienzforschung für die Fallarbeit nutzen. In: Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren (Hrsg.): Entmutigte Familien bewegen (sich). Konzepte für den Alltag der Jugendhilfe bei Kindeswohlgefährdung. 2. Aufl. Köln, S. 214–230
- Juhila, Kirsi (2003): Creating a "bad" Client. Disalignment of institutional identities in social work interaction. In: Hall, Christopher/Juhila, Kirsi/Parton, Nigel/Pösö, Tarja (Hrsg.): Constructing clienthood in social work and human services. Interaction, identities and practices. London, S. 83–95
- Julius, Henri/Gasteiger-Klicpera, Barbara (Hrsg.) (2009): Bindung im Kindesalter. Diagnostik und Interventionen. Göttingen
- Kaminski, Jennifer Wyatt/Valle, Linda Anne/Filene, Jill H./Boyle, Cynthia L. (2008): A meta-analytic review of components associated with parent training program effectiveness. In: Journal of Abnormal Child Psychology, Jg. 36, H. 4, S. 567–589
- Kinderschutz-Zentrum Berlin e.V (Hrsg.) (2005): Kindeswohlgefährdung. In-Beziehung-Kommen bei schwierigen Familienkonflikten. Berlin
- Kindler, Heinz (2005): Aktueller Stand des Wissens über Frühinterventionen bei Risikokindern in Deutschland und im internationalen Vergleich. Schriftliche Fassung des Vortrages gehalten auf der Fachtagung "Neue Wege in der Prävention" am 28.09.2005 in Düsseldorf
- Kindler, Heinz/Spangler, Gottfried (2005): Wirksamkeit ambulanter Interventionen nach Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Forschungsüberblick. In: Kindesmisshandlung und Vernachlässigung, Jg. 8, H. 2, S. 101–116

- Kindler, Heinz/Lillig, Susanna (2006): Die Bedeutung von Risikofaktoren für die Gestaltung von Erziehungshilfen. In: Forum Erziehungshilfen, Jg. 12, H. 1, S. 9–14
- Kindler, Heinz (2007a): Prävention von Vernachlässigung und Kindeswohlgefährdung im Säuglings- und Kleinkindalter. In: Ziegenhain, Ute/Fegert, Jörg M. (Hrsg.): Kindeswohlgefährdung und Vernachlässigung. München. S. 94–108
- Kindler, Heinz (2007b): Wie könnte ein Risikoinventar für frühe Hilfen aussehen? Expertise für das Projekt "Guter Start ins Kinderleben". Unveröffentlichtes Manuskript. München
- Kissgen, Rüdiger (2009): Interventionen auf bindungstheoretischer Basis in Hochrisikofamilien. Das STEEP-Programm. In: Julius, Henri/Gasteiger-Klicpera, Barbara (Hrsg.): Bindung im Kindesalter. Diagnostik und Interventionen. Göttingen
- Kissgen, Rüdiger/Suess, Gerhard J. (2005): Bindungstheoretisch fundierte Intervention in Hoch-Risiko-Familien: Das STEEP-Programm. In: Frühförderung interdisziplinär, Jg. 24, H. 3, S. 124–133
- Kleißmann, Monika (1999): Niederschwellige Erziehungsberatung. In: Romeike, Gerd/Imelmann, Horst (Hrsg.): Hilfen für Kinder. Konzepte und Praxiserfahrungen für Prävention, Beratung und Therapie. Weinheim, S. 121–130
- Köckeritz, Christine (2004): Entwicklungspsychologie für die Jugendhilfe. Weinheim
- Köckeritz, Christine (2005a): Hilfen zur Erziehung als Hilfen zur Entwicklung? Anmerkungen zur Unterstützungswirkung ambulanter Jugendhilfeangebote für Kinder in den ersten sechs Lebensjahren. In: Frühförderung interdisziplinär, Jg. 24, S. 147–157
- Köckeritz, Christine (2005b): Wirksamkeit ambulanter Jugendhilfe. Bedeutung und Perspektiven. einer Überfälligen Debatte. Download unter: [http://www.erev.de/fileadmin/service/Referate-Manuskripte/-forum\\_Flexible\\_Hilfe/2005\\_Koeckeritz.pdf](http://www.erev.de/fileadmin/service/Referate-Manuskripte/-forum_Flexible_Hilfe/2005_Koeckeritz.pdf), [10.08.2010]
- Kölch, Michael/Schmid, Marc (2008): Elterliche Belastung und Einstellungen zur Jugendhilfe bei psychisch kranken Eltern: Auswirkungen auf die Inanspruchnahme von Hilfen. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, Jg. 57, H. 10, S. 774–788
- Kölch, Michael (2009): Versorgung von Kindern aus Sicht ihrer psychisch kranken Eltern. Expertise zum 13. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung. In: Sachverständigenkommission des 13. Kinder- und Jugendberichts (Hrsg.): Mehr Chancen für gesundes Aufwachsen. Gesundheitsförderung und gesundheitsbezogene Prävention in der Kinder- und Jugendhilfe. Materialien zum 13. Kinder- und Jugendbericht. München
- Korfmacher, Jon/O' Brien, Ruth/Hiatt, Susan (1999): Differences in program implementation between nurses and paraprofessionals providing home visits during pregnancy and infancy. A randomized trial. In: American Journal of Public Health, Jg. 89, H. 12, S. 1847–1851
- Korfmacher, Jon (2001): Harder than you think. Determining what works, for whom, and why in early childhood interventions. Occasional paper
- Körkel, Joachim/Drinkmann, Arno (2002): Wie motiviert man "unmotivierte" Klienten? In: Sozialmagazin, Jg. 27, H. 10, S. 26–34
- Kratzsch, Wilfried (2005): Früherkennung und Prävention bei Kindern aus psychosozialen Hochrisikofamilien. Wege und Vorgehensweise aus der Sicht eines Kinderneurologischen Zentrums. In: Kinderärztliche Praxis, Jg. 76, H. 6, S. 363–369
- Kreuzer, Max (2001): "Das Richtige tun und es richtig machen". Die Methodenfrage in der sozialen Arbeit im Spiegel von Anforderungen, Hoffnungen und Erfahrungen. In: Kreuzer, Max (Hrsg.): Handlungsmodelle in der Familienhilfe. Zwischen Networking und Beziehungsempowerment. Neuwied, S. 13–65
- Kron-Klees, Friedhelm (2005): Der Erstkontakt mit Klienten und Klientinnen im Rahmen der öffentlichen Jugendhilfe. In: Ritscher, Wolf (Hrsg.): Systemische Kinder- und Jugendhilfe. Anregungen für die Praxis. Heidelberg, S. 84–100
- Kuehn-Velten, Jessika (2008): Mut der Kinder – Mut für Kinder? Kinder in entmutigten Familien sehen und verstehen. In: Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren (Hrsg.): Entmutigte Familien bewegen (sich). Konzepte für den Alltag der Jugendhilfe bei Kindeswohlgefährdung. 2. Aufl. Köln, S. 206–213
- Kühnl, Bernhard/Schwärzler, Bärbel (1998): Multiproblemfamilien in der Erziehungsberatung. In: Jugendhilfe, Jg. 36, H. 1, S. 48–55
- Kuschel, Annett/Hahlweg, Kurt (2005): Gewaltprävention - Allianz von Eltern, Kindergarten und Schule. In: Cierpka, Manfred (Hrsg.): Möglichkeiten der Gewaltprävention. Göttingen, S. 153–172
- Lägel, Ines (2008): Präventive Arbeit mit psychisch kranken Eltern. Ein multidimensionaler Ansatz zur Förderung der protektiven Faktoren. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, Jg. 57, H. 10, S. 789–801
- Landeshauptstadt München, Referat für Gesundheit und Umwelt (Hrsg.) (2007): Münchner Hilfenetzwerk für Kinder und ihre Eltern mit Alkoholproblemen. Kooperationsvereinbarung zur Koordinierung interdisziplinärer Hilfen. München

- Landschaftsverband Westfalen-Lippe/Landesjugendamt Westfalen (Hrsg.) (2009): Steigerung der Wirksamkeit ambulanter erzieherischer Hilfen (SPFH). Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojektes. Münster
- Landy, Sarah/Menna, Rosanne (Hrsg.) (2006): Early Intervention with multi-risk families. An integrative approach. Baltimore
- Larmer, Stephen/Gatfield, Terry (2007): The early impact program. An early intervention and prevention program for children and families At-risk of conduct problems. In: Journal of Early and Intensive Behavior Intervention, Jg. 4, H. 4, S. 703–713
- Layzer, Jean I./Goodson, Barbara D./Bernstein, Lawrence, et al. (Hrsg.) (April 2001): National evaluation of family support programs. Final report volume A. The meta-analysis. Washington
- Lenz, Albert (2001): Partizipation von Kindern in Beratung und Therapie. Entwicklungen, empirische Befunde und Handlungsperspektiven. Weinheim
- Lenz, Karl/Schefold, Werner/Schröer, Wolfgang (Hrsg.) (2004): Entgrenzte Lebensbewältigung. Weinheim
- Levold, Tom/Wedekind, Erhard/Georgi, Hans (1993): Systemdynamik und therapeutische Perspektiven. In: Familiendynamik, Jg. 18, H. 3, S. 287–311
- Ludwig-Körner, Christiane (2009): Defizitäre Lebensverhältnisse im Erleben von Säuglingen und Kleinkindern und Interventionen der Jugendhilfe. In: Stiftung zum Wohl des Pflegekindes (Hrsg.): Grundbedürfnisse von Kindern. Vernachlässigte und misshandelte Kinder im Blickfeld helfender Instanzen. Jahrbuch des Pflegekinderwesens, Bd. 5. Idstein, S. 73–87
- Lukasczyk, Peter/Pöllen, Wilhelm (2008): Präventionsprojekt "Zukunft für Kinder in Düsseldorf". Hilfen für Kinder und Familien in Risikolagen. In: Bastian, Pascal/Diepholz, Annerieke/Lindner, Eva (Hrsg.): Frühe Hilfen für Familien und soziale Frühwarnsysteme. Münster, S. 161–171
- Lutzi, Jutta (2001): Verschuldung als Symptom. Konfliktstrukturen und Chancen therapeutischer Arbeit mit Multiproblemfamilien. In: Wege zum Menschen, Jg. 53, H. 2, S. 70–85
- Lyons-Ruth, Karlen/Melnick, Sharon/Bronfman, Elisa (2006): Desorganisierte Kinder und ihre Mütter. Modelle feindselig-hilfloser Beziehungen. In: Brisch, Karl Heinz (Hrsg.): Bindung und seelische Entwicklungswege. Grundlagen, Prävention und klinische Praxis. 2. Aufl. Stuttgart, S. 249–276
- Machann, Günter/Rosemeier, Claus-Peter (1997): Welche Anforderungen stellen Vernachlässigungsfamilien an Helfer und Hilfsysteme? Praktische Erfahrungen und Perspektiven. In: Jugendhilfe, Jg. 35, H. 2, S. 101–110
- Machann, Günter/Rosemeier, Claus-Peter (1999): Risiken und Ressourcen - Kindesvernachlässigung im Kontext von Multiproblemfamilien. In: Familiendynamik, Jg. 24, H. 2, S. 138–160
- Machann, Günter (1999): Risiken und Ressourcen - Kindesvernachlässigung im Kontext von Multiproblemfamilien. In: Familiendynamik, Jg. 24, H. 2, S. 138–160
- Machann, Günter/Rebe, Barbara/Striebich, Andreas (2005): Aufsuchende Familientherapie im Kinderschutz. In: Deegener, Günter/Körner, Wilhelm (Hrsg.): Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. Göttingen, S. 590–616
- Machann, Günter/Rosemeier, Claus-Peter (2000): Beziehungsmuster in Vernachlässigungsfamilien. In: Kontext, Jg. 31, H. 2, S. 156–170
- MacMillan, Harriet/Wathen, Nadine/Barlow, Jane/Fergusson, David M. u.a. (2009): Interventions to prevent child maltreatment and associated impairment. In: The Lancet, H. 373, S. 250–266
- Marvin, Robert S./Cooper, Glen/Hoffmann, Kent/Powell, Bert (2003): "Kreis der Sicherheit": Bindungsgeleitete Intervention bei Eltern-Kind-Dyaden im Vorschulalter. In: Scheuerer-Englisch, Hermann/Suess Gerhard J./Pfeifer, Walter-Karl P. (Hrsg.): Wege zur Sicherheit. Bindungswissen in Diagnostik und Intervention. Gießen, S. 25–49
- McCarthy, Imelda (1995): Der Missbrauch von Normen. Sozialhilfeempfangende Familien und Professionelle Intervention. In: Zeitschrift für systemische Therapie, Jg. 13, H. 2, S. 84–89
- McGuigan, William M./Katzew, Aphra R./Pratt, Clara C. (2003): Multi-level determinants of mother's engagement in home visitation services. In: Family Relations, Jg. 52, H. 3, S. 271–278
- Merchel, Joachim (1998): Qualitätskriterien und Qualitätsentwicklung in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Jugendhilfe, Jg. 36, H. 1, S. 16–31
- Merchel, Joachim (1999): Zwischen "Diagnose" und "Aushandlung". Zum Verständnis des Charakters von Hilfeplanung in der Erziehungshilfe. In: Peters, Friedhelm (Hrsg.): Diagnosen - Gutachten - hermeneutisches Fallverstehen. Rekonstruktive Verfahren zur Qualifizierung individueller Hilfeplanung. Frankfurt am Main, S. 73–96
- Merchel, Joachim (2003): "Diagnose" in der Hilfeplanung: Anforderungen und Problemstellungen. In: Neue Praxis, Jg. 33, H. 6, S. 527–542
- Merchel, Joachim (2008): Trägerstrukturen in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 2., überarb. Aufl. Weinheim
- Mildon, Robyn/Wade, Catherine/Matthews, Jan (2008): Considering the contextual fit of an intervention for families headed by parents with an intellectual disability: An exploratory study. In: Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities, Jg. 21, H. 4, S. 377–387

- Miller, Gale (2003): Writers', Clients', Counsellors' and readers' perspective in constructing resistant clients. In: Hall, Christopher/Juhila, Kirsi/Parton, Nigel/Pösö, Tarja (Hrsg.): *Constructing clienthood in social work and human services. Interaction, identities and practices.* London, S. 193–207
- Miller Brotman, Laurie/Klein, Rachel G. u. a. (2003): Preventive intervention for urban, low-income preschoolers at familial risk for conduct problems. A randomized pilot study. In: *Journal of Clinical Child and Adolescent Psychology*, Jg. 32, H. 2, S. 246–257
- Minuchin, Patricia/Colapinto, Jorge/Minuchin, Salvador (2000): *Verstrickt im sozialen Netz. Neue Lösungswege für Multiproblem-Familien.* Heidelberg
- Modena, Emilio (2008): Schichtspezifische Beziehungsgestaltung. Zur Psychotherapie mit proletarischen Unterschichtsangehörigen. In: Hermer, Matthias/Röhrle Bernd (Hrsg.): *Handbuch der therapeutischen Beziehung. Bd. 2: Spezieller Teil.* Tübingen, S. 1603–1622
- Motzkau, Eberhard (2008): Fälle und Fallen. Deeskalierung von Hilfeprozessen Dynamik, Gegenübertragung und Fallen. In: Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren (Hrsg.): *Entmutigte Familien bewegen (sich). Konzepte für den Alltag der Jugendhilfe bei Kindeswohlgefährdung.* 2. Aufl. Köln, S. 121–128
- Müller, Margit (2004): "Wenn der Nachbar über'n Zaun schaut..." - Aufsuchende Familientherapie im ländlichen Raum. In: Conen, Marie-Luise (Hrsg.): *Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden. Aufsuchende Familientherapie.* 2. Aufl. Heidelberg, S. 211–219
- Munro, Eileen (2005): A systems approach to investigating child abuse deaths. In: *British Journal of Social Work*, Jg. 35, H. 4, S. 531–546
- Munsch, Chantal (Hrsg.) (2003): *Sozial Benachteiligte engagieren sich doch. Über lokales Engagement und soziale Ausgrenzung und die Schwierigkeiten der Gemeinwesenarbeit.* Weinheim
- Musch-Grau, Silvia/Ritscher, Wolf (2005): Die systemisch-familiendynamische Mehrgenerationenperspektive zu Beginn des Hilfeprozesses. In: Ritscher, Wolf (Hrsg.): *Systemische Kinder- und Jugendhilfe. Anregungen für die Praxis.* Heidelberg, S. 101-125
- National Council on Crime and Delinquency (2006): *Relationship between staff turnover, child welfare system functioning and recurrent child abuse.* Oakland, Ca
- Naylor, Andreas (2004): Systemische Beratung in der stationären Jugendhilfe. Praktische Ergebnisse einer beruflichen Weiterbildung. In: *Kontext*, Jg. 35, H. 4, S. 334–352
- Neuberger, Christa (2004): *Fallarbeit im Kontext flexibler Hilfen zur Erziehung. Sozialpädagogische Analysen und Perspektiven.* München
- Nicolai, Ivo (2004): Herausfinden, was wirkt. In: Conen, Marie-Luise (Hrsg.): *Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden. Aufsuchende Familientherapie.* 2. Aufl. Heidelberg, S. 231–238
- Nicolay, Joachim (1996): Ko-respondenz. Ein Beitrag zu einer Theorie des Handelns in der sozialpädagogischen Familienhilfe. In: *Neue Praxis*, Jg. 26, H. 3, S. 202–216
- Nielsen, H./Nielsen, K. (1986): Langzeitwirkungen in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. In: *Neue Praxis*, Jg. 16, H. 2, S. 121–128
- Nitsch, Michael (2008): Kinder, Eltern, Helfer. Von der Ambivalenz des Glaubens an die Hilfe. In: Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren (Hrsg.): *Entmutigte Familien bewegen (sich). Konzepte für den Alltag der Jugendhilfe bei Kindeswohlgefährdung.* Köln, S. 80–104
- Oelerich, Gertrud/Schaarschuch, Andreas (2006): Zum Gebrauchswert Sozialer Arbeit. Konturen sozialpädagogischer Nutzerforschung. In: Bitzan, Maria/Bolay, Eberhard u. a. (Hrsg.): *Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe.* Weinheim, S. 185–214
- Olds, David L./Robinson, JoAnn/Pettit, Lisa (2004): Effects of home visits by paraprofessionals and by nurses. Age 4 follow-up results of a randomized trial. In: *Pediatrics*, H. 6, S. 1560–1568
- Olds, David L./Robinson, JoAnn/O'Brien, Ruth (2002): Home visiting by paraprofessionals and by nurses. A randomized, controlled trial. In: *Pediatrics*, H. 3, S. 486–496
- Olds, David L./Henderson, Charles R. Jr./Kitzman, Harriet J. u.a. (1999): Prenatal and infancy home visitation by nurses. Recent findings. In: *The Future of Children HOME VISITING: RECENT PROGRAM EVALUATIONS*, Jg. 9, H. 1, S. 44-62
- Omer, Haim/Schlippe, Arist von (2003): *Autorität ohne Gewalt. Coaching für Eltern von Kindern mit Verhaltensproblemen. "Elterliche Präsenz" als systemisches Konzept.* Göttingen
- Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Böllert, Karin (Hrsg.) (2002): *Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik.* Neuwied
- Palmer, Sally/Maiter, Sarah/Manji, Shehenaz (2006): Effective intervention in child protective services: Learning from parents. In: *Children and Youth Services Review*, Jg. 28, H. 6, S. 812–824
- Papoušek, Mechthild/Schieche, Michael/Wurmser, Harald (Hrsg.) (2004): *Regulationsstörungen der frühen Kindheit. Frühe Risiken und Hilfen im Entwicklungskontext der Eltern-Kind-Beziehungen.* Bern
- Parsons, Ruth (1998): Evaluation of Empowerment Practice. In: Gutiérrez, Lorraine Margot/Parsons, Ruth/Cox, Enid Opal (Hrsg.): *Empowerment in social work practice. A sourcebook.* Pacific Grove, S. 204–219

- Permien, Hanna/Seckinger, Mike (2009): Wenn Kinder Eltern sein müssen. In: DJI Bulletin, H. 87, S. 16–17
- Petermann, Franz (2002): Bedeutung von Diagnose und Indikationsstellung im Prozess der Jugendhilfeplanung. In: Fröhlich-Gildhoff, Klaus (Hrsg.): Indikation in der Jugendhilfe. Grundlagen für die Entscheidungsfindung in Hilfeplanung und Hilfeprozess. Weinheim, S. 17-31
- Peters, Friedhelm (Hrsg.) (1999): Diagnosen - Gutachten - hermeneutisches Fallverstehen. Rekonstruktive Verfahren zur Qualifizierung individueller Hilfeplanung. Frankfurt am Main
- Peterson, Jane L./Kohrt, Paula E./Shadoin, Linda M./Authier, Karen J. (2002): Review of building skills in high-risk families: Strategies for the home-based practitioner. In: Adolescence, Jg. 37, H. 147, S. 656-656
- Petko, Dominik (1999): Handlungsleitende Orientierungen von sozialpädagogischen FamilienhelferInnen. Göttingen
- Petko, Dominik (2004): Gesprächsformen und Gesprächsstrategien im Alltag der Sozialpädagogischen Familienhilfe. Göttingen
- Pfeifer-Schaupp, Ulrich (Hrsg.) (2002): Systemische Praxis. Modelle - Konzepte - Perspektiven. Freiburg/Breisgau
- Pleyer, Karl Heinz (2003): „Parentale Hilflosigkeit“, ein systemisches Konstrukt für die therapeutische und pädagogische Arbeit mit Kindern. In: Familiendynamik, Jg. 28, H. 4, S. 467–491
- Polansky, Norman A./Borgman, Robert D./Saix, Christine de (Hrsg.) (1972): Roots of futility. San Francisco
- Pommer-Irmisch, Sabine (2000): Stärkung elterlicher Kompetenz. Frühe Angebote präventiv bis therapeutisch. In: Frühförderung interdisziplinär, Jg. 19, H. 1, S. 23–29
- Poss, Martin (2002): Ressourcenorientierte Familienhilfe. Methodische Ansätze für die (un) mögliche Arbeit mit vernachlässigenden Familien. In: Zenz, Winfried M./Bächer, Korinna/Blum-Maurice, Renate (Hrsg.): Die vergessenen Kinder. Vernachlässigung, Armut und Unterversorgung in Deutschland. Köln, S. 172–186
- Poss, Martin (2005): Ressourcenfindung in der Arbeit mit vernachlässigenden Familien - (un)möglich in der Sozialpädagogischen Familienhilfe? In: Deegener, Günther/Körner, Wilhelm (Hrsg.): Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. Göttingen, S. 561–577
- Pothmann, Jens (2007): Zusammenhang von Armutslagen und der Inanspruchnahme von Maßnahmen der Vollzeitpflege und Heimerziehung. In: Forum Jugendhilfe, Jg. 13, H. 3, S. 32–36
- Pressel, Ingeborg (1981): Modellprojekt Familienhilfe in Kassel. Bericht der wissenschaftlichen Begleitung. Frankfurt am Main
- Rätz-Heinisch, Regina (2005): Gelingende Jugendhilfe bei "aussichtslosen Fällen"! Biographische Rekonstruktionen von Lebensgeschichten junger Menschen. Erziehung, Schule, Gesellschaft, 38. Würzburg
- Rauh, Hellgard (2003): Warum Hilfen für Säuglinge und Kleinkinder rechtzeitig und kindspezifisch sein müssen. In: Verein für Kommunalwissenschaften e. V. (Hrsg.): It Takes Two to Tango. Frühe Kindheit an der Schnittstelle zwischen Jugendhilfe und Entwicklungspsychologie. Dokumentation der Fachtagung in Kooperation mit dem Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband, Landesverband Berlin e.V. und dem Universitätsklinikum Ulm, Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie vom 14. bis 16. Mai 2003 in Berlin. Berlin, S. 87–105
- Reiners-Kröncke, Werner (2005): Die alkoholranke Familie und ihre Kinder. Dissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie. Siegen
- Repetti, Rena L./Taylor, Shelley E./Seeman, Teresa E. (2002): Risky families: Family social environments and the mental and physical health of offspring. In: Psychological Bulletin, H. 2, S. 330–366
- Reuter-Spanier, Dieter (2003): Elternarbeit - mit oder gegen Eltern? In: Jugendhilfe, Jg. 41, H. 3, S. 124–131
- Richterich, Lukas (1993): Praxis und Theorie der Sozialpädagogischen Familienhilfe. Ein Beitrag aus klinisch-psychologischer Perspektive. Basel
- Ringler, Dominik (Hrsg.) (2007): Handlungsfelder und Methoden der Kinder- und Jugendhilfe. Eine Einführung. Jugendamt und Jugendhilfe, 2. Baltmannsweiler
- Ritscher, Wolf (Hrsg.) (2005): Systemische Kinder- und Jugendhilfe. Anregungen für die Praxis. Heidelberg
- Ritscher, Wolf (2008): Systemische Soziale Arbeit. Systemische Kinder- und Jugendhilfe: Kritische Anmerkungen zu einem Konzept mit Hochkonjunktur. In: Kontext, Jg. 39, H. 2, S. 143–161
- Rollett, Brigitte; Werneck, Harald (Hrsg.) (2002): Klinische Entwicklungspsychologie der Familie. Göttingen
- Röser, Udo (2008): Hilfen für Kinder suchtkranker Eltern. Die Förderung der Qualität der Eltern-Kind-Bindung im Netzwerk von Suchthilfe und Jugendhilfe. In: Jugendhilfe, Jg. 46, H. 2, S. 373–378
- Rotthaus, Wilhelm (2004): Tatort Familie. Lösungsraum Familie. Hilfreiche Dialoge zwischen Eltern und Kind. In: Kontext, Jg. 35, H. 2, S. 123–135



- Russell, Mary/Gockel, Annemarie/Harris, Barbara (2007): Parent perspectives on intensive intervention for child maltreatment. In: *Child & Adolescent Social Work Journal*, Jg. 24, H. 2, S. 101–120
- Salgo, Ludwig (2006 und 2007): Paragraph 8a SGB VIII. Anmerkungen und Überlegungen zur Vorgeschichte und zu den Konsequenzen der Gesetzesänderung. In: *Kindschaftsrecht und Jugendhilfe*, H. 12 und H. 1, S. 531-535, S. 12-16
- Sann, Alexandra/Schäfer, Reinhild/Stötzel, Manuela (2007): Zum Stand der Frühen Hilfen in Deutschland - ein Werkstattbericht. In: *Kindesmisshandlung und -vernachlässigung*, Jg. 10, H. 2, S. 3–23
- Sann, Alexandra (2007): Vernetzung als Antwort auf die Versäulung der sozialen Dienste. Schriftliche Fassung des Vortrages auf der Bundesfachtagung des Pestalozzi-Fröbel Verbandes e.V am 29. September 2007 in Hannover.
- Schefold, Werner (2002): Hilfeprozesse und Hilfeverfahren. In: Schröer, Wolfgang/Struck, Norbert/Wolff, Mechthild (Hrsg.): *Handbuch Kinder- und Jugendhilfe*. Weinheim, S. 1085–1111
- Schefold, Werner (2003): Der Umgang benachteiligter Bevölkerungsgruppen mit Ämtern am Beispiel der Jugendhilfe. In: Munsch, Chantal (Hrsg.): *Sozial Benachteiligte engagieren sich doch. Über lokales Engagement und soziale Ausgrenzung und die Schwierigkeiten der Gemeinwesenarbeit*. Dresdner Studien zur Erziehungswissenschaft und Sozialforschung. Weinheim, S. 171–188
- Schefold, Werner (2004a): Erziehungshilfen im gesellschaftlichen Kontext. Zur Entgrenzung der Kinder- und Jugendhilfe. In: Lenz, Karl/Schefold, Werner/Schröer, Wolfgang (Hrsg.): *Entgrenzte Lebensbewältigung*. Weinheim, S. 159–237
- Schefold, Werner (2004b): Fallabklärung bei Hilfen zur Erziehung: Das Modell der "versierten Fachkraft". In: Heiner, Maja (Hrsg.): *Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit*. Ein Handbuch. Hand- und Arbeitsbücher, 11. Berlin, S. 85–98
- Schefold, Werner (2006): Erfahrungen aus biographieanalytischer Kinder- und Jugendhilfeforschung. In: Bitzan, Maria/Bolay, Eberhard/Thiersch, Hans (Hrsg.): *Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe*. Edition soziale Arbeit. Weinheim, S. 215–234
- Scheib, Peter (2008): Familientherapie. In: Hermer, Matthias/Röhrle Bernd (Hrsg.): *Handbuch der therapeutischen Beziehung*. Bd. 2: Spezieller Teil. Tübingen, S. 1361–1387
- Scheuerer-Englisch, Hermann/Suess Gerhard J./Pfeifer, Walter-Karl P. (Hrsg.) (2003): *Wege zur Sicherheit. Bindungswissen in Diagnostik und Intervention*. Gießen
- Schindler, Helmut (1999/2000): Arbeiten mit alkoholbelasteten Familien im Handlungsfeld der Jugendhilfe. Empfehlungen. Herausgegeben von Initiative Jugendarbeitslosigkeit. Neuruppin
- Schmelzer, Dieter/Rischer, Angela (2008): Über Kooperation zur Selbstregulation. In: Hermer, Matthias/Röhrle Bernd (Hrsg.): *Handbuch der therapeutischen Beziehung*. Bd. 1: Allgemeiner Teil. Tübingen, S. 379–422
- Schmid, Marc/Puk, Claudia (2005): Ressourcenorientiertes Gruppentraining für Eltern von Kindern mit hyperkinetischen und oppositionellen Verhaltensauffälligkeiten. In: *Kontext*, Jg. 36, H. 1, S. 56–76
- Schmitt, Alain (1999): Sekundäre Traumatisierungen im Kinderschutz. In: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, Jg. 48, H. 4, S. 411–424
- Schmucker, Martin (2008): Familienbezogene Prävention durch Familien- und Elternbildung: Angebotsstruktur und Wirkungsprüfung. In: Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren (Hrsg.): *Entmutigte Familien bewegen (sich). Konzepte für den Alltag der Jugendhilfe bei Kindeswohlgefährdung*. 2. Aufl. Köln, S. 142–154
- Schneewind, Klaus A. (2005): "Freiheit in Grenzen". Plädoyer für ein integratives Konzept zur Stärkung von Elternkompetenzen. In: Cierpka, Manfred (Hrsg.): *Möglichkeiten der Gewaltprävention*. Göttingen, S. 173–200
- Schneider, Eva (2008a): Familienhebammen. Chancen und Grenzen der aufsuchenden Begleitung. In: Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren (Hrsg.): *Entmutigte Familien bewegen (sich). Konzepte für den Alltag der Jugendhilfe bei Kindeswohlgefährdung*. 2. Aufl. Köln, S. 260–267
- Schneider, Eva (2008b): Problemfamilie. Ein Fall für die Hebamme? In: *Soziale Arbeit*, Jg. 57, H. 3, S. 89–96
- Schöne Reinhold (Hrsg.) (1999): *Kommunikation und Kooperation. Anforderungen an die Arbeitsweise des Allgemeinen Sozialen Dienstes im Kontext der Kindeswohlgefährdung*. In: Verein für Kommunalwissenschaften e.V. (Hrsg.): „... und schuld ist im Ernstfall das Jugendamt“. Aktuelle Beiträge, Heft 17. Berlin, S. 30-48
- Schrappner, Christian (2005): Konzept und Bausteine einer Sozialpädagogischen Diagnostik. In: Verein für Kommunalwissenschaften (Hrsg.): *Diagnostik in der Kinder- und Jugendhilfe. Vom Fallverstehen zur richtigen Hilfe*. Dokumentation der Fachtagung vom 21.-22. April 2005 in Berlin. Berlin, S. 127–139

- Schröer, Hubertus (2005): Interkulturelle Orientierung und Öffnung der Hilfen zur Erziehung. In: Forum Erziehungshilfen, Jg. 11, H. 1, S. 14–19
- Schröer, Wolfgang/Struck, Norbert/Wolff, Mechthild (Hrsg.) (2002): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim
- Schubert, Christian (2008): Belastung und Bewältigung. Familienbiografie, Lebensführung und Identität. Die Bedeutung für den Hilfeprozess. In: Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren (Hrsg.): Entmutigte Familien bewegen (sich). Konzepte für den Alltag der Jugendhilfe bei Kindeswohlgefährdung. 2. Aufl. Köln, S. 51–69
- Schuster, Eva Maria (1997): Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH). Aspekte eines mehrdimensionalen Handlungsansatzes für Multiproblemfamilien. Frankfurt am Main
- Schuster, Eva Maria (1999): Was sind Multiproblemfamilien? Die Arbeit mit Multiproblemfamilie. Eine methodische Herausforderung an die Soziale Arbeit. In: Sozialmagazin, Jg. 24, H. 2, S. 16–22
- Schwarze, Claudia/Schmidt, Alexander F. (2008): Zwangskontexte. In: Hermer, Matthias/Röhrle Bernd (Hrsg.): Handbuch der therapeutischen Beziehung. Bd. 2: Spezieller Teil. Tübingen, S. 1477–1507
- Seckinger, Mike/Grager, Nicola/Peucker, Christian/Pluto, Liane (2008): Arbeitssituation und Personalbemessung im ASD. Ergebnisse einer bundesweiten Online-Befragung. Deutsches Jugendinstitut Arbeitspapier. Download unter [www.dji.de/bibs/64\\_9515\\_ASD\\_Bericht.pdf](http://www.dji.de/bibs/64_9515_ASD_Bericht.pdf), Stand:11.5.2010
- Shonkoff, Jack P./Meisels, Samuel J. (Hrsg.) (2000): Handbook of early childhood intervention. 2. Auflage. New York, N.Y.
- Simon, Traudel/Weiss, Gabriele (Hrsg.) (2008): Heilpädagogische Spieltherapie. Konzepte - Methoden - Anwendung. Stuttgart
- Skorski-Spielmann, Angelika (2008): Multiproblemfamilien. In: Simon, Traudel/Weiss, Gabriele (Hrsg.): Heilpädagogische Spieltherapie. Konzepte - Methoden - Anwendung. Stuttgart, S. 264–280
- Sluneko, Thomas/Fischer-Kern, Melitta/Zimmerleiter, Othmar/Ponocny-Seliger, Elisabeth (2007): Initiale Therapiemotivation und institutionelles Schicksal von ambulanten Psychotherapiepatienten. In: Journal für Psychologie, Jg. 15, H. 3, 2007
- Slüter, Ralf (2008): Zugänge finden, erhalten und gestalten. Verbindung von fachlicher Qualifikation und strukturellen Notwendigkeiten. In: Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren, (Hrsg.): Entmutigte Familien bewegen (sich). Konzepte für den Alltag der Jugendhilfe bei Kindeswohlgefährdung. Köln, S. 105–116
- Snell-Jones, Jessica/Mendez, Julia L./Smith, Bradley H. (2004): Evidence based solutions for overcoming access barriers, decreasing attrition and promoting change with underserved families. In: Journal of Family Psychology, Jg. 18, H. 1, S. 19–35
- Sonkin, Daniel Jay (2005): Attachment theory and psychotherapy. In: The California Therapist, Jg. 17, H. 1, S. 68–77
- Spangler, Gottfried (2002): Wirksamkeit ambulanter Jugendhilfemaßnahmen bei Misshandlung bzw. Vernachlässigung. Eine internationale Literaturübersicht. Eine Expertise im Auftrag des Projektes "Kindeswohlgefährdung und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD)". München
- Staudt, Marlys (2007): Treatment engagement with caregivers of at-risk children. Gaps in research and conceptualization. In: Journal of Child and Family Studies, Jg. 16, H. 2, S. 183–196
- Stegner, Hendrik/Steher, Michael (2003): Die Klinik für Familienrehabilitation Glotterbad als klinische Modelleinrichtung. In: Praxis Klinische Verhaltensmedizin und Rehabilitation, Jg. 16, H. Heft 62, S. 190–195
- Stiftung zum Wohl des Pflegekindes (Hrsg.) (2009): Grundbedürfnisse von Kindern - Vernachlässigte und misshandelte Kinder im Blickfeld helfender Instanzen. Jahrbuch des Pflegekinderwesens. Bd. 5. Idstein
- Straß, Uwe (2004): „Irgendwie ist Herr Müller doch gestört!“. Über Minenfelder der Sozialen Arbeit zwischen Hilfe und Kontrolle. In: Sozialmagazin, Jg. 29, H. 3, S. 48–56
- Strauß, Bernhard (2000): Psychotherapiemotivation und –indikation. Eine Kritische Würdigung der Forschungsbefunde. In: Psychotherapie Forum, H. 8, S. 22–26
- Suess, Gerhard J./Kissgen, Rüdiger (2005): Frühe Hilfen zur Förderung der Resilienz auf dem Hintergrund der Bindungstheorie. Das STEEP Modell. In: Cierpka, Manfred (Hrsg.): Möglichkeiten der Gewaltprävention. Göttingen, S. 135–152
- Suess, Gerhard J./Kissgen, Rüdiger/Mali, Agnes (2009): The importance of attachment representations of professionals in attachment-based early intervention serving young high risk mothers. Paper Presented at the Society for Research in Child Development, 2009 (April) Biennial Meeting in Denver
- Suess, Gerhard J./Scheuerer-Englisch, Hermann (2009): Überlegungen zur Arbeit mit Eltern und Pflegeeltern aus bindungstheoretischer Sicht. In: Julius, Henri/Gasteiger-Klicpera, Barbara (Hrsg.): Bindung im Kindesalter. Diagnostik und Interventionen. Göttingen, S. 253–276

- Sweet, Monica A./Appelbaum, Mark L. (2004): Is home visiting an effective strategy? A meta-analytic review of home visiting programs for families with young children. In: *Child Development*, Jg. 75, H. 5, S. 1435–1456
- Taban, Nooshin/Lutzker, John, R. (2001): Consumer evaluation of an ecobehavioral program for prevention and intervention of child maltreatment. In: *Journal of Family Violence*, Jg. 16, H. 3, S. 323–330
- Tarabulsky, George M./Pascuzzo, Katherine/Moss, Ellen/St-Laurent, Diane u.a. (2008): Attachment-based intervention for maltreating families. In: *American Journal of Orthopsychiatry*, Jg. 78, H. 3, S. 322–332
- Tenhaken, Beate (2005): Ein netzwerk- und sozialraumorientiertes Verfahren der Einleitung von Hilfen zur Erziehung beim Jugendamt der Stadt Greven. In: Ritscher, Wolf (Hrsg.): *Systemische Kinder- und Jugendhilfe. Anregungen für die Praxis*. Heidelberg, S. 45–60
- Teoh, Ah Hin/Laffer, Jim/Parton, Nigel/Turnell, Andrew (2003): Trafficking in meaning. constructive social work in child protection practice. In: Hall, Christopher/Juhila, Kirsi/Parton, Nigel/Pösö, Tarja (Hrsg.): *Constructing clienthood in social work and human services. Interaction, identities and practices*. London, S. 147–160
- Terbuyken, Gregor (1987): *Sozialpädagogische Familienhilfe (I). Untersuchung von Literatur über Familienhilfe auf Handlungsorientierungen für das Arbeitsfeld "Familie" zur Diskussion von Qualitätsanforderungen an Sozialarbeiter(innen) in diesem Feld*. Emden.
- Thiel-Bonney/Cierpka, Manfred/Cierpka, Astrid (2005): Präventives Beratungsmodell für Familien mit Säuglingen und Kleinkindern. In: Cierpka, Manfred (Hrsg.): *Möglichkeiten der Gewaltprävention*. Göttingen, S. 106–134
- Thiesmeier, Monika (2008): Fälle und Fallen. Deeskalierung von Hilfeprozessen. In: Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren (Hrsg.): *Entmutigte Familien bewegen (sich). Konzepte für den Alltag der Jugendhilfe bei Kindeswohlgefährdung*. 2. Aufl. Köln, S. 117–120
- Timmer, Susan G./Urquiza, Anthony J./Zebell, Nancy M./McGrath, Jean M. (2005): Parent-child interaction therapy. Application to maltreating parent-child dyads. In: *Child Abuse & Neglect*, Jg. 29, H. 7, S. 825–842
- Tolan, Patrick/Gorman-Smith, Deborah/Henry, David (2004): Supporting families in a high-risk setting: Proximal effects of the SAFE Children preventive intervention. In: *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, Jg. 72, H. 5, S. 855–869
- Tomlin, Angela M./Hadadian, Azar (2007): Early intervention providers and high-risk families. In: *Early Child Development and Care*, Jg. 177, H. 2, S. 187–194
- Treptow, Rainer (2002): Handlungskompetenz. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Böllert, Karin (Hrsg.): *Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik*. Neuwied, S. 757–771
- Trotter, Chris (2002): Worker skill and client outcome in child protection. In: *Child Abuse Review*, Jg. 11, H. 1, S. 38–50
- Turnbull, Ann P./Turbiville, Vicki/Turnbull, H. R. (2000): Evolution of family. Professional partnerships. Collective empowerment as the model for the early twenty-first century. In: Shonkoff, Jack P./Meisels, Samuel J. (Hrsg.): *Handbook of early childhood intervention*. 2. Aufl. New York, N.Y., S. 630–650
- Turnbull, Ann P. u. a. (2007): Family supports and services in early intervention. A bold vision. In: *Journal of Early Intervention*, Jg. 29, H. 3, S. 187–206
- Uhlendorff, Uwe (2003): Sozialpädagogische Familiendiagnose. Methode und Forschungsperspektiven. In: *Jugendhilfe*, Jg. 41, H. 5, S. 229–235
- Uhlendorff, Uwe (2005): Anforderungen an eine sozialpädagogische Diagnostik, exemplarisch am Beispiel des Forschungsprojektes "Sozialpädagogische Diagnosen familiärer Notlagen und Hilfekonzepte". In: Verein für Kommunalwissenschaften e.V. (Hrsg.): *Diagnostik in der Kinder- und Jugendhilfe. Vom Fallverstehen zur richtigen Hilfe. Dokumentation der Fachtagung vom 21.-22. April 2005 in Berlin. Aktuelle Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfe*, 51. Berlin
- Unzner, Lothar (2009): Bindungsgeleitete Interventionen im Heim. In: Julius, Henri/Gasteiger-Klicpera, Barbara (Hrsg.): *Bindung im Kindesalter. Diagnostik und Interventionen*. Göttingen, S. 317–329
- Vasquez, Elias/Pitts, Kathy (2006): Red flags during home visitation. Infants and toddlers. In: *Journal of Community Health Nursing*, Jg. 23, H. 2, S. 123–131
- Verein für Kommunalwissenschaften e.V. (Hrsg.) (1999): *Hilfen von Anfang an. Unterstützung von Familien als interdisziplinäre Aufgabe. Dokumentation der Fachtagung am 23. und 24. April 1999 in Bogensee bei Berlin*. Berlin
- Verein für Kommunalwissenschaften e.V. (Hrsg.) (2000): *Rechtzeitiges Erkennen von Fehlentwicklungen im frühen Kindesalter und das angemessene Reagieren von Jugendhilfe und Medizin unter besonderer Berücksichtigung von Datenschutz und Schweigepflicht. Dokumentation des Workshops am 30. und 31. März 2000 in Berlin. Aktuelle Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfe*, 26. Berlin

- Verein für Kommunalwissenschaften e.V. (Hrsg.) (2005): Diagnostik in der Kinder- und Jugendhilfe. Vom Fallverstehen zur richtigen Hilfe. Dokumentation der Fachtagung vom 21.-22. April 2005 in Berlin. Berlin
- Voglau, Hartmut (2004): Co-Therapie in der aufsuchenden Familientherapie. In: Conen, Marie-Luise (Hrsg.): Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden. Aufsuchende Familientherapie. 2. Aufl. Heidelberg, S. 186–199
- Voss, Hubertus von (2004): Frühe Prävention von emotionalen und sozialen Entwicklungsstörungen als interdisziplinäre Aufgabe. In: Papousek, Mechthild/Schieche, Michael/Wurmser, Harald/Barth, Renate (Hrsg.): Regulationsstörungen der frühen Kindheit. Frühe Risiken und Hilfen im Entwicklungskontext der Eltern-Kind-Beziehungen. Bern, S. 389–399
- Wagenblaus, Sabine/Schone Reinhold (2001): Zwischen Psychiatrie und Jugendhilfe. Hilfe- und Unterstützungsangebote im Spannungsfeld der Disziplinen. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, Jg. 50, H. 7, S. 580–592
- Wagenblaus, Sabine (2002): Vertrauen. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Böllert, Karin (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Neuwied, S. 1934–1942
- Weber, Maria (2001): Familien als Koproduzenten sozialpädagogischer Interventionen. Zur Innenansicht von sozialpädagogischer Familienhilfe. Graz
- Wedekind, Erhard/Blum-Maurice, Renate/Schäfer, Norbert (2003): Psychotherapie für Arme. Ein Plädoyer für die Aufsuchende Familientherapie als eigenständige Jugendhilfeleistung. In: Systeme, Jg. 17, H. 1, S. 84–93
- Wedekind, Erhard/Georgi, Hans (2008): Wie beeinflusst das Lebensalter die Passung zwischen KlientInnen und BeziehungsarbeiterInnen? In: Systeme, Jg. 22, H. 2, S. 201–221
- Weiter-Enderlin, Rosmarie/Hildenbrand, Bruno (Hrsg.) (2006): Resilienz - Gedeihen trotz widriger Umstände. Heidelberg
- Wendler, Ece (2005): Kindesmisshandlung und Vernachlässigung in Migrantenfamilien. In: Deegener, Günther/Körner, Wilhelm (Hrsg.): Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. Göttingen, S. 186–197
- Wesch, David/Lutzker, John R. (1991): A comprehensive 5-Year evaluation of project 12-ways. An ecobehavioral program for treating and preventing child abuse and neglect. In: Journal of Family Violence, H. 1, S. 17–35
- Whitaker, Daniel J./Lutzker, John R./Self-Brown, Shannon/Edwards, Anna E. (2008): Implementing an evidence-based program for the prevention of child maltreatment. The save care program. Emotional and Behavioral Disorders in Youth.
- White, Sue (2003): The social worker as moral judge. Blame, responsibility and case formulation. In: Hall, Christopher/Juhila, Kirsi/Parton, Nigel/Pösö, Tarja (Hrsg.): Constructing clienthood in social work and human services. Interaction, identities and practices London, S. 177–192
- Willshire David/Brodsky, Stanley L. (2001): Toward a taxonomy of unwillingness. Initial steps in engaging the unwilling client. In: Psychiatry, Psychology and Law, Jg. 8, H. 2, S. 154–160
- Wolf, Klaus (2001a): Ermutigung in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Jugendhilfe, Jg. 39, H. 4, S. 206–211
- Wolf, Klaus (2001b): Profimacht und Respekt vor Kinderrechten. In: Forum Erziehungshilfen, Jg. 7, H. 1, S. 4–9
- Wolf, Klaus (2003a): Familien als Adressaten sozialpädagogischer Interventionen. In: Forum Erziehungshilfen, Jg. 9, H. 5, S. 260–266
- Wolf, Klaus (2003b): Sozialpädagogische Interventionen. In: Lauerermann, Karin/Knapp, Gerald (Hrsg.): Sozialpädagogik in Österreich. Perspektiven in Theorie und Praxis. Klagenfurt, S. 92–105
- Wolf, Klaus (2006a): Sind sozialpädagogische Interventionen in Familienkulturen möglich und zulässig? In: Heimgartner, Arno/Lauerermann, Karin (Hrsg.): Kultur in der sozialen Arbeit. Festschrift für Univ.-Prof. Dr. Josef Scheip. Klagenfurt, S. 231–250
- Wolf, Klaus (2006b): Sozialpädagogische Familienhilfe aus der Sicht der Klientinnen und Klienten. Forschungsergebnisse und offene Fragen. In: Fröhlich-Gildhoff, Klaus/Engel, Eva M./Rönnau, Maike/Kraus, Gabriele (Hrsg.): Forschung und Praxis in den ambulanten Hilfen zur Erziehung. Freiburg/Breisgau, S. 83–100
- Wolf, Klaus (2006c): Wie wirken pädagogische Interventionen? In: Jugendhilfe, Jg. 44, H. 6, S. 294–301
- Wolf, Klaus (2007): Metaanalyse von Fallstudien erzieherischer Hilfen hinsichtlich von Wirkungen und „wirkmächtigen“ Faktoren aus Nutzersicht. Wirkungsorientierte Jugendhilfe, 04. Münster
- Wolf, Klaus (2009): Radikaler Situationsansatz oder planvolles Vorgehen? Zum methodischen Handeln in der SPFH. In: Forum Erziehungshilfen, Jg. 15, H. 2, S. 71–75
- Woog, Astrid (1998): Soziale Arbeit in Familien. Theoretische und empirische Ansätze zur Entwicklung einer pädagogischen Handlungslehre. Weinheim
- Yatchmenoff, Diane K. (2005): Measuring client engagement from the client's perspective in non-voluntary child protective services. In: Research on Social Work Practice, Jg. 15, H. 2, S. 84–96

- Zeanah, P. D./Larrieu, J. A./Boris, N. W./Nagle, G. A. (2006): Nurse home visiting. Perspectives from nurses. In: *Infant Mental Health Journal*, Jg. 27, S. 41–54
- Zenz, Winfried M. (2002): Zwischen Macht und Ohnmacht. Die Beziehungsdynamik von Helfer und Familie bei Kindesvernachlässigung und ihre Folgen für lösungsorientiertes Arbeiten. In: Zenz, Winfried M./Bäcker, Korinna/Blum-Maurice, Renate (Hrsg.): *Die vergessenen Kinder. Vernachlässigung, Armut und Unterversorgung in Deutschland*. Köln, S. 130–142
- Ziegenhain, Ute (1999): Prävention im frühen Kindesalter: Pädagogische und entwicklungspsychologische Einflussfaktoren. In: Verein für Kommunalwissenschaften e.V. (Hrsg.): *Hilfen von Anfang an. Unterstützung von Familien als interdisziplinäre Aufgabe. Dokumentation der Fachtagung am 23. und 24. April 1999 in Bogensee bei Berlin*. Berlin, S. 9–19
- Ziegenhain, Ute (2001): Kindesvernachlässigung aus bindungstheoretischer Sicht. In: *IKK-Nachrichten*, H. 2, S. 6–8
- Ziegenhain, Ute (2004): *Entwicklungspsychologische Beratung für junge Eltern. Grundlagen und Handlungskonzepte für die Jugendhilfe. Familienbildung und Beratung*. Weinheim
- Ziegenhain, Ute (2006): Präventive Hilfen für Kinder aus Hochrisikofamilien. In: *Forum Erziehungshilfen*, Jg. 12, H. 1, S. 15–19
- Ziegenhain, Ute (2007a): Förderung der Beziehungs- und Erziehungskompetenzen bei jugendlichen Müttern. In: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, Jg. 56, H. 6, S. 660–675
- Ziegenhain, Ute (2007b): Stärkung elterlicher Beziehungs- und Erziehungskompetenzen. Chance für präventive Hilfen im Kinderschutz. In: Ziegenhain, Ute/Fegert, Jörg M. (Hrsg.): *Kindeswohlgefährdung und Vernachlässigung. Beiträge zur Frühförderung interdisziplinär*, 15. München, S. 119–127
- Ziegenhain, Ute/Fegert, Jörg M./Ostler, Teresa/Buchheim, Anna (2007): Risikoeinschätzung bei Vernachlässigung und Kindeswohlgefährdung im Säuglings- und Kleinkindalter – Chancen früher beziehungsorientierter Diagnostik. In: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, Jg. 56, H. 5, S. 410–428
- Ziegenhain, Ute (2008): Risikoeinschätzung – Instrumente und Methoden zur Früherkennung von Kindeswohlgefährdung. In: *Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren (Hrsg.): Entmutigte Familien bewegen (sich). Konzepte für den Alltag der Jugendhilfe bei Kindeswohlgefährdung*. 2. Aufl. Köln, S. 187–195
- Zimmer, Andreas/Schrappner, Christian (2006): *Zukunft der Erziehungsberatung. Herausforderungen und Handlungsfelder*. Weinheim
- Zwicker-Pelzer, Renate (2004): Netzwerkarbeit als systemische Intervention in sozialer Arbeit. In: *Kontext*, Jg. 35, H. 4, S. 365–373
- Zwicker-Pelzer, Renate (2009a): *Hilfen in familialen Krisen. Ein Plädoyer für die Vernetzung von Hilfsangeboten. Herausgegeben von systemische Supervision und Organisationsentwicklung Institut für Familientherapie*. Online verfügbar unter [http://www.ifs-essen.de/uploads/media/Sozialpaedagogische\\_Hilfen.pdf](http://www.ifs-essen.de/uploads/media/Sozialpaedagogische_Hilfen.pdf), Stand: 21.08.2009
- Zwicker-Pelzer, Renate (2009b): *Familien in prekären Lebenslagen. Neue Bedarfe - Neue Konzepte*. Schriftliche Fassung des Vortrags gehalten auf der Fachtagung "Familien stärken - Armut vorbeugen" am 30.06.2009 in Köln. Online verfügbar unter: [http://caritas.erzbistum-Koeln.de/export/sites/caritas/caritas/fachbereiche/material/09-06-30\\_Prekaere\\_Lebenslagen\\_.pdf](http://caritas.erzbistum-Koeln.de/export/sites/caritas/caritas/fachbereiche/material/09-06-30_Prekaere_Lebenslagen_.pdf), Stand: 29.05.2010

Deutsches Jugendinstitut  
Nockherstr.2  
81541 München  
Telefon +49(0)89 62306-0  
Fax +49(0)89 62306-162  
[www.dji.de](http://www.dji.de)

ISBN: 978-3-935701-70-9